L. o. germ. [Schbenkert]
1309 a

Friedrich

mit der

gebißnen Wange.

Zweiter Theil.

[Von Friedr. Christian Schlenkert]

Württembergische Landesbibliothek Stuttgart

Mit allerhöchst-gnädigst Kaiserl. Privilegio.

Tübingen,

bei Joh. Friedr. Balz und Wilh. Heinr. Schramm.

1788.

G. m. 3150

BIBLIOTHEK
REGIA
MONACEN
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Friedrich
mit der gebißnen Wange.

Vierte Periode.

Personen.

Rudolf von Habsburg, Kaiser.
Albert, Landgraf zu Thüringen.
Friedrich, Markgraf zu Meißen.
Tizmann, Markgraf von der Lausitz.
Friedrich, Markgraf zu Landsberg.
Apiz.
Elisabeth, L. Alberts Gemahlin.
Agnes, Mkgr. Friedrichs Gemahlin.
Heinrich, Erzbischof zu Mainz.
Graf Ludwig von Oettingen.
Friedrich von Hohenzollern, Burggraf zu Nürnberg.
Heinrich von Klingenberg, K. Rudolfs Kanzler.
Graf Gerhard von Tek, } K. Adolfs
Graf Eberhard v. Würtemberg, } Gesandte.
Graf Günther von Schwarzburg.
Graf Dietrich von Hohenstein.
Albert Schenk von Vargula, } Ritter.
Ulrich von Maltiz,
Heinrich von Trebsen,
Friedhelm von Kotbus,
Friedrich von Salza,
Herrmann von Goldakker, Burghauptmann zu Raspenburg.
Berthold, Mkgr. Friedrichs Waffenträger.
Albert Knut, L. Alberts Kanzler.
Mathias, — — — — Geheimschreiber.
Aebtissin des Klosters zu Marksußra.
Nicol Weighart, Bürgermeister zu Freiberg.
Rath, Viertelsmeister und Bürger zu Mühlhausen, Freiberg und Weissensee.
Ritter, Edelknaben, Herold, Knechte, Kaiserliche Soldaten, Räuber.
Martin, einst Holzträger auf Wartburg, izt Partisan.

(Zeitraum von 1289 bis 1294.)

BIBLIOTECA
RATIA
NOVACENSIS

I.

Mainz.

Zimmer im Erzbischöflichen Pallast.

Kaiser Rudolf. Erzbischof Heinrich. Hernach Heinrich von Klingenberg.

Erzb. Heinrich.

Es kann Eurer Maiestät nicht unbekannt sein, was Alles ich mit eurer Genehmigung zur Wiederherstellung und Aufrechthaltung der allgemeinen Ruh' in den umherliegenden Gegenden gethan habe — und wenn meine wiederholten Versuche fruchtlos gewesen sind, so hab' ich meines Theils gewis keine Schuld daran —

K. Rudolf. Wovon ich auch vollkommen überzeugt bin, Herr Erzbischof! Es wär unbillig und undankbar von mir, wenn ich eure weisen Masregeln zur Aufrechthaltung des gemeinen Landfriedens verkennen, aber auch unverzeihbar nachlässig, wenn ich dem räuberischen Unwesen eurer Nachbarn nicht endlich einmal alles Ernstes steuern wollte! (Heinrich von Klingenberg kommt) Habt ihr die Herolde mit den nöthigen Befehlen an die Mark- und Landgrafen von Meissen und Thüringen abgefertiget?

Heinrich von Klingenberg. Ja, gnädigster Herr! Aber so eben ist die Nachricht eingegangen, daß die Fehde zwischen Landgraf Albert und seinen Söhnen wieder ausgebrochen ist —

K. Rudolf. Unruhige, rachsüchtige Menschen! die sich immer unnatürlich empören und die alte Sünde des Vaters blutdürstig zu rächen nimmermehr abstehen wollen! Ihr seid's eben vornemlich, die den edeln Landfrieden brechen, das gesegnete Thüringen mit Feuer und Schwert unablässig verwüsten und die Räubereien im Lande begünstigen. — Aber — bei Gott! es soll ein schweres schreckliches Gericht über euch ergehen!

Erzb. Heinrich. Verzeiht, gnädigster Herr! wenn ich euch diesmal widersprechen und Friedrichs und Tizmanns Parthei nehmen muß! Diese biedern Männer haben noch nie den Landfrieden gebrochen, vielweniger daß sie die Räubereien im Lande begünstiget hätten. Und was ihre ewige Fehde mit Albert betrift, so will ich ihre raschen gewaltsamen Masregeln gegen ihn nun eben nicht vertheidigen; kann aber dabei doch auch nicht einsehen, wie sie seine verderblichen Entwürfe wieder sie anders vereiteln, seine Bemühungen zu Apizens Gunsten anders fruchtlos machen sollen? Ihr selbst, gnädigster Herr! würdet nach eurer belobten Gerechtigkeit-Liebe sie nicht verdammen können, wäret ihr von ihrer traurigen gepreßten Lage genau unterrichtet; ihr selbst würdet euer gerechtes Misfallen an Alberts

Unter-

Unternehmungen gegen seine braven Söhne nicht bergen können, wäret ihr mit seinen tausendfältig gegen sie verübten Ungerechtigkeiten vollkommen bekannt —

R. Rudolf. Haben sie sich aber nicht von jeher wider ihn aufgelehnt? haben sie sich nicht mit einer Rotte misvergnügter Lehnsleute zu seinem Verderben verschworen und immer die Waffen zuerst wider ihn ergriffen? — und in welcher Absicht diese blutigen Fehden, diese schändlichen Empörungen Pflicht-vergessener Söhne gegen ihren Vater — als ihn ganz von der Regierung zu verdrängen und seine Länder bei seinen Lebzeiten noch an sich zu reissen?

Erzb. Heinrich. Nein, gnädigster Herr! dies ist warlich ihre Absicht nicht! denn wär' es diese, so hätten sie, da der Landgraf ganz in ihrer Gewalt war, die Ausführung derselben gewis durchsezen können! Aber sie begnügten sich damit, daß er ihnen, seinem beschwornen Angelöbnis gemäs, einen Theil aus Markgraf Heinrichs Erben abtreten und versprechen mußte, wegen der von ihm im Sinne gehabten Nachfolge Apizens im Landgrafthum Thüringen weiter Nichts zu unternehmen. Albert beschwur diesen Vortrag mit seinen Söhnen — und kaum war er wieder frei, so brach er Wort und Schwur, verfolgte wieder seine alten Entwürfe wegen Apizens Nachfolge in Thüringen, bezahlte die versprochenen Gelder an seine Söhne nicht, überantwortete ihnen

nen die ausgesezten Städte und Schlösser nicht, kränkte sie wieder in ihren Gerechtsamen, brachte unter der Hand die Anerkennung Apizens als künftigen Landgrafen bei der Ritterschaft wieder in Anregung, und als der grösere Theil derselben diesem unbilligen Begehren sich wiedersezte, so verpfändete er eine Grafschaft, ein Kammergut nach dem andern und verschwendete die daraus gezogenen Gelder an seinen bübischen Liebling. Konnten seine rechtmäßigen Söhne dies länger so gleichgültig mit ansehen? mußten sie nicht seine gehässigen Absichten, es koste was es wolle, zu vereiteln suchen? — Sagt selbst, gnädigster Herr! sind Friedrich und Tizmann in ihrer gepreßten Lage, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, so verdammenswerth, als sie scheinen? verdienen sie nicht vielmehr euer Mitleiden und eure thätigste Unterstüzung — wenigstens doch eure kräftigste Verwendung bei ihrem grausamen Vater, daß er doch endlich einmal seine unseligen Entwürfe wider sie aufgebe und Natur und Gerechtigkeit über seine blinde Leidenschaft für den Buben Apiz die Oberhand gewinnen lasse?

K. Rudolf. So hat man mir freilich die Sache nicht vorgestellt, Herr Erzbischof! denn ich muß es bekennen, daß ich eine sehr ungünstige Meinung von Landgraf Alberts Söhnen gefaßt hatte. Aber ich werde Alles genau und unparteiisch untersuchen, und find' ich es, wie ihr gesagt habt, alles Ernstes darauf dringen, daß

diesen

diesen biedern Männern Nichts von ihren Gerechtsamen entzogen werde! Aber im Gegentheil werd' ich auch die kräftigsten Mittel anwenden, die Empörer zum schuldigen Gehorsam zurück zu bringen! — Wir wollen aufbrechen.

Wartburg.

Landgräfin Elisabeths Zimmer.

Landgraf Albert, Landgräfin Elisabeth, hernach Kanzler Knut.

L. Albert.

Es ist nun einmal beschlossen, meine Theure! das Schwert ist nun einmal gezogen — ich habe den Empörern Straf' und Verderben geschworen und eile, meinen Schwur in Erfüllung zu bringen. Würd' es nicht schändliche Feigheit verrathen, wenn ich das Schwert wieder in die Scheide stekken und einen schimpflichen Frieden von meinen rebellischen Söhnen erbetteln wollte? Ihre Macht ist zwar stärker, als die meinige; denn Viele meiner tapfersten Männer haben mich treulos verlassen und sind zu den Empörern übergegangen — Aber ich will mich an die Spitze meiner Getreuen stellen und etwas Entscheidendes wagen und gelingt es, die verrätherische Rot-

te mit dem Schwert der Rache verfolgen, bis es ihre Hirnschädel gespalten und sich satt geschwelgt hat im Blute dieser Räuber und Mörder.

L. Elisabeth. Schrecklicher — schrecklicher Mann! zu welchen Greueln und Unmenschlichkeiten wolltest du dich hinreissen lassen im Taumel deiner Siegeswuth, wenn es dir gelänge mit deinem kleinen Häuflein wider die ungleich grössere Macht deiner Söhne! — Nein, lieber Albert! Gott der Allwissende und Gerechte kann dir den Sieg nicht gewähren um deines grausamen Vorhabens und um dessen entsezlichen Folgen willen! Und wenn nun — nicht nur ein möglicher, sondern auch höchst wahrscheinlicher Fall — wenn nun der Sieg auf die Seite deiner Söhne sich lenkte, wenn dein Misgeschik dich nun wieder in ihre Hände lieferte —

L. Albert. Elisabeth! entweder läßt die besorgliche Liebe dich solch Unglük ahnden — oder, das unvermeidlich grausame Schiksal, das diesen Empörern bevorsteht, rührt deine sanfte Sel' im voraus schon — oder es ist verabredeter Plan zwischen dir und Friedrich, daß du all deine Beredsamkeit aufbietest, mich zaghaft und zur Anerbietung eines schimpflichen Friedens geneigt zu machen! und wenn dieser unselige Verdacht gegründet wäre — Elisabeth! Elisabeth! wenn du mein unbegrenztes Vertrauen auf deine Freundschaft, wenn du meine Liebe so schändlich misbrauchtest, mich

demüthigen zu wollen unter dem Stolz dieser verhaßten Menschen —

L. Elisabeth. Ha du Mistrauischer! hat dein verläumderischer Apiz auch mich dir schon verdächtig gemacht, daß du eines verrätherischen Einverständnisses mit deinen Feinden mich fähig halten kanst? Denn wer anders würde sich solcher lügenhaften Lästerungen wider Alberts Gemahlin unterfangen, als er? — O Albert! Albert! wenn es diesem Menschen in den wenigen Wochen, die wir zusammen leben, schon so vollkommen wider mich gelungen ist — Albert! Albert! wie soll es erst in der Zukunft werden? welche eheliche Glükseligkeit kann deine dir schon so verdächtig gemachte Gemahlin sich auf die Zukunft versprechen — wenn dieses boshaften Menschen Entwürfe zu ihrer Zerrüttung in den ersten Monaten unsrer Verbindung ihm so leicht und so herrlich glükken?

L. Albert. Du verkennst mich und ihn, meine Liebe! fürchtest eine unglükliche Ehe mit mir zu führen — und ich liebe dich doch so herzlich und wünsche Nichts feuriger, als durch meine Liebe dich recht glüklich zu machen! — wähnst, daß mein Apiz durch lügenhafte Verläumdungen mich von dir abzuziehen suche — und gewis schäzt und verehrt kein Mensch dich aufrichtiger und herzlicher, als eben dieser von dir als boshaft und verläumderisch gescholtene brave junge Mann! — Aber freilich hat dieser mein verach-

teter und bester Sohn dein und aller Welt ungünstiges Vorurtheil wider sich — und Friedrich und Tizmann, diese Ausgearteten, diese Verräther und Aufrührer, haben sich in dein' und aller Welt Gunst eingeschlichen — — wie leicht konnten sie nicht meine Elisabeth bethört und in ihre verfluchten Entwürfen mit eingeflochten haben?

L. Elisabeth. O lieber Albert! du bist entsezlich verblendet — kannst mich der Verrätherei an dir beschuldigen, weil ich die vernünftige Vorstellung wegen deines grausamen Verfahrens gegen deine wakkern Söhne mache — weil ich dir die Unmöglichkeit, in deiner gegenwärtigen Verfassung mit Gewalt etwas wieder sie auszurichten, einleuchtend zu beweisen suche! — Du kennst doch selbst das Verhältnis zwischen deiner und ihrer Macht — und dennoch willst du einen entscheidenden Streich wieder sie wagen? — weißt doch, daß sie mit Markgraf Friedrich von Landsberg aufs genaueste verbündet sind und eine beträchtliche Hülfe von ihm zu hoffen haben — mußt noch überdies befürchten, daß bei dieser Gelegenheit die zwischen dir und den Markgrafen noch immer obwaltenden Irrungen zu offenbaren Feindseligkeiten ausbrechen können — — und dennoch willst du mit deinen wenigen Miethlingen dich in eine entscheidende Feldschlacht einlassen und —

L. Albert. Muß ich denn nicht, um mein schwankendes Ansehen wieder zu bevestigen? bin ich denn

denn nicht zur Ausführung eines verzweifelten Unternehmens gezwungen, um den starken Fortschritten, der immer weiter um sich greifenden Gewalt dieser Empörer Einhalt zu thun und sie in ihre natürlichen Schranken zurück zu treiben?

L. Elisabeth. Nein, lieber Albert! es ist noch nicht so weit gekommen, daß du nothgedrungen zu solch einem verzweifelten Mittel greifen müßtest; Deine Söhne fodern Recht und Gerechtigkeit von dir — du bist schuldig, sie ihnen zu gewähren und über die wiederholt von dir beschwornen Verträge zu halten — und dann werden sie augenblicklich das Schwert in die Scheide stekken und sich dir, als Vater, mit wahrer kindlicher Ehrfurcht unterwerfen! — Aber wenn du ihnen ihr rechtmäßiges Eigenthum wieder zu entreissen und es deinem Apiz zuzuwenden suchst — wenn du an diesen üppigen ausschweifenden Menschen ungeheure Summen verschwendest und Jenen die versprochenen Gelder nicht auszahlst — wenn du ienen unseligen Entschluß, deine braven Söhne von der Nachfolge im Landgrafthum auszuschließen, um sie deinem Apiz zuzusichern, noch immer nicht aufgeben willst: wie kannst du unter diesen Umständen kindlichen Gehorsam und Ehrerbietung von ihnen fodern? und wie kann des unnatürlichen Zwistes, wenn nicht durch gänzliche Unterdükkung des einen Theils, iemals ein Ende werden? — Du bist izt der beleidigende und schwächere Theil, lieber Albert! und

willst

willst es demohngeachtet zu einer entscheidenden Schlacht kommen lassen? willst dich selbst an die Spize der Deinen stellen und Freiheit und Leben auf ein Spiel sezen, wo du Alles verlieren und schlechterdings Nichts gewinnen kannst —

L. Albert. Wo ich doch wenigstens mein Ansehn als Vater, meine Würde als Landgraf behaupten, und in meiner persönlichen Gegenwart all den Treulosen und Empörern furchtbar werden kann! — (Trompeten vor der Burg) Ha was ist das? (sieht aus dem Fenster) Ein Herold — er übergiebt ein Schreiben. — Sollte vielleicht schon etwas Entscheidendes vorgefallen sein? sollten die Aufrührer vielleicht schon der Wartburg nahen und eine Aufforderung zur Uibergabe vorausgeschikt haben?

K. Knut. (tritt ein und übergiebt dem Landgrafen ein Schreiben) Ein Kaiserlicher Herold überbrachte dieses Schreiben an euch — er läst um baldige Abfertigung darauf bitten.

L. Albert. Er soll indessen in die Burg gelassen und mit Wein und Brod bewirthet werden.

(K. Knut entfernt sich einen Augenblik, um die nöthigen Befehle zu ertheilen und kommt sogleich wieder zurük.)

Was wol des Kaisers Begehren sein mag, Herr Kanzler?

R. Knut. Wenn ihr befehlt, gnädiger Herr! so will ich euch das Schreiben vorlesen.

„ Da Wir misfälligst wahrnehmen müssen,
„ daß Unsern wiederholten Ermahnungen und
„ Befehlen entgegen, den Räubereien und
„ Mordthaten in euern und den angrenzenden
„ Landen noch immer nicht sattsam gesteuert
„ und über den so oft von euch und von euern
„ Grafen, Herren und Rittern beschwornen
„ Landfrieden keinesweges, wie es sein sollte,
„ mit Ernst gehalten werde; demnach Wir zu
„ Abwendung der für die Ruh' und den Wohl-
„ stand des ganzen Reichs aus diesem Unwesen
„ zu befürchtenden Gefahr Unsere persönliche
„ Gegenwart und ernstlichstes Einsehen in diese
„ so wichtige Sache vor nöthig erachtet haben:
„ So rufen Wir nothwendig Unsere Fürsten
„ zusammen, damit Wir darüber, so wie es
„ Recht ist, ihren Rath und Beistand haben
„ mögen; bitten dannenhero Eure Liebden in-
„ ständig und befehlen vestiglich, daß ihr euch
„ längstens in der heiligen Christ-Woche auf
„ dem Hoftag zu Erfurt einfinden wollet, und
„ werden Wir dort mit Rath eurer und ande-
„ rer Fürsten zur Ehre Gottes und Wiederher-
„ stellung des christlichen Friedensstandes han-
„ deln. Gegeben zu Mainz am 12ten No-
„ vember 1289.

Rudolf.

L. Elisabeth. O sei uns willkommen, gross-

ser

ser Kaiser! — denn du wirst der Verwüstung wehren, daß sie nicht weiter um sich greife und Ruh' und Frieden in unsern Landen und in unsrer Familie wieder herstellen! — Aber hab' ich's nicht oft schon gesagt, lieber Albert! daß Rudolf sich endlich einmal noch in eure Händel mischen und aus kaiserlicher Macht euch und euern Söhnen Frieden bieten werde?

L. Albert. Herr Kanzler! was rathet ihr, dem Kaiser zu antworten?

K. Knut. Daß ihr euch zu rechter Zeit auf dem Hoftag zu Erfurt einfinden würdet.

L. Albert. Ihr wißt aber doch, daß meine Gegenwart nothwendig beim Heer ist?

K. Knut. Eins ist nothwendiger, als das andere, gnädiger Herr! Der Kaiser würd' es wahrlich sehr übel empfinden, würd' und müßt' es für einen Mangel an Achtung gegen seine Person ansehen, wenn ihr so zu sagen unter seinen Augen diese ihm an sich schon äußerst misfällige Fehde fortstellen wolltet.

L. Albert. Ihr rathet sonach zum Frieden?

K. Knut. Zum Waffenstillstand während des Kaisers Anwesenheit wenigstens, gnädiger Herr!

L. Albert. Ich wünsche weder Frieden noch Waffenstillstand mit den Empörern; aber um des

Kaisers

Kaisers Maiestät nicht zu misfallen, würd' ich ihnen den Waffenstillstand, wenn sie geziemend darum ansuchten, zugestehen! — Fertiget nun den Kaiserlichen Herold mit Antwort, daß ich zu rechter Zeit auf den Hoftag zu Erfurt erscheinen würde, wieder ab und gebt ihm sicheres Geleite mit bis an die Grenze.

K. Knut. Aber wenn nun eure Herren Söhne, bei ihren dermaligen sehr großen Vortheilen über euch, den ersten Schritt zu einem einstweiligen Vergleich nicht thun sollten?

L. Albert. Wenn sie binnen drei Tagen nicht um Frieden oder Waffenstillstand bitten, so bleibt's Krieg — es entstehe nun daraus, was da wolle!

Lager bei Weissensee.

Pfalzgraf Friedrich, Graf Günther von Schwarzburg, Ritter, ein Herold.

Pfgr. Friedrich.

Wir sind des Kaisers Maiestät diese Achtung schuldig, meine Freunde! — Er ist gekommen, dem Unfrieden und räuberischen Unfug in unsern Landen zu steuren und Ruh und Frieden wieder herzustellen — und wir wollten diese edeln Absichten

sichten, die wir am kräftigsten unterstüzen und fördern sollten, durch Fortsezung öffentlicher Feindseligkeiten entgegen arbeiten? — Das könnte Rudolf nicht gleichgültig, er müßt es als Beleidigung seiner selbst aufnehmen und uns schwere Verantwortung darüber abfodern.

Gr. Günther v. Schwarzb. Ihr habt wol Recht, Herr Pfalzgraf! Aber ich wünschte nur, daß ihr den ersten Schritt nicht gethan hättet! — Albert war der beleidigende, der angreifende, er hingegen in jeder Absicht der schwächere Theil! Ihr hättet seine kleinen gedungenen Scharen gar bald übern Haufen werfen können, wenn es euch Ernst gewesen wäre — und dennoch wird der Landgraf euch grosse Gnade wiederfahren zu lassen meinen, wenn er euch den gebetenen Waffenstillstand bewilliget.

Pfgr. Friedrich. Laßt's auch sein, daß er uns durch die Bewilligung des Waffenstillstands Gnade wiederfahren zu lassen vorgiebt: so verlieren wir an unsern Rechten und Ansehn nicht das mindeste dabei — denn nicht Pfalzgraf Friedrich ließ dem Landgrafen Albert, sondern der Sohn Friedrich dem Vater Albert in Rüksicht Kaiserlicher Majestät gütliche bittende Vorstellungen machen! — (Trompeten) Ha der Herold schon wieder zurük? — er kann doch unmöglich schon auf Wartburg gewesen sein —

(Trompeten, Herold tritt auf.)

Was bedeutet eure schleunige Zurükkunft? —

wie

wie habt ihr euch eures Auftrags schon entledigen können?

Herold. Der Herr Landgraf war eben selbst bei seinem Heer eingetroffen, als ich vor seinem Lager anlangte. — Er hat euch den gebetenen Waffenstillstand während des Kaisers Anwesenheit in der hiesigen Gegend in Gnaden bewilliget, jedoch unter der ausdrüklichen Bedingung: daß ihr, wie er ebenfalls zu thun angelobet hat, eure Ritter und Mannen sogleich entlassen möchtet.

Gr. Günther v. Schwarzb. Also doch in Gnaden bewilliget und noch überdies Bedingungen vorgeschrieben? — Bei Gott! Herr Pfalzgraf — ihr selbst seid Schuld daran, wenn Albert euch und eure Bundesgenossen verächtlich behandelt, weil ihr euch eurer Gewalt über ihn freiwillig begebt und euch zur Unzeit unter den Eigenwillen dieses harten Mannes demüthiget.

Pfgr. Friedrich. Nein, meine Freunde! demüthigen werden wir uns nimmermehr unter den Eigenwillen Alberts; aber aus Achtung für des Kaisers Gegenwart können und dürfen wir diesmal von unsrer Uibermacht keinen Gebrauch machen — und der gerechte Kaiser Rudolf wird eben um deswillen ein günstiges Vorurtheil für unsre gerechte Sache fassen und gewis einen vortheilhaften Frieden ohne Blutvergiessen uns auswürken! Wir wollen also die vorgeschlagene Bedingung eingehen und unter herzlicher Danksa-

gung für eure Freundschaft und Treue euch in Frieden entlassen. — Auf dem Hoftage zu Erfurth sehen wir uns wieder!

II.

Erfurth.

Große Versammlung von Fürsten, Grafen, Herren und Rittern. Kaiser Rudolf auf dem Thron; ihm zur Seite sein Sohn Albert, Herzog von Oesterreich und Heinrich von Klingenberg, Kanzler — dann Erzbischof Heinrich von Mainz, Landgraf Albert, Pfalzgraf Friedrich, Markgraf Tizmann, Burggraf Friedrich von Nürnberg, Graf Ludwig von Oetingen, Graf Günther von Schwarzburg ꝛc.

K. Rudolf.

Die Ursachen Unsrer Anwesenheit und des gegenwärtigen Hoftags sind euch nun aus Unsers Kanzlers Vortrage bekannt worden — und es freut Uns in der Sele, daß ihr geneigt zu sein scheinet, Unsern auf die zu Wiederherstellung des edeln Friedensstandes in euern Ländern gerichteten Absichten willigen Herzens beizutreten. Wir empfinden es mit iedem Tage wahrer und schmerzlicher

licher, daß Unser alternder Körper mürbe zu werden anfängt und sich gemach seiner Auflösung nähert; aber iemehr sich dieser zum Grabe neigt, desto inbrünstiger wird in Uns das Verlangen, vor Unserm Abscheiden aus dieser Welt noch zwei für das Wohl des Reichs und Unsers Hauses höchst wichtige Geschäfte zur Endschaft zu bringen. Das eine betrift die Wahl dieses Unsers vielgeliebten Sohnes, Herzogs Alberts von Oesterreich, zum König der Teutschen — das andere die Errichtung und Begründung eines allgemeinen Landfriedens aller Fürsten, Grafen und Herren im teutschen Reich untereinander. Von dem ersten werden Wir, so Gott will, auf einem zu Frankfurth baldmöglichst zu haltenden Reichstage mit Zuziehung der Herren Kurfürsten handeln — wegen des Landfriedens aber wollen wir izt gemeinschaftlichen Rath pflegen und eure Meinung über die diensamsten Mittel zu dessen Wiederherstellung und ewigen Begründung vernehmen.

(große Pause)

Wir glaubten euch zu Beförderung Unsrer euch eröfneten heilsamen Absichten nicht abgeneigt zu finden; aber aus euerm gänzlichen Stillschweigen nach Unsrer Aufforderung sollten Wir fast das Gegentheil fürchten. — Warum verstummt ihr so ganz auf Unsre wohlgemeinten Vorstellungen in dieser so wichtigen Sache? warum will Keiner von euch mit seiner Meinung und Rath in dieser das allgemeine Beste betreffenden Angelegenheit hervortreten? — Solltet ihr wol die

Betreibung dieses heilsamen Friedensgeschäfts eurer Aufmerksamkeit für unwürdig, für zu klein und geringfügig halten — oder sollte iene rohe barbarische Neigung zu beständigen Fehden und Räubereien noch so allgemein herrschend unter euch sein, daß ihr diese lieber, als Unsre gegenseitigen Bemühungen begünstigen möchtet? — Aber bei Gott dem Allmächtigen! sey's feierlich geschworen, daß Wir unser graues Haupt nicht eher sanft niederlegen, nicht ruhen und rasten wollen, bis wir diesem Unwesen gänzlich gesteuert, diese verderbliche Neigung bis auf die lezte Wurzel ausgerottet, und dem ganzen teutschen Reich dieienige friedliche Verfassung werden gegeben haben, die Uns seit Unsrer Erhebung auf den Thron schon so unsagliche Müh' und Arbeit und so manchen Blutstropfen gekostet hat!

Erzbischof. Ich sollte nicht glauben, daß irgend Einer aus dieser ansehnlichen Versammlung Ew. Kaiserl. Maiestät wohlthätige Absichten verkennen, oder sich ihnen wol gar zu widersezen gemeinet sein sollte. Vielleicht wollte Keiner dem Andern in Eröfnung seiner Gedanken über die diensamsten Mittel zu Wiederherstellung des zerrütteten Friedensstandes vorgreifen — vielleicht war auch Aller Augenmerk auf des Herrn Landgrafen von Thüringen und seiner Herrn Söhne Benehmen in der Sache gerichtet —

L. Albert. Wie so, Herr Erzbischof — warum

um sollten wir grade die ersten in Eröfnung unsrer Gedanken darüber sein?

Erzbischof. Herr Landgraf! diese Frage solltet ihr euch wol am besten beantworten können. Es ist doch unläugbar, daß die häufigsten Räubereien und Mordthaten in euerm Thüringer Lande vorgehen, und selbst bei Kaiserlicher Maiestät sind die meisten Beschwerden über die Unsicherheit in euern Landen angebracht worden. Ich will damit keinesweges behaupten, daß ihr solche greuliche Ungebührnisse begünstiget — aber ihr hättet demselben doch mit mehrerm Nachdruk steuern, mit mehrerer Strenge über den mit uns errichteten und beschwornen Landfrieden halten sollen.

L. Albert. Herr Erzbischof! es scheint, als wolltet ihr mich in den Verdacht eines Meineidigen und Friedensstörers bringen, weil ihr mir solche schmähende Vorwürfe macht. Hielt mich die schuldige Achtung für des Kaisers Maiestät nicht zurük — bei Gott! ich wollt euch die Antwort auf eure Verunglimpfungen nicht schuldig bleiben —

Erzbischof. Nennt ihr Wahrheit Verunglimpfungen, so zwingt ihr mich, meine Behauptung zu rechtfertigen und zu beweisen. Es bleibt doch Thatsache, daß ihr über den Landfrieden nicht so, wie ihr solltet, gehalten habt, weil ihr, der vielen bei euch deshalb angebrachten Beschwerden

und Bitten ohngeachtet nicht ein einzigesmal wider die Räuber-Rotten in euern Landen ausgezogen seid, weil ihr sie ihr Unwesen ungehindert habt treiben und euch noch überdies eine Art Schuzgeld von ihnen bezahlen lassen! — Aber freilich brauchtet ihr immer große Geldsummen für euern verschwenderischen iungen Herrn Apiz und eure wider eure biedern Herrn Söhne gedungenen Ritter und Knechte.

L. Albert. Ihr redet sehr beleidigend, Herr Erzbischof! ihr solltet euch warlich schämen, solch eine schändliche lügenhafte Anklage vor Kaiserlicher Maiestät wider mich anzubringen —

Erzbischof. Wenn ich lügenhaft geredet habe, so beweiset es; ich bin erbötig, euch alle mögliche Genugthuung zu geben, wenn ihr mich Lügen zu strafen vermögt! Aber das vermögt ihr nicht — und versuchtet ihr's dennoch, so müssen alle Edeln von Thüringen und Alles Volk auftreten und wider euch zeugen — nicht, daß ihr die Räuber in eurem Lande geradezu unter euerm Schuz genommen, aber doch daß ihr sie geduldet, wenigstens doch ihrem Unwesen auf keine Weise gewehrt und gesteuert und — daß ihr euch ihrer sogar unter der Hand wider eure eignen Herren Söhne bedient habt. Das sind Thatsachen, Herr Landgraf! die ihr nimmermehr wegzuläugnen vermögt, für welche ihr noch, wenn es Kaiserlicher Maiestät gefällig sein will, Verantwortung zu thun schuldig sein dürftet.

B. Ru-

K. Rudolf. Wir wollen's dabei bewenden lassen, um nicht durch weitere Fortsezung dieses bittern Wortwechsels Uneinigkeit in die Versammlung gebracht zu sehen. Wahr bleibt es wol immer, Herr Landgraf! daß ihr ernstlicher über den mit dem Herrn Erzbischof errichteten Landfrieden hättet halten und den räuberischen Ausschweifungen in euern Landen mit mehrerm Nachdruk Einhalt thun können! Izt laßt uns über die diensamsten Mittel zu Ausrottung dieses Unwesens und Wiederherstellung des edeln und so nothwendigen allgemeinen Friedensstandes rathschlagen und zu Einführung einer friedlichen rechtlichen Verfassung im teutschen Reich uns unter einander vereinigen. Wir sind eurer Gedanken und Vorschläge hierüber gewärtig!

Gr. Ludwig v. Oettingen. Meines Erachtens sollte wol diese gemeinnüzige Sache keiner Schwierigkeit unterworfen sein und darum auch einer weitläuftigen Berathschlagung nicht bedürfen — denn ich habe das gewisse Vertraun zu allen den hohen Anwesenden, daß deren Keiner dem Begehren Kaiserlicher Maiestät entstehen und Keiner sich entbrechen werde, in die Hände unsers gnädigsten Herrn einen theuren Eid abzulegen, mittelst welchem er feierlich angelobet, die Räubereien in seinem Lande bei höchster Kaiserlicher Ungnade und schwerer Ahndung nicht zu begünstigen, sondern ihnen zu steuern mit aller seiner Macht und fest zu halten über die Sicherheit

im gemeinen Wesen. Und wer diesen Eid dann geflissentlich gebrochen zu haben überführt würde, der müßte des Hochverraths schuldig erklärt, seiner fürstlichen Würden und Vorrechte beraubt und geächtet werden.

Pfgr. Friedrich. Auf die Zukunft würden diese und mehrere dergleichen zur Aufrechthaltung des allgemeinen Friedensstandes zu nehmenden Masregeln und die auf den Eidsbruch zu sezende Strafe der Reichsacht allerdings von einigem Nuzen, aber keinesweges zur gänzlichen Ausrottung des räuberischen Unwesens in den hiesigen Gegenden vornemlich hinreichend sein. Warum wollen wir nicht lieber sogleich Hand an das Werk legen und mit Thaten beweisen, daß es uns um die Wiederherstellung des gemeinen Friedensstandes ein wahrer Ernst ist? warum nicht lieber sogleich ausziehen mit unsrer gesammten Macht wider diese schändlichen Rotten, ihre Raubnester zerstören und ein schrekkendes Beispiel geben an denen, die wir in unsre Gewalt bekommen?

Bgr. Friedrich v. Nürnb. Herr Pfalzgraf! ihr habt einen männlichen Vorschlag gethan und ich erkläre hiermit, wenn des Kaisers Maiestät ihn genehmiget, demselben mit Wort und That beizutreten.

R. Rudolf. Solch einem muthigen männlichen Vorhaben können Wir Unsern herzlichsten Beifall nicht versagen — und zum Beweis Uns-

fers innigsten Wohlgefallens an euerm edlen Entschlus geben Wir euch zu dessen Ausführung dreihundert unsrer bravsten Ritter zu und ernennen euch hiermit zu ihrem Anführer.

Pfgr. Fridrich. Ich dank' euch, gnädigster Herr! — ihr sollt sehen, daß ich mich dieser Kaiserlichen Beehrung würdig zu machen suchen werde! — Und ihr, meine edeln Thüringer! die ihr so oft schon für meine Gerechtsame kämpftet, ihr verlaßt mich doch auch diesmal nicht bei diesem gefährlichen, aber gemeinnüzigen Unternehmen.

Gr. Günther v. Schwarzb. Was mich anlangt, Herr Pfalzgraf! so wißt ihr ja, daß ich euch bei all euern gerechten Unternehmungen mit aller meiner Macht zur Seite bin — und bei diesem werd' ich und Keiner eurer treuen Freunde und Bundesgenossen zurükbleiben.

Pfgr. Friedrich. So laßt uns ungesäumt aufbrechen und ausführen, wozu wir uns vor des Kaisers Maiestät anheischig gemacht haben!

K. Rudolf. Gott geb' euch vollkommenen Sieg, ihr edeln teutschen Männer! —
(Pfalzgraf Friedrich mit Gefolge ab — zu Landgraf Albert)
Herr Landgraf! Wir wünschten vor eurer Abreise von hier euch in Geheim noch zu sprechen.

L. Albert. Zu Eurer Maiestät Befehl!

Kaiser Rudolfs geheimes Zimmer.

Kaiser Rudolf, Landgraf Albert.

R. Rudolf.

Herr Landgraf! Ich wollte den Grund oder Ungrund der von dem Herrn Erzbischof von Mainz wider euch angebrachten Beschwerden nicht gern öffentlich untersuchen, um nicht Veranlassung zu mehrerer Erbitterung unter euch und zu Zwiespalt in der Versammlung zu geben — aber bergen mocht' ich's euch doch auch nicht, wie sehr es Mir misfällt, dergleichen Ungebührnisse von euch hören zu müssen —

L. Albert. Wenn es Kaiserlicher Maiestät gefällig gewesen wäre, meine Rechtfertigung wider des Erzbischofs Verunglimpfungen anzuhören; so hättet ihr gewis kein solch ungünstiges Vorurtheil wider mich gefaßt.

R. Rudolf. Ich will dieses Vorurtheil fahren lassen, annehmen, daß es ungegründet sey und euch für vollkommen gerechtfertiget halten. Es war auch nicht die Absicht dieser geheimen Unterredung, euch weitere Vorwürfe zu machen — Ich wünschte nur über eure Familien-Angelegenheiten als Freund mit euch zu sprechen! — Herr Landgraf! ihr könnt stolz auf eure Herrn Söhne sein — sie sind beide recht wakkre Männer.

L. Albert. Es scheint so, gnädigster Herr!

R. Rudolf. Sagt nicht, es scheint so — sondern gebt euch selbst und der Wahrheit die Ehre und sprecht: es ist so: — und redet ihr anders: so seid ihr entweder so unglüklich, ihren Werth zu verkennen, oder ihr thut ihnen geflissentlich Unrecht!

L. Albert. Das lezte sei ferne von mir! Aber unglüklich bin ich — doch nicht, wie Eure Maiestät es meinen; sondern in so fern, daß Jedermann beim ersten Anblik meiner Söhne Parthei für sie und dann natürlich ein ungünstiges Vorurtheil wider mich faßt.

R. Rudolf. Bei Mir, lieber Landgraf! verhielt sich's mit Meiner vorgefaßten Meinung von euch und euren Söhnen grad' umgekehrt; denn Ich war wegen der beständigen Uneinigkeit und Fehden mit euch sehr aufgebracht wider sie und hatte Mir es vest vorgesezt, ihnen ihr ungebührliches Benehmen gegen euch, als ihren Herrn und Vater, ernstlich zu verweisen. Man wollte Mich zwar von verschiedenen Seiten her eines andern überreden; aber vergebens! — bis endlich zwei unverkennbar edle Züge ihres Herzens Mich von meinem widrigen Vorurtheil zurükbrachten und Mir ihren wahren Karakter in einem ganz andern Lichte sehen liessen. Der erste bewies Mir, daß sie von so ungehorsamer aufrührischer Gemüthsart, als Ich Mir vorgestellet hatte, nicht sein konnten: da sie sogleich auf die erste Nachricht von Meiner Ankunft in hiesigen Gegenden und

grad' in einem Zeitpunkt', in welchem sie sich von ihrer der eurigen weit überlegenen Macht ansehnliche Vortheile versprechen konnten — ihren Vortheil nicht verfolgten, sondern ihr Schwert in die Scheide stekten und euch aufs dringendste um Einstellung aller offenbaren Feindseligkeiten während Meines Aufenthalts allhier bitten ließen; — der andere ließ sie Mir als Männer nach Meinem Sinn und Herzen kennen lernen, als Männer, denen die Beförderung Meiner auf die Wiederherstellung des zerrütteten Friedensstandes gerichteten Absichten wahrer Ernst sein muß: da Pfalzgraf Friedrich einen männlichen Vorschlag zu Vertilgung der Räuber-Rotten im Lande that und dann nach erhaltener Genehmigung desselben seine edeln Thüringer in einem feurigen Zuruf zur Hülfsleistung bei seinem gefahrvollen und tapfern Unternehmen aufforderte! Wer so redet und handelt, Herr Landgraf! der kann kein Bösewicht, kein Aufrührer, kein Verräther an Vater und Vaterland — der muß wahrlich ein wakkrer, Aller Achtung und Liebe würdiger Mann sein!

L. Albert. Gnädigster Herr! ich sehe leider! daß mein unseliges Verhängnis auch euch wider mich aufgebracht hat, und daß diese ganze Rede dahin abzwekt, mich tief zu kränken in dem Lobe meiner Söhne und euern höchsten Unwillen gegen mich mir dadurch recht schmerzlich fühlen zu lassen —

K. Rudolf. Da irrt ihr euch sehr, lieber

Landgraf! denn Ich rede mit euch izt nicht als Kaiser, sondern als euer wohlmeinender aufrichtigster Freund. Und als Freund ermahn' und bitt' Ich euch inständigst: laßt euern biedern Herrn Söhnen Gerechtigkeit wiederfahren — verfolgt sie ferner nicht so unnatürlich grausam um eures geliebtern jüngsten Sohnes willen — gebt eure eiteln Entwürfe, wegen der Nachfolge dieses eures Aftersohns im Landgrafthum Thüringen auf; denn ihr habt die ersten und heiligsten Grundgeseze der Natur und des teutschen Reichs wider euch — söhnt euch aus mit euern rechtmäßigen Söhnen und laßt sie von nun an im ruhigen ungekränkten Besiz desienigen Eigenthums, das ihr ihnen nun einmal und wiederholt bewilliget und feierlichst zugeschworen habt — — und dann, lieber Landgraf! seid ihr mein schäzbarster Freund und Ich werde keine Gelegenheit vorbeilassen, euch des Freundes und des Kaisers thätigstes Wohlwollen vor aller Welt zu beweisen.

L. Albert. Eurer Majestät Bitten sind mir Befehle, die ich gern oder ungern befolgen muß!

K. Rudolf. Keine Befehle, Herr Landgraf! sondern im eigentlichsten Sinne des Ausdruks: Bitten — Bitten eines Freundes und — wenn's euch nicht misfällt — eines Vaters, dem euer und eures erlauchten Hauses Wohl und Wehe recht nah' am Herzen liegt. Ihr gewährt Mir diese Bitte, lieber Landgraf! ihr laßt Mich sie nicht noch einmal vergebens thun? — euer Au-

ge verkündet es deutlich, daß ihr euern Freund und Vater nicht noch einmal vergebens werdet bitten lassen.

L. Albert. O gnädigster Herr! so viel herablassende Güte — so viel warme freundschaftliche Theilnehmung — so viel ausgezeichnete väterliche Huld und Gnade — — o wer könnte da widerstehen und nicht Alles — Alles zugeben, was euer grosses edles Herz verlangt! Ich will mich ganz nach euerm Willen bequemen, will Alles versprechen und erfüllen, was ihr von mir so herablassend-gnädig begehrt habt; aber — verzeiht meiner Kühnheit — unter der einzigen ausdrüklichen Bedingung, daß auch Eure Kaiserliche Maiestät mir einige Bitten gewähren wollen.

R. Rudolf. Ihr werdet Nichts unmöglicherfüllbares, auch Nichts unbilliges bitten — und so könnt ihr Meiner vollkommensten Beistimmung gewis sein.

L. Albert. Ich habe mit meinem Vetter, Markgraf Friedrich zu Landsberg, wegen der Nachlassenschaft meines Vaters, Markgraf Heinrichs, einen Vergleich getroffen, nach welchem er sich anheischig gemacht hat, mir auf einige zu meinem Erbe gehörige und an ihn überlassene Städte und Kammer-Güter zwölfhundert Mark Silbers herauszugeben. Diese weigert er sich izt unter allerlei nichtigen Ausflüchten zu bezahlen; deshalben bitt' ich Kaiserliche Maiestät, ihn zur Bezah-

zahlung dieser Schuld oder zur Wiederherausgabe der überlassenen Ländereien anzuhalten — und dann bitt' ich, meinen geliebten Sohn Apiz als rechtmäßigen im ehlichen Bett' erzeugten Fürsten-Sohn zu erklären und ihn zur Erlangung der Ritter-Würde fähig zu machen.

R. Rudolf. Ich finde, euch eure Bitten zu gewähren, nicht das mindeste Bedenken — darum söhnt euch aus mit euern Söhnen, Friedrich und Tizmann! — Hier habt ihr zu eurer Versicherung Unser Ehrenwort und Unsern Handschlag drauf — Wir werden euer Bestes als Kaiser und Freund stets zu befördern unvergessen sein.

Wartburg.

Landgräfin Elisabeths Gemach.

Landgräfin Elisabeth, Pfalzgräfin Agnes, hernach Pfalzgraf Friedrich.

L. Elisabeth.

Ihr seid heute wieder einmal sehr schwermüthig, liebe Agnes! und solltet euch freuen ob der glüklichen Botschaft, die wir von Erfurth aus erhalten haben. Kaiser Rudolf ist doch wahrlich ein

edler

edler biedrer Mann! — nicht abgelassen hat er bei meinem Gemahl mit freundschaftlicher Red' und Bitte, bis dieser ihm völlige Aussöhnung mit seinen Söhnen feierlichst versprochen hat. Und für Pfalzgraf Friedrich ist er ausserordentlich eingenommen — er hat ihn gegen Albert und die ganze Versammlung der Fürsten als ein Muster eines wakkern Mannes gerühmt! Das sollt' euch doch freuen, liebe Agnes! — wenigstens sollt's euch doch nicht traurig machen —

Pfgr. Agnes. Eben nicht traurig, theuerste Freundin! aber doch bekümmert um meinen Friedrich, der izt Gott weis welche Gegend des Landes durchstreift — Gott weis von welchen Todesgefahren izt umgeben ist — oder schon, überlistet und gefangen von Räubern, zu deren Verfolgung und Ausrottung er auszog, in schimpflichen Banden izt schmachtet. Es war wahrlich wieder ein kekker Streich von ihm, daß er sich aufwarf zum Anführer wieder solche gefährliche Feinde, die nicht Mann gegen Mann streiten, keinen Angrif im ofnem Felde thun oder aushalten — sondern meuchelmörderisch lauern im verborgenen Hinterhalt, bis sie sich ihren Vortheil ersehen und schelmisch ermorden können.

L. Elisabeth. Freilich ist das Unternehmen wider solch schelmisches Gesindel gefährlicher, als wieder Feinde, die ihrem Mann Stirn' und Brust bieten; aber ihre Vertilgung ist doch für die allgemeine Sicherheit äußerst nothwendig! —

und

und gelingt's eurem tapfern Gemahl wider sie, so wird's ihm Rudolf gewis hoch anrechnen und ihn eines ausgezeichnet ehrenvollen Vorzugs vor allen Fürsten würdigen. — (Trompeten) Ha gewis wieder eine glükliche Botschaft von Erfurth, oder wol gar von Pfalzgraf Friedrich! — (am Fenster) Seht, Agnes! seht — sind das nicht eures Friedrichs Ritter? sie haben Gefangene bei sich. — Seht: die Zugbrükken werden niedergelassen — es sprengen Ritter in den Schloßhof herein — einer voran mit einem hohen wehenden Federbusch — die andern ziehen vorüber —

Pfgr. Friedrich. (im Schloßhof) Wo sind sie — wo — wo?

Pfgr. Agnes. Gott — Friedrichs Stimme!

[sie eilt nach der Thüre zu, Pfalzgraf Friedrich stürzt herein]

Pfgr. Friedrich. Meine Agnes! (Umarmung) — Gnädige Frau — Gott grüß euch!

L. Elisabeth. Herzlich willkommen, Herr Pfalzgraf!

Pfgr. Agnes. Gott sei Dank, daß du den Gefahren so glüklich entronnen bist — ich war sehr bekümmert um dich!

L. Elisabeth. Nicht bekümmert, sondern gar in Todes-Aengsten, Herr Pfalzgraf!

Pfgr. Friedrich. Warum das, meine Liebe?

L. Elisabeth. Sie glaubt' euch schon in der Räuber Händen — gefangen, gefesselt, ermordet und Gott weis was Aergeres noch!

Pfgr. Friedrich. Nein, du liebes besorgliches Weib! sogar gefährlich war nun unser Unternehmen nicht, daß du solch grosses Unglük dabei hättest befürchten dürfen. Spielwerk war's nun freilich auch nicht —

Pfgr. Agnes. Du bist auch ganz mit Staub und Blut bedekt —

Pfgr. Friedrich. Es hat viel Arbeit von unsrer, viel Blut von iener Seite gekostet; denn wir stießen auf Banden von achtzig bis hundert Männer stark, die uns verzweifelten Widerstand thaten. Aber wir haben sie ganz aufgerieben und ihre Anführer gefangen — an sechzig Raubschlössern haben wir von Grund aus zerstört und der Erde gleich gemacht. Jezt wollen wir nach Ilmenau, wohin sich viele der entronnenen Räuber geflüchtet haben und auch dieses Raubnest zerstören und dann dem Kaiser die Gefangenen ausliefern, damit er über sie Gericht halte.

L. Elisabeth. Wir sahen sie gefesselt vorbeiführen — es war ein starker Haufen —

Pfgr. Friedrich. Von mehr als dreihundert Männern, uud unter ihnen siebenzehen adeliche Anführer.

Pfgr. Agnes. Es wird ein schweres Gericht über sie ergehen —

Pfgr. Friedrich. Gewis ein schweres blutiges Gericht; denn Rudolf darf ihrer nicht schonen, muß ein schrekkendes Beispiel geben an ihnen um der Folgen willen.

Erfurth.

Große Versammlungen von Fürsten, Grafen und Rittern. Kaiser Rudolf, Landgraf Albert, Markgraf Friedrich zu Landsberg, Heinrich von Klingenberg, Kanzler, hernach Albert von Vargula.

Heinrich v. Klingenberg (zu L. Albert und Mkgr. Friedrich.)

Gebt euch nun freundschaftlich die Hände zum Zeichen eurer völligen Aussöhnung und unterzeichnet dann die Vergleichs-Urkunde.

L. Albert. Hier meine Hand drauf, Herr Markgraf! daß ich euch immer und ewig im ungestörten Besiz der an euch abgetretenen Ländereien lassen will, wie ich vor Kaiserlicher Majestät angelobet habe!

Mkgr. Friedrich. Und hier auch die meinige,

Herr Landgraf! daß ich euch binnen Monatsfrist die versprochenen zwölfhundert Mark Silbers auszahlen will, wie ich vor Kaiserlicher Maiestät angelobet habe.

(sie geben sich die Hände und unterzeichnen dann nebst vielen anwesenden Grafen und Herren die Vergleichs-Urkunde.)

R. Rudolf. So ist denn nun durch Unsere Vermittlung wieder ein heilsames Geschäft glüklich vollendet und dadurch der weitern Zerrüttung in eurer erlauchten Familie kräftigst vorgebeugt und das gute Vernehmen zwischen euch dauerhaft gegründet! Es bleibt Uns nur der einzige Wunsch noch übrig, daß ihr, Herr Landgraf! euer gegebenes Versprechen wegen völliger Aussöhnung mit euern Herren Söhnen in Erfüllung bringt — und dann wollen Wir den Augenblik segnen, in welchem Wir Uns entschlossen, zur Abwehrung des Unfriedens unter euch und Wiederherstellung einer allgemeinen Ruh' in euern Ländern Uns in Person hieher zu verfügen.

L. Albert. Was ich vor Kaiserlicher Maiestät izt und vorlängst schon wegen meiner Söhne angelobt habe: das halt' ich, auf Ehre! gewis — und hoffe, daß auch ihr, gnädigster Herr! eures gegenseitigen Versprechens eingedenk sein werdet.

R. Rudolf. Wißt, Herr Landgraf! daß Rudolf von Habsburg als Graf und Kaiser sein gege-

gegebenes Wort nie, und noch weniger als Freund gebrochen hat!

Edelknabe. [eintretend] Ritter Albert von Vargula bittet, vor Eure Maiestät gelassen zu werden — er bringe Botschaft von Pfalzgraf Friedrich, sagt' er.

K. Rudolf. Der Ritter ist uns willkommen!

[Edelknabe ab, Albert von Vargula tritt ein]

Albert v. Vargula. Pfalzgraf Friedrich läßt sich Eurer Maiestät Gnade mit schuldiger Ehrfurcht durch mich empfehlen — er glaubt sich eurer ehrenvollen Aufträge mit eurer Zufriedenheit entlediget zu haben, und steht izt vor Ilmenau, um es zu bestürmen und auch dieses große Raubnest noch zu zerstören; denn was von den Räubern seinem siegreichen Schwert entronnen ist, das hat sich dahin geflüchtet und thut noch verzweifelten Widerstand.

K. Rudolf. Sagt dem Herrn Pfalzgrafen zurük, daß Wir über dem glüklichen Ausgang seiner großen Unternehmungen höchst erfreut wären und der Belagerung von Ilmenau in Person beiwohnen würden, um Augenzeuge seiner tapfern Thaten zu sein.

Albert v. Vargula. Eure Gegenwart, gnädigster Herr! wird des Pfalzgrafen und der Seinen Muth noch mehr anfeuern und sie gewis fä-

hig machen, sich Eurer Maiestät vollkommensten Beifall zu erkämpfen.

Ilmenau.

Freier Plaz vor der Burg, die eben abgebrochen wird. Pfalzgraf Friedrich mit Rittern, hernach Albert von Vargula — Kaiser Rudolf mit Fürsten, Grafen und Rittern, Gefangene, Martin mit Knechten.

Pfgr. Friedrich.

Laßt keinen Stein über dem andern — brecht diese Thürme ab, reißt diese Mauern nieder, verschüttet die Gräben und Brunnen, daß dieses Raubschloß zur wüsten Stäte werd' und sein grausses Ansehn eine schrekkende Warnung gebe gegen die Greuel der Räuberei!

Albert v. Vargula. [kommt] Ha Herr Pfalzgraf! ihr habt hier wieder einmal schreklich gehauset. Der Kaiser kommt nun schon zu spät — er wollte der Belagerung dieser vesten Burg in Person beiwohnen, um Augenzeug' eurer Tapferkeit zu sein.

Pfgr. Friedrich. Der Kaiser, sagtet ihr, käm' also selbst hieher?

Albert v. Vargula. Und euer Herr Vater und alle versammelte Fürsten, Grafen und Herren begleiten ihn — sie sind kaum noch eine Stunde Weges von hier entfernt.

Pfgr. Friedrich. Zuviel Ehre für Pfalzgraf Friedrich — bei Gott! zu viel Ehre für meine wenigen Thaten, die ich durch euern tapfern Arm, meine würdigen Freunde und Bundesgenossen! ausführte — für die euch und nicht mir die Ehre der glüklichen Vollendung gebühret! — Aber wir wollen uns straks aufmachen und den Kaiser mit seinem Gefolg' einholen — [zu den Knechten] Indessen zerstört und zertrümmert die Uiberbleibsel dieses Raubnestes vollends und was ihr noch an Haab' und Gut, es sei gering oder köstlich, findet — das sei euch Preis gegeben zur Beute, alles Ritterzeug ausgenommen, das ihr uns treulich auszuliefern habt! — Haltet auch die Gefangenen vest, daß Keiner derselben entrinne — und wer einen durch Bestechung oder aus Fahrlässigkeit davon läßt, der soll mir mit seinem Kopf für ihn haften.

[ab mit Gefolge]

Martin. Nun frisch drauf los, ihr wakkern Gesellen! wir wollen vor des Herrn Pfalzgrafen Zurükkunft noch so reine Arbeit machen, daß er seine Lust dran sehen soll. Mit den Schäze-Finden und Beute-Theilen wird's wol so keine Noth haben — die Gemächer sind alle schon zusammengestürzt und verschüttet —

Ein Knecht. [innerhalb der Burg] Heisa, Vater Martin! gefunden — gefunden — einen großen eisernen Kasten voll Gold- und Silber-Stükken!

Ein andrer. Halbschied, Bruder! ich helf dir's heben —

Erster Knecht. Sorg du für dich, Hänsel! und such auch — was ich find', ist mein — kriegst, mein Sel! keinen Scherf davon.

Zweiter Knecht. Und, mein Sel! Bruder Martin — mußt mit mir theilen, sonst nehm' ich dir's mit Gewalt —

Erster Knecht. Du, mit Gewalt — du Kerl, du! mit Gewalt —

Ein Andrer. Heisa! Heisa! ihr Gesellen — Beute — Beute — wir theilen Alle mit —

Erster Knecht. Hilf, Bruder Hänsel! hilf — hilf — wir theilen allein!

Ein Andrer. Das wollen wir sehen — s' ist gemeine Beute — wir theilen Alle mit — Alle — Alle —

Martin. Treibt denn der Teufel seinen Spuk mit den Kerls drinn? — ich muß doch sehen! — [geht hinein] Mein Sel! ein schöner Fund — wer hat ihn gethan?

Erster Knecht. Ich, Vater — ich ganz allein — ganz allein!

Martin. Dacht' ich's doch! Bist aber auch ein Sonntagskind, lieber Junge! — merk dir das: ein Sonntagskind — gezeugt am heiligen Ostertags-Morgen, da die Sonne tanzt' und geboren am lezten Sonntag vor der Christnachts-Feyer! — Nun, ihr Gesellen! frisch drüber her — pakt eure Pikkelhauben voll und tragt's vor die Burg hinaus auf einem Haufen — wenn ihr reine Arbeit werdet gemacht haben, wollen wir ehrlich und redlich theilen —

Ein Knecht. Recht, Vater Martin! so ist's brav — so ist's Recht — aber euer Sohn wollt uns nicht mittheilen lassen.

Erster Knecht. Seid ihr toll, Vater? — ich hab' den Fund gethan — drum muß er auch mein sein —

Martin. Du dummer dämischer Sonntags-Junge, du! als wärst du Schuld daran, daß dich deine Mutter beim Oster-Sonnen-Tanz empfangen und am lezten Sonntag vor Christnacht geboren hat, um diesen köstlichen Fund zu thun. Dank doch Gott und gönn' Jedem das Seine und nimm du das Deine, und freu' dich und sei lustig mit deinen Gesellen, daß du ihnen Beute geben konntest! — Nun, ihr Gesellen! frisch drüber her nnd vor die Burg hinaus auf einen Haufen —

und dann wieder an eure Arbeit — ich wills schon bewachen!

Knechte. [schreiend durch einander] Recht, Vater Martin — so ist's brav! so ist's Recht!

[Sie tragen die Gold- und Silber-Stükken in ihren Pikkelhauben vor die Burg hinaus auf einen Haufen zusammen — Martin bewacht sie]

Ein Knecht. Heisa! Vater Martin — hab' auch einen Fund gethan — dessen wird der Herr Pfalzgraf sich baß freuen — hab' eine unterirdische Rüstkammer entdekt voll blanker Harnische, Helme, Lanzen und Schwerter!

Martin. Hast du? Ei, mein Sel! das wird den Herrn Pfalzgrafen freuen — das wird ihn freuen! — Schaft sie auch heraus — alle heraus und legt sie in Ordnung zusammen! — (Trompeten) Tummelt euch — tummelt euch, ihr Gesellen! der Herr Pfalzgraf kehrt schon wieder zurük. [Die Knechte bringen allerlei Rüstzeug heraus und legen es in Ordnung zusammen] Nun rasch wieder an eure Arbeit und versäumt euch nicht länger mit Beute-Suchen — ihr habt überflüssig genug an diesem Goldhaufen — [Trompeten] Poz tausend alle Welt! da sind sie schon! — Reißt nun Alles zusammen — Alles zusammen! — Poz tausend alle Welt! der Herr Landgraf und der Herr Pfalzgraf — und der Kaiser — der Kaiser —

(Kaiser Rudolf mit großem Gefolge reitet ein zwischen Landgraf Albert und Pfalzgraf Friedrich. Vor der Burg steigen sie ab)

K. Ru-

K. Rudolf. Herr Pfalzgraf! ihr seid wahrlich ein furchtbarer Mann mit euern braven Thüringern — das beweisen die Trümmer dieser zerstörten Burgveste, die mit ihren starken Thürmen und Mauern vor wenigen Tagen noch iedem Angrif trozt' und sich unüberwindlich dünkte. Ich glaubt' in der That nicht, daß es euch mit ihrer Eroberung so leicht werden würde: sonst wär' ich mehr geeilt und hätte meine Absicht, Augenzeug' eurer Tapferkeit zu sein, nicht verfehlt! Ihr habt auch schöne Beute gemacht —

Pfgr. Friedrich. Wie ich eben erst sehe, gnädigster Herr! — Ha, Martin! du hältst hier Wache und wirst uns wol sagen können, woher diese reiche Beute ist?

Martin. Mein eigner Junge, Herr Pfalzgraf! — ihr könnt mirs, mein Sel! glauben, Herr Pfalzgraf — mein eigner Junge fand einen grossen eisernen Kasten voll Gold = und Silber=Stükken — denn ihr müßt wissen, daß er ein Sonntags = Kind ist! Und ein andrer Knecht entdekte beim Einreissen eine unterirdische Rüstkammer — da ließ ich das ganze Rüstzeug herausräumen und hielt selbst Wache dabei, um's euch treulich überantworten zu können.

Pfgr. Friedrich. Wenn es Kaiserlicher Majestät gefällig ist, so erlaubt mir, dieses Rüstzeug unter diejenigen Ritter, die mich auf meinem Räuberzuge begleitet haben, zu vertheilen, das

Gold

Geld und Silber aber den Knechten zur Beute zu überlassen.

K. Rudolf. Ich habe keine Ansprüche darauf, Herr Pfalzgraf! es ist ganz euer Eigenthum — schaltet damit, wie's euch gutdünkt! — Aber wir wollen zuvörderst, wenns euch beliebt, Gericht halten über eure Gefangenen.

Pfgr. Friedrich. Wie ihr befehlt, gnädigster Herr! — Martin! laß die Gefangenen herbeiführen!

(Kaiser Rudolf sezt sich, die Ritter schließen einen halben Kreis um ihn, die Gefangenen werden vorgeführt)

K. Rudolf. Es sind ihrer Viele, Herr Pfalzgraf!

Pfgr. Friedrich. Neun und zwanzig adeliche Oberhäupter und über vierhundert Knechte.

K. Rudolf. (zu den Gefangenen) Ihr seid angeklaget vor Uns als Räuber und Mörder und steht izt vor Unserm Gerichtsstuhl, Red' und Antwort zu geben auf Unsre Fragen und ein schärflich Urthel wegen eurer Frevelthaten zu gewärtigen, als es Recht ist. Seid ihr der wider euch angebrachten Beschuldigungen geständig?

Ein Gefangener. Wir sind freie Männer und nicht befugt, Red' und Antwort zu geben auf eure Frage.

R. Rudolf. Verwegner! schon diese unverschämte Red' ist Beleidigung Unsrer Maiestät und macht dich und Alle, die dir beistimmen, des Todes schuldig.

Ein Andrer. Wir sind freie Männer und reden, wie's uns gutdünkt. Ihr könnt das Todes-Urthel über uns aussprechen und vollstrekken lassen, weil wir in Fesseln liegen und uns unsrer Haut nicht wehren können.

Ein Andrer. Wir sind freie Männer und Ritter! und reden ohne Scheu, wenn wir reden wollen und lassen uns nicht schrekken von euern Drohungen — darum allen Schimpf der Räuber und Mörder auf euern Kopf zurük —

Ein Andrer. Wenn ihr uns Räuber scheltet, so seid ihr der Erst' und Grösste; denn wir thun Nichts schändlichers, als ihr! Wir geleiten diejenigen, die unsre Straße ziehen und fodern ihnen, wie's Herkommens ist, Geleitsgeld ab. — Geben sie's nicht im Guten, so nehmen wir's mit Gewalt — widersezen sie sich, so strafen wir sie mit dem Schwert! — Thut ihr nicht auch also, wenn sich Jemand weigert, euch eure Gefälle zu bezahlen?

Pfgr. Friedrich. Ha der entsezlichen Lästerreden wider des Kaisers geheiligte Maiestät! — Warum säumt ihr denn noch, das Todes-Urthel

über

über diese schändliche Räuberbrut auszusprechen und sie dem Blutrichter zu überantworten?

R. Rudolf. Herr Pfalzgraf! Wir richten gerecht und verdammen nicht, ohne den Angeklagten gehört zu haben. Izt erst sind diese verworfenen Menschen ihrer Frevelthaten überführt — denn ihre Lästerreden enthalten das Geständnis ihrer verruchten Gesinnungen und Handlungen — Und so sprechen Wir denn Recht: — ihr sollt dem Blutrichter überantwortet werden und nicht den Tod adelicher Ritter, sondern den Schandtod gemeiner Diebe sterben und aufgehangen — und eure Leiber geviertheilt und auf Schandpfähle gestekt werden, zum scheußlichen schrekkenden Denkmal der Strafe für die Greuel eurer Räubereien! — Was aber diese ihre Gehülfen und Knechte anlangt: so verurtheilen wir sie zu ewiger Leibeigenschaft! — — Blutrichter! thu nun dein Amt und vollstrek' unser gerechtes Urthel vorm Stadtthor an diesen Ungeheuern der Menschheit!

III.

Schloß Tenneberg.

Landgraf Albert und Apiz.

L. Albert.

Apiz! dein unfreundliches liebloses Betragen gegen deinen nur allzugütigen Vater wird ihn früh oder spat noch einmal zu dem gerechten Endschluß bringen, Nichts mehr für dich zu thun, seine großen Absichten mit dir aufzugeben und dich ganz deinen Thorheiten und Ausschweifungen unbekümmert zu überlassen. Denn wenn so grosse Beweise meiner väterlichen Sorgfalt für dich dir noch nicht einleuchten — wenn der volle Genuß so vieler durch meine Bemühungen dir verschaften Vortheile deine unersättliche Ehrsucht noch nicht befriediget — wenn der verschwenderische Aufwand, den ich zu Gründung deines Glüks und Erhöhung deines Ansehns während des Kaisers Anwesenheit gemacht habe, dein Herz noch nicht zur wärmsten Dankbarkeit gegen mich bewegt: — nun so fahr hin in deinem verkehrten Wesen und handle, wie's deinem thörichten Stolze gutdünkt! — Aber wisse: daß ich mich — wenn du, zügelloser Wüstling! auf irgend eine Art wieder in verdrüßliche Händel verwikkelt werden solltest — auf keine Weise drein mischen und überhaupt meine Hand ganz von dir abzie-

hen

hen werde! Ich bin's in Wahrheit recht herzlich müde, für meine vielen — mit Hintansezung meiner Erstgebohrnen, mit Aufopferung meines Ansehns und meiner Liebe bei Ritterschaft und Volk und mit Erschöpfung meiner Schazkammern — an dich verschwendeten Wohlthaten immer nnd ewig mit schnödem schändlichem Undank belohnt zu werden.

Apiz. Undank, mein Vater — Undank? — Traun! das fehlte noch, daß ihr auch dieses schwarzen Lasters mich bezüchtigen könntet, um als einen vollendeten Bösewicht mich auszustellen! — Jener feierliche Tag, an welchem ich den Ritterschlag empfieng und dies Schwert um meine Lenden gegürtet ward, wird doch euerm Gedächtnis noch nicht entfallen sein?

L. Albert. Meinst du? der Tag, der die Hälfte meiner iährlichen Einkünfte mir kostete, da ich sechszehn adeliche iunge Männer mit dir zu Rittern schlagen ließ und sie ausrüstete mit Roß und Schwert und Jedem ein neues Wammes, eine goldene Scherpe und silberne Sporen verehrte —

Apiz. Nun so erinnert ihr euch doch auch noch des lauten feierlichen Danks, den ich samt meinen Rittern vor des Kaisers Maiestät und allen versammelten Fürsten und Grafen euch zurief?

L. Albert. O ia, mein Sohn! dessen erinnert sich mein Herz noch ganz lebhaft — aber

auch

auch eben so lebhaft und schmerzlich des spöttischen Danks, der für dieses Schlosses Uibergabe mir ward.

Apiz. Und doch dankt' ich euch auch für diese elende Gabe, die ihr mit eurer ältern Herren Söhne Bewilligung mir verehrtet — freilich nicht mit dem Feuer, wie Pfalzgraf Friedrich, der sich seiner schändlichen Uiberlistung freut' und dankbar frohlokt' über die glükliche Endschaft eures Zwiespalts — Der Stolze! mit welchem Blick der Verachtung er auf mich herabsah, da ihr schwören mußtet vor des Kaisers Maiestät, im ungestörten Besiz seiner durch List und Gewalt an sich gerissenen Ländereien immer und ewig ihn zu lassen — da ihr schwören mußtet, eure Schlösser und Städte, euer Land und Leute, euer Fürstenthum wider seinen Willen schlechterdings nicht zu verkaufen, zu versezen, zu verleihen oder sonst zu vergeben — da ihr schwören mußtet, keiner heimlichen Anzeige, keiner Beschuldigung, keiner Verläumdung wider ihn Gehör zu geben, sondern ihn dessen zu begrüssen und den Mann ihm zu nennen, der offenbar oder heimlich Klage wider ihn erheben würde — da ihr endlich schwören mußtet, eurem gefürsteten Sohn Apiz kein Eigenthum, kein Erbtheil aus eignem freiem Willen zuzuwenden, sondern mit euern ältern Herrn Söhnen euch erst darüber zu berathen! — Und nun thatet ihr also — und Friedrich und Tizmann lachten Hohn und Verachtung auf mich,

als sie sich's nach gepflognem Rath in Gnaden gefallen liessen, daß ihr mir dieses elende Schloß zum Erbtheil auswerfen durftet! — Und doch dankt' ich euch auch für diese elende Bettlergabe — doch —

L. Albert. Ha lieber siebenmal wiederholte schmähliche Beschimpfung von meinem ärgsten Feind', als noch einmal solch einen Dank von dir! Denn deiner Miene Verzerrung dabei war schrekhaft — dein wütiges Auge, deine glühende Wange, deine blaue zitternde Lippe, deine gebrochenen Worte — Alles, Alles an dir war schrekhaft — war ein vernemlicher Fluch des Pflicht-vergessenen Sohnes über seinen Vater! Aber ich drükte meinen Aerger in mich zurük, um durch meines Grimmes Ausbruch dich nicht zu Schanden zu machen vor der Versammlung der Fürsten! Und noch izt würd' ich geschwiegen haben, hättest du durch dein schnödes Betragen gegen mich meinen Zorn nicht gereizt! — und noch wollt' ich's vergessen, wie unverantwortlich du mich beleidigtest, hört' ich nur ein einziges Wort der Reu' und kindlichen Lieb' aus deinem Munde — könnt' ich mich nur ein einzigesmal überzeugen, daß ich meiner Wohlthaten unzählbare Menge nicht an einen Undankbaren, meiner ununterbrochenen Sorgen thätige glänzende Beweise nicht an einen Unwürdigen verschwendete.

Apiz. Ihr seid ungerecht gegen mich, mein Vater! — bezüchtiget mich der gröbsten Verbre-

chen, an deren Gedanken ich schon ganz unschuldig bin. Freilich konnte damals die Art eures Vergleichs mit Friedrich und Tizmann und die schmachvolle Hintansezung meiner keine frohe Dank-Empfindung in mir erwekken — und freilich mußte dann der Ausdruk dieser schmerzhaften Empfindung nicht die angenehmste Wirkung auf euch thun! Denn bedenkt's nur selbst recht, mein Vater! was Alles ihr meinethalben angeloben und wie froh ihr am Ende noch sein mußtet, daß man euch, dieses elende Schloß zu meinem Erbtheil mir auszusezen, vergönnte —

L. Albert. Freilich wol — freilich wol, lieber Apiz! war mir das eine harte Bedingung; aber der Kaiser und die gesammte Thüringische Ritterschaft bestanden darauf und ich mußte mich in die Umstände fügen! — Aber du solltest doch deinen Unwillen darüber nicht so sichtlich werden lassen — du solltest meiner so tausendfach schon bewährten ausgezeichneten Vaterliebe zu dir doch zutrauen, daß sie es keineswegs bei deinem überdies eben nicht allzu geringfügigen Erbtheile bewenden lassen, sondern Alles Mögliche thun werde, das dir zugefügte Unrecht tausendfach zu vergüten —

Apiz. Das wol, mein Vater! aber —

L. Albert. Nun denn — wenn ich nun heute zu dir gekommen wäre, dir einen sichtbaren kräftigen Beweis dieser Vergütung und noch über-

dies das Versprechen zu geben, daß diese Vergütung alljährlich in eben dem Maße wiederholet werden solle? — Sieh, Lieber, gestern hat Markgraf Friedrich seiner Schuld sich vollends entlediget und die rükständigen zwölfhundert Mark Silbers mir zugeschikt — und hiermit theil' ich diese Summe redlich mit dir und gebe dir die gewisse Versicherung, daß ich zu deinen bisherigen Einkünften wenigstens eine gleiche Summe jährlich aus meinen Mitteln dir zulegen will! — Nun, Apiz — nun bist du doch mit diesem elenden Rittersitze zufrieden? — nun —

Apiz. Vollkommen, bester Vater! vollkommen — so lang' ihr lebt! — Aber die Nachfolge im Landgrafthum?

L. Albert. Bleibt dir gewis genug!

Freiberg.

Zimmer im Schlosse.

Pfalzgraf Friedrich und Agnes; hernach Heinrich von Trebsen.

Agnes.

Nun, Lieber! was brachte dir der Eilbote?

Pfgr. Friedrich. Eine Trauerbotschaft, die mich herzlich betrübt, die ich heut' und sobald wenig-

wenigstens noch nicht vermuthet hätte! O liebe Agnes! den wir vor wenigen Monaten noch bei uns zu bewirthen das Glük hatten — der sich so herablassend, so väterlich gegen uns benahm — der größte aller großen teutschen Männer ist tod!

Agnes. Wer? — doch nicht der Kaiser?

Pfgr. Friedrich. Ja, meine Liebe! Kaiser Rudolf von Habsburg ist tod! — Gewis hat der Verdrus über der teutschen Fürsten Undankbarkeit und über des Erzbischofs von Mainz gehässige Ränke sein Ende beschleunigt — sein ehrwürdiges graues Haupt mit Gram in die Grube gebracht!

Agnes. Wie so, lieber Friedrich? —

Pfgr. Friedrich. Du erinnerst dich doch seiner Wünsche noch, die er beim AbschiedsMahl im traulichen Gespräch uns eröfnete? — „Nun hab ich mein Werk hier redlich vollendet: — sagte der brave Mann — danke Gott, daß alles so glüklich von statten gieng, will Morgen nach Speier aufbrechen, um auch dort des bereits gestifteten Landfriedens Dauer zu verlängern und dann nach Frankfurth eilen, wohin ich die Kurfürsten wegen der römischen KönigsWahl beschieden habe. Möchte doch auch dieses wichtige Werk mir gelingen! — möchte doch nicht Neid, oder Habsucht, oder alter Groll, oder irgend eine gehässige Leidenschaft von irgend einer Seite meiner Wünsche Beförderung und Erfüllung

entgegen arbeiten, daß ich am Abend meines Lebens noch der Regierung schwersten Geschäften entlediget werden und meine mühevolle Laufbahn in Ruh' und Frieden beschliessen könnte! Und dieses Wunsches Erfüllung könnten des Reichs edle Fürsten mir wol gewähren, könnten — da ich zu ihres Ansehens Bevestigung und zu Teutschlands immer höherer Emporbringung achtzehn Jahre lang rastlos arbeitete — nun auch zu Gunsten meiner und meines einigen mir übergebliebenen Sohnes etwas thun!" — — Das werden sie auch, groser Kaiser! werden aus Dankbarkeit wenigstens euer billiges Begehren erfüllen und Herzog Albert zum König der Teutschen wählen! — so ruften wir All' und leerten unter Trompeten- und Pauken-Schall die vollen Becher aufs Wohl des baldigen Königs der Teutschen. — Und schändlich! schändlich! Agnes — sie thaten's nicht!

Agnes. Thaten's nicht? wählten nicht Rudolfs Sohn zum König der Teutschen?

Pfgr. Friedrich. Schmeichelten dem alten braven Kaiser mit glatten Worten, täuschten den redlichen großen Mann mit windigter Hofnung — und wählten Herzog Albert nicht, unter der elenden Ausflucht: daß das Reich kaum einen geschweige denn zwei Herren zugleich nähren könne.

Agnes. Das war doch undankbar gegen den

Mann,

Mann, der sich so ausgezeichnet verdient um des Reichs Wolhabenheit gemacht hat!

Pfgr. Friedrich. Nicht sowol undankbar von den gesammten Kurfürsten, als rachsüchtig von dem einzigen Gerhard von Mainz! denn es grollte dem Ehrgeizigen noch tief in der Sele, daß ihm vorlängst schon einmal seine Absicht auf die Kurwürde von Mainz durch des Kaisers Abneigung gegen ihn vereitelt und der Bischof Heinrich von Basel zum Kurfürsten erwählet ward. Nun gelang ihm sein stolzer Wunsch nach Heinrichs Tod' und sogar durch Rudolfs Vermittlung selbst noch; — aber vergessen konnt' es ihm der unversöhnliche Priester nicht, daß er seinen frühern Bewerbungen um die Kur entgegen gewesen war und rächte sich izt an ihm — überlistete die Kurfürsten durch seine hinreisende Beredsamkeit, zwang sie durch sein geistliches Ansehen, daß sie wider Rudolfs Begehren stimmten und —

Agnes. Ha und dies erfüllte des treflichen Greisen Herz mit schwerem bitterm Kummer, daß er erkrankt' und starb.

Pfgr. Friedrich. Wenigstens beschleunigt' es doch seinen Tod, der Teutschland, wäre dieser fatale Umstand nicht dazwischen gekommen, vielleicht um einige Jahre später erst in diese tiefe Trauer um den Besten und grösten Kaiser gebracht hätte. Denn kränkend mußt' es dem wackern Rudolf allerdings sein, in seinen gewissesten

Hofnungen sich so getäuscht und seine vielen, oft mit Gefahr seines Lebens dem Reiche geleisteten Dienste mit so weniger dankbarer Erkenntlichkeit vergolten zu sehen. Auch konnt' er solch eine empfindliche Kränkung nicht fürchten, weil die übrigen Kurfürsten, Jeder für seine Person, seinem Begehren schon willigst gefugt hatten, als wider alles Vermuthen des rachsüchtigen Gerhards Ränke seine besten Hofnungen vereitelten und —

(Ritter Heinrich von Trebsen tritt ein)

Ha willkommen! Herr Ritter — bringt ihr uns heute gute Botschaft von unserm lieben Vetter Friedrich?

Heinrich v. Trebsen. Einen herzlichen freundschaftlichen Gruß bring' ich euch wol von ihm, Herr Pfalzgraf! aber gute Botschaft —

Pfgr. Friedrich. Nun, Ritter! ihr haltet inne — ich will doch nicht fürchten — vorgestern —

Heinrich v. Trebsen. Ja, gnädiger Herr! vorgestern war ich euch ein Bote der scheinbar wiederkehrenden Gesundheit des Herrn Markgrafen; aber heute —

Pfgr. Friedrich. Und heute — heute —

Heinrich v. Trebsen. Leider! bin ich euch Heute der Bote seines unvermeidlichen Todes!

Agnes. Gott im Himmel! in der Blüthe sei-

nes Lebens — noch nicht in der Hälfte seiner Tage —

Heinrich von Trebsen. Ja wol, gnädige Frau! noch nicht in der Hälfte seiner tugendhaft verlebten Tage dahingeraft zu werden, das ist wol traurig! — Aber wer kann dem schleichenden Gift der Verzehrung seine tödtende Kraft nehmen, wenn es zumal schon ins Herz gedrungen ist? — Alle Kunst der Aerzte ist eitel und nichtig, all' ihre Bemühungen sind vergebens — nun haben sie ihn aufgegeben — haben ihm das Todesurtheil angekündiget; aber — ihn erschüttert es nicht —

Pfgr. Friedrich. Und euer Auftrag an mich?

Heinrich v. Trebsen. Eilt, Ritter! sagt' er, nachdem er seines Todes Gewisheit vernommen hatte — sagt meinen Herren Vettern, was ihr gehört habt und bittet sie, zu mir zu eilen und meinen lezten Willen aus meinem sterbenden Munde zu vernehmen! — Dies mein Auftrag, Herr Pfalzgraf! Ich will nun eilen, und mich meiner Botschaft an euern Herrn Bruder gleichfalls entledigen.

Wartburg.

Landgraf Albert, Landgräfin Elisabeth.

L. Elisabeth.

Sag', was du willst, lieber Albert! du wirst mich nimmermehr von der Gerechtigkeit deines Verfahrens wider deine Erstgebohrnen überzeugen — ieder Unpartheiische wird mir beistimmen, daß du diesmal wieder der Bundbrüchige und das Recht auf ihrer Seite ist!.

L. Albert. Also soll ich mir alles gefallen lassen, was diese raubsüchtigen Menschen wider mich unternehmen? — soll's gleichgültig mit ansehen, wie sie ein Stük Land nach dem andern an sich reissen, um sich immer mehr über mich erheben und mit ihrer vereinigten, der meinigen schon längst überlegenen Macht mir desto kekker trozen zu können?

L. Elisabeth. Das thaten sie wol nicht, mein theurer Gemahl! sie nahmen nur Besiz von dem Erbtheil, das ihnen aus Markgraf Friedrichs Nachlassenschaft, seinem lezten Willen gemäs, eignet' und gebührte —

L. Albert. Und wie konnte Markgraf Friedrich mich ausschliessen von der Erbfolge in seinen Besizungen, da ich nach allen göttlichen und menschli-

menschlichen Gesezen — und ich allein, der nächste und rechtmäßige Erbe seiner ganzen Verlassenschaft sein mußte?

L. Elisabeth. Das konnt' er wol, lieber Gemahl! ohne des Landes Grundverfassung im mindesten zu verlezen; denn er vergab seine Länder an keinen Fremden, sondern an seine nächsten Verwandten, denen sie doch früh oder spat einmal zufallen mußten. Auch vergab er sie eigentlich nicht selbst, sondern bestätigte nur den lezten Willen seines Vaters, nach welchem Friedrich und Tizmann, wann sein eigner Sohn kinderlos mit Tod' abgehen würde, die einzigen Erben aller seiner Besizungen sein sollten.

L. Albert. Richtig, liebe Elisabeth! so ordnet' es mein mir immer gehässiger Bruder, aber ohne mich, als die Hauptperson, darüber zu Rathe zu ziehen, ohne mich zu fragen: ob ich mir auch die Art seines gesezwidrigen Vermächtnisses wollte gefallen lassen?

L. Elisabeth. Eine sonderbare Zumuthung, lieber Albert!

L. Albert. Aber noch zehnmal sonderbarer, daß ihr mit eurer bekannten Partheilichkeit für meine verhaßten Söhne in die Sache euch mischt — daß ihr mich so gar gern überreden möchtet, diesen Raubsüchtigen ieden Raub meines Vermögens, ieden Eingrif in meine Gerechtsame ungeahndet hingehen zu lassen — oder wol gar Wort

und

und Vertrag zu brechen und dem Markgrafen sein Kaufgeld wieder zurük zu geben und mich dann von ihm befehden und meine Länder mit Feuer und Schwert verwüsten zu lassen —

L. Elisabeth. Ich fasse dich nicht, lieber Gemahl! du sprichst von Verträgen, von Kaufgeldern, von —

L. Albert. Ha freilich hätt' ich ohn' Elisabeths Vorwissen meine Rechte auf Markgraf Friedrichs nachgelassene Länder an Markgraf Heinrich von Brandenburg nicht abtreten und den Kauf ohne sie nicht abschliessen sollen, damit der geliebte Pfalzgraf in Zeiten davon hätte benachrichtiget werden und, im Fall Heinrich seine erkauften und bereits bezahlten Rechte mit Gewalt hätte geltend machen wollen, vorbereitet und gerüstet sich ihm zur Gegenwehr stellen können.

L. Elisabeth. Albert! Albert! was hast du gethan?

L. Albert. Was ich zur Behauptung meines Ansehens und zur Demüthigung jener Stolzen thun mußte!

L. Elisabeth. O bei Gott! eine unväterliche unverantwortliche That! — deinen feindseligen Nachbarn das Schwert wider deine eignen Söhne in die Hände zu geben —

L. Albert. Die Trozigen haben ia auch Schwerter — sie mögen sich vertheidigen!

L. Elisabeth. Grausamer Mann!

Freiberg.

Pfalzgraf Friedrich, Agnes, hernach Ulrich von Maltiz, Friedhelm von Rotbus, Berthold.

Pfgr. Friedrich.

Und doch hat der schlaue Gerhard die gesammten Kurfürsten abermals bethört, Jedem besonders seine Wahlstimme abgelistet und dann dem Reich ein Oberhaupt in einer Person aus seiner Verwandschaft gegeben, auf welche ausser ihm kein Mensch gefallen wäre.

Agnes. Und Herzog Albert von Oesterreich —

Pfgr. Friedrich. Harrte lange zu Hagenau, daß man ihn in Frankfurt zum Kaiser ausrufen würde, indessen Graf Adolf von Nassau schon gewählet war.

Agnes. Adolf von Nassau — so ein kleiner unbedeutender Reichsfürst — meines Erachtens

nicht

nicht mächtig genug, des Kaisers Ansehn und Würde zu behaupten —

Pfgr. Friedrich. Ja wohl, liebe Agnes! auch wol nicht weise genug, der Regierung verworrene Zügel mit kluger Erfahrenheit zu führen — ein feuriger, thätiger, tapferer Mann zwar, aber in keiner Betrachtung ein Rudolf von Habsburg!

Ulrich v. Maltiz. (eintretend) Herr Pfalzgraf! es scheint, als wollt' euer Herr Vater seine Drohungen wahr machen — auf fünfhundert der Seinen ziehen sich nach Landsberg hinüber und richten große Verwüstungen an, wenn sie auf euer Gebiet kommen —

Friedhelm v. Rotbus. (einstürzend) Krieg— Krieg! — rüstet euch in Eil, Herr Pfalzgraf! die Brandenburger sind in die Lausiz eingefallen und haben schreklich gehauset! Gestern hatten wir einen heißen blutigen Tag. Sie hatten Lauban belagert und bestürmt; die Besazung hielt sich tapfer und trieb sie mit großem Verlust ab. Aber euer Herr Bruder stieß mit seiner ganzen Heeresmacht auf sie — es kam zum Gefecht; der Streit war blutig und hartnäkkig; sie kämpften lange mit gleichem Glük, bis des Herrn Markgrafen Reuterei die Brandenburgische zum Weichen bracht' und in die Flucht schlug. Izt scheinen sie ihr Absehn auf Hain gerichtet zu haben, denn dahin nahm das ganze flüchtige Heer

seinen

seinen Weg. Ihr möchtet also wol alle eure Mannschaft, die ihr in Eil aufzutreiben vermögt, zusammen nehmen, um ihnen das weitere Vordringen ins Land zu wehren.

Pfgr. Friedrich. Sagt meinem Herrn Bruder zurük, daß ich gewis nicht säumen würde, unsers gemeinschaftlichen Feindes Absichten mit Nachdruk zu hintertreiben. (Friedrich von Kotbus ab) Und ihr, Ritter Ulrich! laßt sogleich ein Aufgebot an all unsre Ritter ergehen, daß sie sich längstens binnen drei Tagen gerüstet mit ihren Dienstleuten zu Meißen einfinden sollen — und sammelt indessen, was ihr in Eil zusammenbringen könnt, damit wir, wo möglich noch heute aufbrechen können. (Ulrich von Maltiz ab)

Ha Vater! Vater! so ist denn kein Vertrag, kein Schwur dir heilig genug, daß du ihn zu brechen, keines Sterbenden lezter Wille dir ehrwürdig genug, daß du ihn zu vereiteln nicht trachtetest! Und so schändlich — so heimtükkisch schändlich — ein Recht über unser ererbtes Eigenthum sich anzumaßen und dieses angemaßte Recht darauf gegen eine Summe Geld an einen Dritten abzutreten und ihn aufzumuntern, mit dem Schwert in der Faust sich in den Besiz dieser erkauften Rechte zu sezen! — Aber — ich schwör' es bei Gott, dem Allmächtigen! — ich will diese deine neue Ungerechtigkeit schreklich ahnden — will alle meine Kräfte aufbieten, deine grausamen Anschläge wider mich schimpflich — schimpflich

lich zu vereiteln — dir's schmerzhaft genug fühlen zu lassen, wie Friedrich und Tizmann an solch einem Eidbrüchigen sich zu rächen vermögen! — Berthold! — Berthold!

Berthold. Herr Pfalzgraf!

Pfgr. Friedrich. Meine Rüstung und meine Waffen!

Agnes. O mein Friedrich! du wolltest mich verlassen — in diesen Umständen — in dieser Gefahr —

Pfgr. Friedrich. Ich muß, meine Theure! ich muß — und wenn der Tag meiner gehoften Wonne so nahe wäre, daß er mir Heut' oder Morgen schon erscheinen könnte!

Agnes. Und bedenkst nicht, in welcher schrekklichen Bekümmernis du deine Agnes so einsam zurükläßt? — Wenn nun dein sonst so günstiges Kriegsglük von dir wich — wenn du gefangen — oder wol gar getödet würdest — Gott im Himmel! —

Pfgr. Friedrich. So zaghaft sprach meine Agnes noch nie —

Agnes. Trug aber auch noch nie ein Pfand der Lieb' unter ihrem Herzen und fürchtete daher noch nie so viel, als izt — dachte sich die Gefahr deines Lebens, worein im Getümmel der

Schlacht

Schlacht du, kühner Krieger, dich immer der erste stürzest, noch nie so lebhaft, als izt —

Ulrich v. Maltiz. (zurükkommend) Herr Pfalzgraf! es haben sich schon an hundert Ritter mit ihren Dienstleuten auf die bloße Nachricht von des Feindes Einbruch in euer Gebiet versammelt und erwarten eure Befehle.

Pfgr. Friedrich. Die ich ihnen sogleich selbst kund thun werde! — (Ulrich von Maltiz ab) Fürchte Nichts, meine Theure! Umgeben von meinen treuen tapfern Kriegsgenossen bin ich weniger in Gefahr als in dieser starken Burgveste, die zwar eine Zeit lang das Eindringen der Stürmenden abzuhalten, aber selbst keinen herzhaften Angrif zu thun vermag — und des tapfern Mannes Leben ist im offnen Feld allemal am sichersten.

Wartburg.

Landgraf Albert, Landgräfin Elisabeth, hernach Graf Günther von Schwarzburg.

L. Albert.

Du scheinst dich des Siegs dieser Tollkühnen und Unsrer erlittenen Niederlage zu freuen; aber

frohlokke nur nicht zuvoreilig, liebe Elisabeth! sie sind ihres Sieges noch nicht so gewis, als sie sich geschmeichelt haben in ihrem Stolz — es wird uns Heut' oder Morgen ganz andere Botschaft kommen —

L. Elisabeth. Aufrichtig, lieber Albert! das würd' ich eben nicht gern hören — denn ich bin allemal partheiisch für die gerechte Sache.

L. Albert. Sehr löblich, Frau Landgräfin! Aber wißt ihr denn so ungezweifelt gewis, auf wessen Seite diesmal die gerechte Sache ist?

L. Elisabeth. Doch wahrlich nicht auf der eurigen, lieber Gemahl!

L. Albert. Sehr offenherzig — in Wahrheit! sehr offenherzig gesprochen. Aber ich denke wol, daß dieser hohe Ton in wenig Tagen gar tief herabgestimmet werden soll, wenn ihr von der Demüthigung eurer gerechten und siegreichen Helden hören werdet!

L. Elisabeth. Ich zweifle, lieber Albert!

L. Albert. Und ich nicht, liebe Elisabeth! — denn du weißt wol noch nicht, daß Graf Bernhard von Anhalt mit seiner ganzen Macht zu den Brandenburgern gestoßen ist?

L. Elisabeth. Ich weiß es und möglich ist's daher wol, daß Friedrich und Tizmann endlich der Uibermacht weichen und unterliegen müssen —

über auch immer noch möglich, daß die gerechte Sache den Sieg behält!

L. Albert. Du bist ein standhaftes Weib — ausharrend in deinem Glauben bis zur Hartnäkkigkeit! — Aber diesmal — diesmal — (Trompeten) Ha Botschaft — Botschaft aus dem Heere! (geht ans Fenster) Sieh: Elisabeth — sieh: gewis ist schon alles entschieden — mein ganzes Heer ist im Anzuge gegen die Burg! — Aber — — Gott! seh' ich recht? — Graf Günther von Schwarzburg der Scharen Anführer — — Ha Verrätherei — Verrätherei — meine Ritter ohne Lanz' und Schwert — meine Dienstleute in Fesseln — — Teufel und Hölle!

Gr. Günther v. Schwarzb. (tritt ein) Herr Landgraf! ich bring' euch eure Ritter und Mannen, freilich nicht siegreich, sondern gefangen aus der Schlacht zurük — und übergebe sie izt nach des Herrn Pfalzgrafen grosmüthigem Befehl, ohne Lösegeld, frei und ledig in eure Hände.

L. Albert. Graf! spottet ihr meiner — spottet ihr meiner? — oder —

Gr. Günther v. Schwarzb. Das sei ferne von mir, Herr Landgraf! — Aber verschweigen kann ich's euch doch nicht, daß ihr abermals unweise, als Fürst, und unnatürlich lieblos als Vater vider eure biedern Herrn Söhne gehandelt

habt. Denn da seht nun selbst die Früchte eure Unternehmung an euerm ganzen gefesselten Heere. Freilich sind die Brandenburger mit ihren tapfern Bundesgenossen noch schlimmer weggekommen; denn ihrer sind an viertausend auf dem Schlachtfelde geblieben und sechszehnhundert nebst dem Grafen Bernhard von Anhalt selbst gefangen, und nur gegen ein schweres Lösegeld wieder losgegeben worden. Und gewis hätte Pfalzgraf Friedrich seinen Sieg noch weiter verfolgt, wär ihm von seiner Gemahlin nicht Botschaft zur schleunigen Rükkehr gekommen. — Nun, Herr Landgraf! ihr staunt ob meiner abentheuerlichen Erzählung? — fragt nur —

L. Albert. Daß ihr doch verstummen müßtet auf ewig, hohnlachender Schwäzer! — daß doch — — Aber ihr, schändliche — schändliche Buben — Ha! nun sei's beschlossen — vest und unwiderruflich beschlossen, was mir schon Monatelang der Rache furchtbare Göttin gebot — nun will ich's ausführen — muß — muß es nun ausführen und — kein Gott und kein Teufel soll mir's wehren!

VI.

Wartburg.

Landgräfin Elisabeths Gemach.

Landgräfin Elisabeth, Markgraf Friedrich.

L. Elisabeth.

Ich beklag' euch von Herzen, lieber Friedrich! denn ich weis es, was ihr verloren habt — weis es aus eigner trauriger Erfahrung, wie tief und unaussprechlich solch ein unwiederbringlicher Verlust schmerzt! Man muß selbst schon aus diesem Kelch des Leidens getrunken, selbst schon seiner Tropfen Bitterkeit geschmekt haben, um sich von ihren schreklichen Würkungen auf des Leidenden Herz und Sinn nur einen schwachen Begrif machen zu können.

Mkgr. Friedrich. Ja wol muß man das, edle Frau! um es fassen zu können, welch eine traurige Veränderung solch ein Unfall in unsrer ganzen Natur zu bewürken vermag! Wer mich vor vier Wochen gesehen hat, und mein damals in der Blüthe der Gesundheit lachendes Gesicht mit dieser bleichen hingewelkten Todengestalt vergleicht: der muß seine Augen blind, oder sein Gedächtnis betrügerisch schelten, oder Weh aus-

rufen über den Greuel der Verwüstung in meinem Angesichte! — Wie kann's auch nach solch einer Zertrümmerung meiner süssesten Hofnungen, nach solch einer gänzlichen Vernichtung meiner ersten Lebensfreuden anders sein? — Indem ich auf der einen Seite der Wonne höchsten Gipfel erreicht zu haben glaube, stürz' ich auf der andern Seite in des endlosen Jammers tiefsten Abgrund hinab — indem das Schiksal mit der einen Hand der ehelichen Wonne so lang' erflehtes herrlichstes Kleinod mir darreicht, entreißt es mit der andern mir meines Lebens liebevolle Gefährtin! — Es war eben der große entscheidende Tag der blutigsten Schlacht, die ich je gekämpft habe — es war eben in der entscheidenden Stunde, in welcher der Sieg sich ganz auf unsre Seite lente; die Scharen meines Vaters hatten ihre Waffen wegwerfen und sich ergeben müssen; Graf Bernhard von Anhalt war mit all den Seinen, die ihm das Schwert noch übrig gelassen hatte, gefangen; die Brandenburger flohen, wir iagten ihnen nach: — als mir die frohe schrekliche Botschaft kam: Eure Gemahlin hat euch einen Sohn gebohren, Markgraf! aber er wird seiner Mutter den Todesstos gegeben haben! — Wie mich das überraschte, erschütterte, niederschmetterte — das Schwert entsank meiner Hand, sinnlos schwankt' ich vom Roß herab und lag lang' auf dem blutigen Schlachtfeld, wie ein Erschlagner! — kein Pulsschlag, kein Athemzug, kein Funke des Lebens mehr in mir! Endlich ermannt' ich mich

mich wieder, riß mich mit einem lauten Schrei von der Erd' auf, sprang auf mein Roß und jagte davon —

L. Elisabeth. Auf den Flügeln der Lieb' und Verzweiflung — die Sele voll Furcht und Hofnung — bei Gott! eine schrekliche Lage —

Mkgr. Friedrich. Es war Mitternacht, als ich vor Freiberg ankam; Ich rufte dem Thurmwächter schon in der Ferne zu — er erkannte meine Stimm' und öfnete das Schloßthor. — Lebt meine Gemahlin noch? ruft ich — Noch lebt sie! antwortete mir eine klägliche Stimme. Pfeilschnell sprengt' ich in den Schloßhof, stürzte die Treppen hinauf und in meines Weibes Gemach. — Allbarmherziger Gott! sie lebte noch — aber ihr lezter Athemzug verweilte nur auf ihrer sterbenden Lippe noch, um mit einem starren wehmüthigen Blik auf mich und den Säugling zu stammeln: Dein Sohn — mein Friedrich — er gab mir — den Tod! — da verlöschte sie sanft und ihre wehmüthige Gebehrde verwandelte sich schnell in ein himmlisches Lächeln.

L. Elisabeth. Armer unglüklicher Mann! und wie ward euch dann erst, da ihr das Weib eurer Lieb' entselt und den holden mutterlosen Kleinen euch anlächelnd in seiner Unschuld erbliktet?

Mkgr. Friedrich. Das kann ich euch nicht beschreiben — dieser wehmüthigen Freud' und

dieses unbegrenzten Jammers Empfindungen in Worten euch auszudrükken, vermag ich izt nicht und werd' es nie vermögen. Eine heisse glühende Thräne quoll über meine Wangen herab — ich warf mich über den Leichnam, um ihn mit meinen Küssen wieder zu beleben — man riß mich mit Gewalt von ihm hinweg. Ich nahm den Säugling auf meinen Arm, rufte: du bist der Mörder meines Weibes und mein Sohn! — und drükt' ihn vest an mein Herz und küßt' ihn, und warf ihn im gewalttigsten Schmerz auf sein Bettchen, daß er wimmerte — weiter weis ich euch Nichts zu sagen. Ich verfiel dann in eine schrekliche Dumpfheit, lacht' und weint' in einem Augenblike zugleich, zehrte mich ab im stillen schweigenden Harm — und ward so der elende jämmerliche Mensch, der ich izt für euch stehe!

L. Elisabeth. Ihr seid ein unglüklicher Mann, Herr Markgraf! aber — ihr müßt euch fassen — müßt euch von der Gewalt eurer Schmerzen nicht ganz niederwerfen lassen, die Last eures traurigen Schikſals geduldig tragen, ein Mann sein — und euch fassen —

Mkgr. Friedrich. Das will ich, edle Frau! und das muß ich — darum klag' ich euch meinen Jammer und hoffe Tröstung von euch.

L. Elisabeth. Tröstung von mir? — O lieber Markgraf! wenn ich euch trösten könnte —

Mkgr. Friedrich. Das könnt ihr, edle Frau!

und noch mehr, als das — auch mindern die Größe meines Jammers — wenigstens von meinem Herzen einen Kummer, der es schwer drükt, der Tag und Nacht keine Ruh' ihm läßt, hinwegnehmen —

L. Elisabeth. O sagt: was soll ich thun zu eures Jammers Minderung? Mit Freuden — bei Gott im Himmel — mit Freuden — wenn's in meinen Kräften ist — wenn ich's vermag!

Mkgr. Friedrich. Seht, edle Frau! ich habe nun einen Sohn; aber der Arme hat keine Mutter! Ich kann nicht wachen über seine Wartung und Pflege. Soll und muß ich ihn ganz allein fremden Händen anvertrauen: so bin ich in steter Sorg' und Kummer um ihn — und er wird doch immer auch das nicht unter den Händen gemietheter Weiber, was er unter den Händen einer liebreichen Pflegmutter werden könnte! Ihr wißt, wie solch eine Sorg' am Herzen nagt — denn ihr seid auch Mutter! ihr seid eine treffliche Mutter! ihr habt den Beweis davon selbst an der schönen Erziehung eurer liebenswürdigen Tochter gegeben — Wenn ihr euch nun meiner armen Waise annehmen — wenn ihr Mutter-Stelle vertreten wolltet bei meinem verlassenen Kinde —

L. Elisabeth. O mit Freuden — mit Freuden, lieber Friedrich! — bringt mir den lieben Kleinen Heut' oder Morgen — ich schwör' euch

einen theuren Eid, daß ich seiner pflegen will, als wär' er mein eigner Sohn!

Mkgr. Friedrich. O Gott! so täuschte mich doch meine Hofnung nicht! — Ha gnädige Frau! dieser Willfährigkeit versah ich mich auch von eurer Güte — und damit ihr an dieser Versicherung keinen Augenblick zweifeln dürft: so geht nur in euer Schlafgemach — der kleine Friedrich wird seine Händchen dort nach euch ausstrekken und seiner gütigen Pflegmutter liebevoll entgegen lächeln —

L. Elisabeth. (freudig aufspringend) Böser Mann! daß ihr mir das nicht eher sagtet! (eilt ab)

Mkgr. Friedrich. Wahrlich — ein edles treffliches Weib!

Markgraf Friedrich, Markgraf Tizmann.

Mkgr. Friedrich.

Nicht möglich, lieber Bruder! — ich würde doch etwas wahrgenommen haben!

Mkgr. Tizmann. Und ich würde dir doch meine Ehre nicht für die Wahrheit der Sache verbürgen wollen, wenn ich nicht so vollkommen davon überzeugt wäre!

Mkgr. Friedrich. Ein schändliches Vorhaben — bei Gott! ein schändliches — ein verruchtes Vorhaben! — Aber Thorheit! Thorheit! der Kaiser wird sich nicht in solch ein unsinniges und gefährliches Spiel mischen — er, dessen erste und heiligste Pflicht es ist, über der teutschen Fürsten Gerechtsame unverbrüchlich zu halten, wird doch zu ihrer Kränkung und Zerstörung nicht selbst die Hand bieten?

Mkgr. Tizmann. Warum wird er nicht, wenn er seinen Vortheil dabei sieht? — Adolf von Nassau ist kein Rudolf von Habsburg!

Mkgr. Friedrich. Ja wohl, Bruder — kein Rudolf von Habsburg! Aber ich muß Gewißheit in der Sache haben — muß es aus Alberts eignem Munde hören: ob er würklich so einen verderblichen abscheulichen Endschluß wieder uns fassen und ausführen konnte — oder ob die Verläumdung ihm diese Unthat angedichtet hat? — Komm, Bruder! wir müssen dieses greulichen Gerüchtes Bestätigung oder Widerlegung aus seinem eignen Munde hören —

Mkgr. Tizmann. Und hätt' es wahr geredet, ihm gütliche Vorstellung thun, ihn bitten und flehen, sein verderbliches Vorhaben aufzugeben und —

Mkgr. Friedrich. O lieber Bruder! haben unsre glimpflichsten Vorstellungen, unser demü-

tigstes

thigstes Bitten und Flehen schon iemals bei diesem hartherzigen Mann etwas gefruchtet?

Landgraf Alberts Zimmer.

Landgraf Albert und Apiz, hernach Markgraf Friedrich, Markgraf Tizmann, Mathias.

Apiz.

Ha, Vater! das ist ein Meisterstreich — ein feiner herrlicher Meisterstreich! Eine bessere Wendung konntet ihr euerm Misgeschik nicht geben — nachdrüklicher konntet ihr euch an diesen mächtigen Empörern nicht rächen — tiefer ihren Stolz nicht demüthigen — gewisser all ihre ränkevollen auf euer gänzliches Verderben abzwekkenden Entwürfe mit einem einzigen Schlag nicht zu Schanden machen —

L. Albert. Und — da es nun einmal unmöglich war, dich zu meinem Nachfolger im Landgrafthum Thüringen zu bestättigen — auf irgend eine andere Art ein so reiches Erbtheil dir nicht verschaffen!

Apiz. Ich erkenn' eure väterliche Sorgfalt für mich nun in ihrem ganzen Umfang' und dank' euch herzlich dafür. Aber werden die Betrognen

sich

sich eure Verhandlungen auch so gleichgültig gefallen lassen? werden sie nicht zu deren Vernichtung all ihre Kräfte aufbieten?

L. Albert. Das werden sie freilich und dadurch ihr eignes Verderben um so früher und gewisser sich bereiten; denn sie haben es mit einem Stolzern und Mächtigern zu thun, als sie selbst sind — Adolf wird seine erkauften Gerechtsame gegen ihre ohnmächtigen Einsprüche schon zu behaupten wissen — wird —

(Markgraf Friedrich und Tizmann treten ein)

Apiz. Ha, Vater! sie selbst — kekke trozige Menschen — was werden sie vorhaben — ich zittre vor ihrer Gegenwart —

Mkgr. Friedrich. Es geht ein sonderbares Gerücht im Lande herum, lieber Vater! wir möchten doch gern wissen, ob es Grund hab', oder nicht? — und ihr seid der einzige Mann, der uns darüber die sicherste Auskunft zu geben vermag —

L. Albert. Das klingt sehr seltsam, Herr Pfalzgraf!

Mkgr. Friedrich. Seltsamer noch das Gerücht selbst! Denkt nur, man will allgemein behaupten, daß ihr Thüringen samt euren vermeinten Rechten und Ansprüchen auf unsers seligen Vetters nachgelassene Besizungen dem jungen Kaiser feilgeboten —

L. Albert. (hizig einfallend) Feilgeboten — feilgeboten — man bediene sich einer anständigern Sprache gegen uns!

Mkgr. Friedrich. Das Gerücht sagt: feilgeboten und für ein Lumpengeld bereits an ihn vertrödelt hättet, um diesen ehrenvesten Ritter hier (auf Apiz deutend) statt des versprochenen Landgrafthums damit entschädigen zu können.

Apiz. Ihr sprecht sehr freimüthig, Herr Pfalzgraf!

Mkgr. Friedrich. Oder lieber: Markgraf! wenn's euch gefällig ist — denn ich will doch nicht fürchten, daß auch ihr des Meißner Markgrafthums Besiz und Titel mir werdet streitig machen wollen! — Nun, Vater! ich hab' euch gesagt, mit welcher sonderbaren Neuigkeit das Gerücht sich im ganzen Lande herumträgt — seid nun auch so gefällig gegen uns und sprecht: ob wir ihm Glauben geben oder es Lügen strafen sollen?

L. Albert. Das wird euch die Zukunft am besten lehren; von mir dürft' ihr eurer Neubegierde Befriedigung sobald eben nicht erwarten.

Mkgr. Friedrich. Ei wahrlich, lieber Vater! euer Gewissen wird's euch wol laut genug in euer Herz hineinrufen, daß ganz etwas anders, als der Neubegierde thörichter Küzel nach dem Grund oder Ungrund jenes Gerüchts uns forschen läßt!

läßt! — Aber aufrichtig, gnädiger Herr! sprecht aufrichtig mit euern Söhnen — denn wir möchten nicht gern so einen schändlichen Verdacht von euch mit hinwegnehmen — sprecht: habt ihr würklich wegen Veräußerung eurer Länder mit dem Kaiser schon Unterhandlungen gepflogen? oder habt ihr sonst auf irgend eine Art zu diesem sonderbaren allgemein ausgebreiteten Gerücht Veranlassung gegeben? — Ihr schweigt und blikt zornig auf uns? — Wie sollen wir uns diesen Blik deuten? soll er uns strafen für den Verdacht, daß wir euch solch eines thörichten Natur- und Reichsverfassungs-widrigen Unternehmens nur fähig halten können — oder soll er uns strafen für unsre freimüthige Vorhaltung — strafen, daß wir es wagen, euer Gewissen aus seiner Betäubung aufzuschrekken? — (starrt ihn lange schweigend an — dann mit steigendem Affekt) O bei Gott! das Gerücht hat wahr geredet — das Bekenntnis eurer Sünde steht mit großen schwarzen Buchstaben auf eurer finstern Stirne geschrieben! — Verflucht — verflucht bis in die unterste Hölle sei der Augenblik, da der erste Gedanke zu dieser abscheulichen Sünde vor eure Sele sich drängte! — verflucht — verflucht der Augenblik, da ihr ihn auffaßtet, diesen entsezlichen Gedanken und einen verderblichen Entwurf daraus bildetet! — verflucht — verflucht der Augenblik, da ihr den ersten Schritt zur Ausführung dieses abscheulichen Entwurfs thatet! — Oder läugnet mir diese Sünde, beweist mir, daß ich Unrecht habe —

und ich will mich einen Lotterbuben schelten und meine Lästerreden auf den Knien euch abbitten! — Aber ihr könnt's nicht läugnen, ihr wollt's nicht einmal läugnen — würdet es uns mit der Schadenfreude Hohngelächter entgegen rufen, wie herrlich euch dieser neue verwünschte Streich wider uns gelungen ist: könnte sich euer ergrimmtes Herz vor des Zornes Uibermaas nur seiner Gall' entschütten —

L. Albert. Ja Bösewicht! Bösewicht! könnt' ich nur Worte finden — könnt' ich dir meinen Grimm in seiner ganzen entsezlichen Stärke nur fühlen lassen! — — Aber die Rache wird nicht aussenbleiben — wird nicht lange mehr säumen — dich verfolgen mit Feuer und Schwert — iede Lästerung wider mich siebenfältig, iede Kränkung meines Herzens, iede von dir erduldete Beleidigung meiner Person hundert- und tausendfältig ahnden, bis du vertilgt bist von dem Erdboden und deines Namens nur noch als ein Schandflek meines Hauses in Schimpf und Unehren gedacht werden wird!

Mkgr. Friedrich. Ein väterlicher Wunsch — ganz aus der Fülle eures uns so wohlwollenden Herzens herausgeredet — so fürchterlich-schön — so verd —

Mkgr. Tizmann. Bruder! Bruder! sprich es nicht aus — stoß es wieder zurük, was dein gereizter Grimm herauslästern wollte —

es

es war eine unverzeihliche Läſterung wider deinen Vater!

Mkgr. Friedrich. Vater — dieſer Mann da mein Vater? — O ein grauſamer, unnatürlicher entſezlicher Vater! — Und doch — doch — Aber muß man es endlich nicht vergeſſen, wenn man immer ſo wütig von ihm verfolgt wird? — muß man nicht endlich ſelbſt zum Teufel werden, wenn man immer ſo teufliſch behandelt wird?

Mkgr. Tizmann. Nicht doch, lieber Bruder! Haßt uns Vater Albert wirklich ſo ſtark, wie es ſcheint, daß er ſich einer offenbaren vorſäzlichen Ungerechtigkeit gegen uns ſchuldig machen, daß er uns ſogar grauſam verfolgen könnte: — ſo wollen wir durch freundliche Vorſtellungen, durch Nachgeben und Bitten ſeine Liebe wieder zu gewinnen, ſein Herz wieder ſanft gegen uns zu machen ſuchen! — Hat er einen unglükſeligen Endſchluß wider uns gefaßt, den erſten Schritt zur Vollendung unſers Verderbens vielleicht ſchon gethan: — ſo wollen wir ihn bei Allem, was heilig iſt im Himmel und auf Erden, beſchwören, ſeinen Endſchluß wieder zurük zu nehmen, dem habſüchtigen Käufer den an ſich ſchon ungültigen Kauf wieder aufzukündigen und, im Fall er auf die Haltung deſſelben mit Gewalt beſtehen wollte, ſich mit uns wider ihn zu vereinigen —

Mkgr. Friedrich. (ärgerlich) Thu was dir gutdünkt, es wird doch Nichts fruchten!

Mkgr. Tizmann. O ia, mein Vater! es fruchtet gewis Etwas — ihr laßt euch gewis bewegen, wenn eure Söhne bitten! — Ihr habt freilich schon viel Unglük über uns gebracht — habt freilich immer viel Böses wider uns im Sinne gehabt — habt, wenn das Gerücht von der Veräußerung eurer Länder, Grund hat, durch diese Unthat eurem Namen einen unauslöschlichen Schandflek eingebrannt — ein ewig dauerndes Denkmal des unversöhnlichsten Hasses, der unnatürlichsten Rache gestiftet; — aber —

L. Albert. Ha du glattzüngige Natter! versuchst du mir von einer andern Seite deinen Stich beizubringen?

Mkgr. Tizmann. Das sei ferne von mir, mein Vater! Nur rühren möcht' ich euer Herz durch die Vorstellung des so unschuldig von euch erduldeten, so vielfältig von euch uns zugefügten Unrechts — nur bewegen möcht' ich euch gern durch Bitten und Flehen, uns nicht länger so grausam, so unmenschlich grausam mit euerm Haß zu verfolgen —

L. Albert. Schweig, ungestümer bettelnder Mensch! — deine schmeichelnden Worte beleidigen mich mehr als dieses Unsinnigen Lästerreden.

Mkgr. Tizmann. Vater! wollt' ihr denn gar keiner Vorstellung, gar keiner Bitte mehr Gehör geben?

L. Albert. Ich will Nichts mehr hören — keine Vorstellung — keine Bitte von euch! — Nichts — Nichts will ich mehr hören von euch —

Mkgr. Tizmann. Das ist wol hart, mein Vater! — Oder ist's schon so weit gekommen, daß es nicht mehr in eurer Gewalt steht, unsern Bitten, wenn ihr auch wolltet, zu willfahren?

L. Albert. Schweig mit deinem bettelnden Ungestüm, gebiet' ich zum lezteumal — oder —

Mkgr. Friedrich. O so schweig doch, Bruder! — ich bitte dich um Gotteswillen — schweig doch! — du siehst ia nun, an welch einen Mann du deine Bitten verschwendest!

Mathias. (kommt) Gnädiger Herr! der Kaiser säumt eben nicht, seine Rechte geltend zu machen. Es sind schon (wird die Markgrafen Friedrich und Tizmann gewahr) Ha euer Knecht! euer Knecht! — (für sich) Der Henker! da hätt' ich bald einen dummen Streich gemacht und das ganze Geheimnis verrathen!

L. Albert. Was stokt ihr denn, Mathias! — was lähmt euch denn so plözlich die Zunge?

Mathias. (schüchtern) Verzeihung, gnädiger Herr! ich sah die Herren Markgrafen nicht — ich

wollt euch nur Erwas über die bewußte Sache im Geheim eröfnen.

L. Albert. Das könnt ihr auch in Gegenwart dieser Männer thun; denn eben die bewußte Sache muß doch Heut' oder Morgen vor aller Welt offenbar werden.

Mathias. Und ist's schon, gnädiger Herr! — wenn ihr also befehlt —

L. Albert. Bedenklicher Mensch! soll ich's euch denn noch einmal sagen, daß die ganze Sache kein Geheimnis mehr ist?

Mathias. Ah nun versteh' ich euch erst. Herr Landgraf! ihr seid nun also völlig einverstanden mit euern Herren Söhnen? sie genehmigen also eure weisen Masregeln? wenigstens habt ihr nun doch keinen Widerspruch von ihnen zu befürchten? —. Vortreflich! vortreflich — sonach geht ja die Sache besser, als ihr selbst dachtet!

L. Albert. Einfältiger Schwäzer! was ihr mir vom Kaiser zu sagen habt, will ich wissen — um das Uibrige laßt ihr euch nur unbekümmert!

Mathias. Sehr wohl, gnädiger Herr — sehr wohl! — Ja! das wollt ich euch nur gehorsamst zu wissen thun, daß der Kaiser in Besiznehmung der Thüringischen Städte schon rasch zu Werke geht. Er hat durch's ganze Land Bevollmächtigte ausgeschikt, welche für seine Per-

son

son die Huldigung einnehmen und sich den Eid der Treue schwören lassen.

Mkgr. Friedrich. (hervorbrechend) Huldigung — Huldigung dem Kaiser? — (Mathias bei der Brust fassend) Kerl! du lügst — du lügst — rede Wahrheit! oder —

L. Albert. Unsinniger! willst du deinen Grimm an diesem unschuldigen Menschen auslassen?

Mathias. Ich lüg' euch, bei Gott! nicht, Herr Markgraf — es ist ia doch die lauterste Wahrheit — fragt wen ihr wollt, es wird euch Jedermann das Nemliche sagen — ich bin ia selbst vor drei Stunden erst Augenzeuge der förmlichsten feierlichsten Huldigung gewesen —

Mkgr. Friedrich. Du selbst Augenzeuge der Kaiserlichen Huldigung? — wo — wo?

Mathias. Drüben in Eisenach, gnädiger Herr! — des Kaisers Bevollmächtigte hielten gegen Mittag einen prächtigen Einzug unter Trompeten- und Pauken-Schall in die Stadt; ließen sogleich die gesamte Bürgerschaft auf dem Markt zusammenberufen; eröfneten ihr des Kaisers geschlossenen Kauf mit dem Herrn Landgrafen, bewiesen ihre Rede durch Vorzeigung und Ablesung der darüber ausgefertigten brieflichen Urkunden und geboten sodann im Namen Kaiserlicher Majestät, den Huldigungs-Eid zu schwören — und es geschah unter unaufhörlichem Freudengeschrei:

Es lebe der Kaiser! — wir sind nun Kaiserlich — wir sind nun freie Reichsbürger — es lebe der Kaiser!

Mkgr. Friedrich. So weit — so weit ist's also schon gekommen? O Landgraf! Landgraf! ihr habt eine schändliche That gethan — aber vor Gottes Gericht wird euch einst schwere Verantwortung darüber abgefodert werden! — Komm, Bruder, wir wollen diesen entsezlichen Mann der Folter seines Gewissens überlassen und für unsern Theil retten, was noch zu retten ist!

Weissensee.

Marktplaz. Graf Günther von Schwarzburg (als Friedensrichter), Eberhard von Würtemberg, Gerhard von Tek (Kaiserliche Gesande), Rath und Volk.

Gerhard v. Tek.

Noch einmal bedeuten wir euch im Namen Kaiserlicher Maiestät, den Eid der Treue zu schwören — oder der schärfsten Ahndung eurer Widerspenstigkeit gegen seine Befehle gewärtig zu sein!

Gr. Günther v. Schwarzb. Und noch einmal erklär' ich im Namen und Vollmacht der Herren Markgrafen Friedrich und Tizmann, daß dieser

dieser schändliche Länder-Kauf ohne ihre Beistimmung zu ihrem und des Allgemeinen Verderben, aus Habsucht von des Kaisers und aus Rache von des Landgrafen Seite geschlossen worden ist — daß ihr, seine geliebten Unterthanen, der strafwürdigsten Treulosigkeit und des Hochverraths an euern natürlichen und rechtmäßigen Oberherren euch schuldig machen würdet, wenn ihr ihnen absagen und dem Kaiser den verlangten Huldigungs-Eid schwören wolltet — und euch, die ihr das Land izt in schädlicher Absicht durchstreicht und Alles anwendet, Bitten, Verheissungen und Drohungen, den Adel und das Volk zur Treulosigkeit zu verführen — euch erklär' ich hiermit als oberster Friedensrichter in Thüringen, daß ich diesem Unwesen mit Nachdruk steuern, als Störer des allgemeinen Friedensstandes euch ansehen, verfolgen und strafen werde, wenn ihr euch nach Verlauf dreier Tage noch innerhalb unsers Gebiets betreten lasset!

Eberhard v. Würtenb. Herr Graf! ich rath' euch, mit geziemendern Anstand zu den Bevollmächtigten Kaiserlicher Maiestät zu sprechen. — Ihr habt doch unser Beglaubigungs-Schreiben gelesen?

Gr. Günther v. Schwarzb. Gelesen und euch meine teutsche Meinung darüber gesagt.

Eberhard v. Würtenb. Geschmäht und beschimpft habt ihr uns — und, bei meiner Ehre!

das soll euch nicht so ungeahndet hingehen. Ihr wißt doch wol, daß ihr in uns des Kaisers Maiestät selbst geschmäht und beschimpft habt?

Gr. Günther v. Schwarzb. Das hab' ich nicht gethan — wol aber nach Pflicht und Gewissen geredet und werd auch nach Pflicht und Gewissen handeln und thun, was meines Amts ist, wenn ihr euch nach drei Tagen noch im Thüringerlande solltet betreten lassen.

Gerhard v. Tek. Ihr seid ein verwegner Mann, Herr Graf! aber wir werden eure Schimpf- und Truz-Reden bei Kaiserlicher Maiestät zur Bestrafung anzuzeigen unvergessen sein.

Gr. Günther von Schwarzb. Das mögt ihr in Gottes Namen! nur bitt' ich, heute noch diese Stadt und binnen drei Tagen das Land zu räumen! sonst — bei meiner Sele! sonst zwingt ihr mich, Ernst zu brauchen und euch dem Friedensgericht zu überantworten.

Gerhard v. Tek. Es scheint, als wolltet ihr eure Verwegenheit aufs äusserste treiben — und wir sind geneigt, das äusserste abzuwarten. — (zum Volk) Aber euch fragen wir nun noch einmal und gewis zum leztenmal: ob ihr euch in des Kaisers gnädigsten Willen fügen und den verlangten Huldigungs-Eid schwören wollet, oder nicht?

(Murren unterm Volk)

Ihr

Ihr seid thörichte Menschen, bereitet euch selbst ein Unglük, das ihr izt in seiner ganzen verderblichen Größe nicht zu übersehen vermögt, wenn ihr länger in eurer Widerspenstigkeit verharret!

(das Murren wird stärker)

Ihr wollet also dem Kaiser nicht huldigen? wollet seinen gerechten Zorn also muthwillig auf euch laden?

Volks-Aeltester. Herr Graf! ihr seid ein kluger und liedrer Mann — rathet uns, was wir thun, oder lassen — ob wir dem Kaiser schwören sollen, oder nicht?

Gr. Günther v. Schwarzb. Thut, was euch gutdünkt — ihr habt euern freien Willen! Rathen kann ich euch weiter nicht; denn ich habe schon genug gesagt, woraus ihr meines Herzens Meinung abnehmen konntet. Nur dies Einzige muß ich euch noch zu bedenken geben: — Ihr seid Thüringer — freie Thüringer! — wollt ihr, dürft ihr es gutwillig geschehen lassen, daß man mit euch einen Sklaven-Handel treibt? daß man euch verkaufen will, wie ein Joch Ochsen?

Volks-Aeltester. Ei zum Henker! das wollen wir nicht —

Ein Anderer. Wir wollen uns nicht verkaufen lassen, wie ein Joch Ochsen! — wir sind Thüringer — freie Thüringer —

Volk. Thüringer — Thüringer sind wir — freie Thüringer sind wir — freye Thüringer!

Gr. Günther v. Schwarzb. Nun wenn ihr Thüringer seid: so sagt auch den Gesandten des Kaisers auf gut Thüringisch: ob ihr euerm Landesfürsten absagen und dem Kaiser huldigen wollet, oder nicht?

Volks-Aeltester. Wir wollen nicht huldigen! — Fort mit den Gesanden des Kaisers — wir huldigen ihm nicht!

Volk. Fort mit den Gesanden des Kaisers — wir sind Thüringer — freie Thüringer!

[sie drängen auf die Gesanden zu]

Gerhard v. Tek. Ihr seid freie brave Thüringer und sollt's auch bleiben! Aber hört doch nur —

Volk. Wir wollen Nichts hören — wir wollen uns nicht verhandeln lassen — wir sind freie Thüringer — freie Thüringer —

Gerhard v. Tek. Laßt euch nur sagen, liebe Leute! ihr sollt —

Volk. Wir sollen und wollen Nichts hören — Fort mit den Gesanden des Kaisers — fort — fort — wir sind freie Thüringer!

[sie stürmen die Gesanden zur Stadt hinaus]

Freiberg.

Marktplaz. Markgraf Friedrich. Ritter, Rath und Volk versammelt. Hernach Eberhard von Würtenberg und Gerhard von Tek.

Mkgr. Friedrich.

Als mir nach meines geliebten Herrn Vetters seligen Absterben ein Theil der Markgrafschaft Meißen und diese Stadt im rechtmäßigen Erbe zufiel und ihr, meine Getreuen — Ritter! Rath und Bürgerschaft! — den Huldigungs-Eid mir leistetet; sagt: erkanntet ihr mich da als euern rechtmäßigen Oberherrn? oder dachtet ihr bei euch selbst, daß ich mich eines Rechts anmase, das mir eigentlich nicht zustehe? — schwurt ihr mir damals mit willigem Herzen den Huldigungs Eid? oder gelobtet ihr mir Pflicht und Treue nur mit Hand und Mund und euer Herz nahm keinen Theil daran? — Antwortet ohne Scheu, grad' und aufrichtig, wie ihr denkt — ich geb' euch mein Ehrenwort, daß ich euch nicht zürnen werde, wenn eure Antwort nicht zu meinem Gunsten ausfallen sollte!

(Große Stille. Einer sieht den Andern betroffen an; keiner getrauet sich, Antwort zu geben; Verlegenheit, Staunen und Furcht hält Aller Mund gefesselt.)

Raths-

Rathsältester. Gnädigster Herr Markgraf! ihr habt mit eurer überraschenden Rede, aber noch mehr mit dem finstern Ernst in eurem Auge — das sonst immer so liebreich und gnädig auf eure getreuen Unterthanen herabsieht — uns alle in Staunen und Furcht versezt, daß es nun keiner wagt, euch Antwort zu geben, so leicht sie auch Jedem unter uns von Herzen gehen würde. Verzeiht meiner Freimüthigkeit, gnädiger Herr! wenn ich eurer Frage im Namen dieser Versammlung eine andere entgegen stelle und euch frage: Sezt ihr ein Mistrauen in unsre Treue? haben wir euch ie die mindeste Veranlassung dazu gegeben? oder was bewog euch sonst, an eure getreuen Unterthanen solch eine kränkende Frage zu thun?

Mkgr. Friedrich. Ob ich ein Mistrauen in eure Treue seze, ob ihr mir Veranlassung zu solch einem Mistrauen gegeben habt — oder was sonst mich zu dieser Frage an euch bewogen haben mag; das werd' ich euch nicht verhelen — erwart' aber zuvörderst aufrichtige Antwort von euch.

Rathsältester. Ich habe mich einmal unterfangen, im Namen dieser Versammlung zu Euer Gnaden zu reden, weil ich des Raths und vielleicht aller Einwohner dieser Stadt Aeltester bin — und so wag' ich's denn auch, euch eurem Begehren gemäs grad' und aufrichtig zu antworten, und bin gewis, daß alles Volk mir laut beistimmen wird! — — Herr Markgraf! als uns von

dem

dem Absterben eures verewigten Herrn Vetters, Markgraf Friedrichs zu Landsberg, Botschaft kam, da trauerten wir tief und zitterten vor der Zukunft — denn er war ein treflicher uns vorzüglich gnädiger Fürst, kränkte unsre Freiheiten und Gerechtsame nicht, sondern bestätigte die leztern und vermehrte die erstern und regierte uns sanft und löblich, und nun fürchteten wir, einem strengern, uns nicht so gewognen Herrn unterworfen zu werden! Aber als uns die zweite Botschaft kam, daß euch, gnädiger Herr Markgraf! diese Stadt aus des Verewigten Nachlassenschaft im Erbtheil zugefallen sei und daß ihr bald selbst eintreffen würdet, uns den Eid der Treue abzunehmen und daß ihr unser Schloß zu euerm vorzüglichsten Wohnsiz erkieset hättet: da verschwand Trauer und Furcht aus unsern Herzen — wir stellten öffentliche Dank- und Freuden-Feste an und sahen mit ungeduldiger Sehnsucht dem Tag eurer Ankunft und Huldigung entgegen — und huldigten euch dann und schwuren euch mit Hand, Herz und Mund den Eid der Unterthanen-Pflicht und Treue unter lautem Frohlokken — und, ich betheur' es euch vor dem Allwissenden: so aufrichtig, so treu, so herzlich-froh ward in den neunzig Jahren meines Lebens in dieser Stadt noch keinem Fürsten gehuldiget! — (zum Volk) Hab' ich unwahr geredet, meine Mitbürger! so straft mich Lügen — hab' ich aber wahr geredet —

Volk. Wahr — wahr geredet! So huldigten wir — so — so

Rathsältester. Da hört es selbst, gnädiger Herr! meine Antwort ist die Antwort des ganzen Volks! eine aufrichtigere konntet ihr nicht begehren —

Mkgr. Friedrich. Und eine schönere, meiner Ehrbegiede schmeichelhaftere könnt' ich nicht wünschen! Aber nun noch eine Frage zur aufrichtigsten Beantwortung an euch, bevor ich euch die Ursache dieser ausserordentlichen Zusammenberufung aller Einwohner dieser Stadt eröfne: — Werdet ihr auch eurem Schwur treu bleiben? vest und unverbrüchlich über ihn halten bei iedem über mich kommenden Ungemach, bei ieder Gefahr, und bei allen euch angebotenen Vortheilen, womit man euch etwan zur Untreue zu verleiten suchen möchte?

Rathsältester. Ha es komm' über euch, was da wolle, Herr Markgraf! — wir kennen keinen grösern Vortheil, als das Glük, euch zu unserm gnädigen Oberherrn zu haben — kein Ungemach, keine Gefahr, die uns zu einem schändlichen Wankelmuh in der euch beschwornen Treue verleiten könnte! — Nennt uns eine: Verlust unsers Eigenthums, unsrer Freiheit, selbst unsers Lebens um eurentwillen — bei Gott! sie sind alle zu gering, uns nur zu einem treulosen Gedanken, geschweigè denn zur Treulosigkeit selbst zu verführen! Fodert unser Hab' und Gut, unser Blut und Leben — wir opfern euch oder euerm

feindse-

feindseligen Schiksal Alles, nur unsre Treue nicht, auf —

Volk. Hab' und Gut, Blut und Leben — Alles — Alles — nur unsre Treue nicht — sonst Alles — Alles!

Mkgr. Friedrich. Ich dank' euch, meine Getreuen! Seht es an dieser nun wieder erheiterten Stirn', in diesem Freude-glänzenden Auge, mit welcher Rührung des Herzens ich euch für diese Versicherung eurer Treue danke und hört nun die Ursache, warum ich derselben so ganz gewis sein wollte. Man hat aus altem Groll gegen Margarethens Söhne einen schändlichen Entwurf wider uns ausgeführt, um nicht nur denienigen Theil an Thüringen und Meißen, den unser Vater izt noch besizt, uns auf immer zu entwenden, sondern auch dasienige, was wir schon im Besiz haben, uns wieder zu entreissen.

Volk. Nimmermehr — nimmermehr! Wer sollt' es wagen — wer?

Mkgr. Friedrich. Wer anders, als unser größter Feind — leider! unser eigner Vater! Er haßt uns und mich am stärksten, weil ich seine thörichten Absichten mit seinem Apiz alle glüklich vereitelt, seine wider uns schon so vielfältig gewagten Unternehmungen alle in ihrer Geburt erstikt, oder bei ihrem Ausbruch gänzlich zu Schanden gemacht habe! Unser lezter Sieg über die Brandenburger und die Gefangennehmung seiner

Scha-

Scharen blies seinen Haß gegen uns vollends in helle Flammen auf; er schwur uns Rache — und hat sich wider unser Vermuthen schrecklich gerächt.

Volk. Und wie — wie?

Mkgr. Friedrich. Hat Thüringen und seine vermeinten Ansprüche auf die Meißnischen Lande um das Lumpengeld von zwölftausend Mark Silbers verkauft und — Kaiser Adolf ist der Käufer!

Rathsältester. Ei, bei Gott! das ist nicht fein und löblich von beiden Theilen! Mit welchem Fug und Recht konnte Landgraf Albert seinen Herren Söhnen ihr Erbtheil entziehen? und wie konnt' er etwas verkaufen, was nicht einmal sein Eigenthum war? — und wie konnte der Kaiser selbst die Rechte teutscher Fürsten-Söhne so kränken und schmälern, die er, seiner beschwornen Pflicht nach, schüzen und aufrecht erhalten sollte — daß er einen Kauf eingieng, der auf das Verderben eines ganzen erlauchten Fürsten-Hauses abzielte?

Mkgr. Friedrich. Mit welchem Fug und Recht der Eine verkaufen der Andere kaufen konnte — das mögen sie Beide, wo nicht in dieser Welt noch anderwo, doch gewis einmal vor Gottes Gericht verantworten! Genung sie schlossen den Kauf, Adolf zahlt' ein Aufgeld von zweitausend Mark Silbers baar und sucht nun schon seine vermeinten Rechte geltend zu machen. Sei-

ne Gesanden ziehen izt von Stadt zu Stadt, um im Namen ihres Herrn sich den Eid der Treue schwören zu lassen. Einige haben schon geschworen; viele haben sich der Eides-Leistung geweigert und sind uns treu geblieben. Bald werden sie auch hier eintreffen — und um euch auf ihre Ankunft und ihre Absichten vorzubereiten, ließ ich euch zusammenberufen und fragt' euch: ob ihr mich bei Ablegung eures Huldigungs-Eides als euern rechtmäßigen Herrn anerkannt hättet und ob ihr bei iedem über mich kommenden Ungemach, bei ieder Gefahr, bei allen euch angebotenen Vortheilen, womit man euch etwan zur Untreue zu verführen suchen möchte, vest und unverbrüchlich über euerm Schwur halten wolltet? — Ich habe nun eure Antwort und bin beruhiget; denn ich bin nun vollkommen überzeugt, daß ihr mir treu bleiben werdet.

Rathsältester. Treu bis in den Tod, Herr Markgraf! Laßt die Gesanden des Kaisers kommen, oder laßt den Kaiser mit seiner ganzen Heeresmacht selbst kommen: dann sollt ihr erst sehen, ob wir unsere Treue besser mit Worten, als mit Thaten beweisen können!

Volk. Das sollt ihr sehen — das sollt ihr sehen!

[Trompeten und Pauken in der Ferne.]

Mkgr. Friedrich. Was gilt's, dieser Trompeten- und Pauken-Schall verkündet die Ankunft

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

der Gesanden? — — Ha seht — seht ihr die Adler? — Die stolzen Verwegne! Halten sie nicht mit den Kaiserlichen Panieren voran einen Einzug in die Stadt, als kämen sie aus einer Schlacht als Uiberwinder zurük?

Volk. Wir wollen sie züchtigen, die Verwegnen! — Hinaus iagen — hinaus treiben mit ihren Panieren! — Hinaus mit den Gesanden des Kaisers — hinaus — hinaus!

[Die Gesanden, Gr. Eberhard von Würtemberg und Gerhard von Tek, kommen unter Trompeten- und Pauken-Schall, mit großem Gefolge auf den Marktplaz.]

Rathsältester. Ruhig, meine Mitbürger! ruhig — ich will mit eurer Erlaubnis das Wort für euch führen. (zu den Gesanden) Wer seid ihr?

Gerhard v. Tek. Gesande des Kaisers, bevollmächtiget, euch seinen gnädigsten Willen kund zu thun.

Rathsältester. Warum erkühnt ihr euch, solch einen stolzen Einzug mit aufgepflanztem Panier und unter Trompeten- und Pauken-Schall in unsre Stadt zu halten?

Eberhard v. Würtemb. Es gebührt uns so als Bevollmächtigten Kaiserlicher Maiestät.

Rathsältester. Es gebührt euch nicht so, sag' ich euch; denn ihr seid nicht auf Kaiserlichem Gebiet. Aber dies bei Seite! — Was habt

habt ihr uns im Namen Kaiserlicher Maiestät kund zu thun?

Gerhard v. Tek. Euch kund zu thun, daß ihr von nun an nicht mehr Unterthanen Landgraf Alberts von Thüringen oder seiner Söhne, sondern des Kaisers Unterthanen seid und ihm huldigen in Lieb' und Treue und seiner Kaiserlichen Gnade dagegen versichert sein sollet — weil Landgraf Albert das ganze Thüringer = und Meißner-Land samt allen seinen Rechten und Ansprüchen darauf an Kaiserliche Maiestät verkauft hat.

Rathsältester. Ihr sprecht sehr grad' und befehlend — und wißt doch noch nicht, ob wir auch diesen seltsamen Kauf genehmigen, oder nicht?

Gerhard v. Tek. Genehmigen — ihr genehmigen — ihr? — Traun! da hätte der Kaiser euch wol erst fragen sollen: ob es ihm erlaubt sei, den Kauf zu schließen?

Rathsältester. Meint ihr denn, daß wir so eine geringe Waare sind, die Jedem für sein baares Geld feil steht? — Seht, ihr Herrn! darnach hätte der Kauflustige sich erst erkundigen, wenigstens unter der Hand bei uns forschen sollen: ob wir wol unsern rechtmäßigen Fürsten und Herrn euerm — Adolf von Nassau aufopfern möchten?

Gerhard v. Tek. Ihr habt keinen rechtmäßigen Herrn außer den Kaiser!

Rathsältester. Ich will ihn euch zeigen — aber zittert nicht! — Seht hier unsern Herrn Markgraf Friedrich! diesem haben wir Treue geschworen und werden über diesen Schwur halten, so lange noch ein Blutstropfen in unsern Adern wallt! — Und nun rath' ich euch, im Frieden eure Straße zu ziehen, weil ihr izt noch im Frieden davon kommen könnt — sonst bürg' ich euch wenigstens für die Unverlezbarkeit eurer Rükken nicht. Und so gehabt euch denn wohl und sagt dem Kaiser, was ihr gesehen und gehört habt —

Eberhard v. Würtemb. Unverschämter Alter! hielt uns die Ehrfurcht für den Herrn Markgrafen nicht zurük — wir wollten euch züchtigen lassen!

Rathsältester. Wenn ihr so redet, so red' Ich mit euch nicht mehr; sondern lasse diejenigen euch antworten, für welche ich gegen euch das Wort geführt habe — und dann, hoff' ich, sollt ihr bald ganz schweigen.

Volk. Schweigen sollt ihr — hinaus sollt ihr — zur Stadt hinaus — zur Stadt und zum Lande hinaus — hinaus mit den Gesanden — hinaus — hinaus!

Gerhard v. Tek. Wir sind Gesande des Kaisers — wagt nicht zu viel — erfrecht euch nicht —

Volk. Hinaus — hinaus mit euch — zur

Stadt

Stadt und zum Lande hinaus — hinaus — hinaus!

[Die Gesanden werden unter anhaltendem Geschrei aus der Stadt gestürmt.]

Rathsältester. Nun, Herr Markgraf! was dünkt euch von diesem Volke?

Mkgr. Friedrich. Daß es mir treu bleiben wird — so lange wenigstens, als ihr, braver würdiger Alter, mit euerm Rath, Weisheit und Muth ihm vorsteht.

V.

Wartburg.

Landgraf Albert, Landgräfin Elisabeth.

L. Elisabeth.

Was soll nun aber daraus noch werden, wenn du das Aufgeld nicht wieder zurükzahlen und so den ganzen aus Haß und Rache geschlossenen Kauf nicht wieder vernichten willst?

L. Albert. Das kann und werd' ich nimmermehr, hätte mir auch der Kaiser keinen Heller Aufgeld bezahlt. Ich hab' einen förmlichen Vertrag mit ihm geschlossen und was noch mehr ist: ich hab' ihm mein Ehrenwort gegeben — das kann und werd' ich nimmermehr brechen!

L. Elisabeth. O lieber Albert! dein auf einem ungerechten Handel dem habsüchtigen Adolf gegebenes Ehrenwort willst du nicht brechen; aber die heiligern Rechte der Natur und der Vater-Pflicht wagst du doch ohne Scheu zu kränken und die wiederholt von dir beschwornen feierlichen Verträge mit deinen Söhnen glaubst du ohne Verlezung deines Gewissens und deiner Ehre brechen zu können? — Sieh nur, Lieber! wie du dich selbst betrügst! meinst ein biedrer ehrenvester Mann in Wort und That zu sein — und bist's auch gegen alle Menschen vom Höchsten bis zum Niedrigsten, vom Mächtigsten bis zum Schwächsten herab — nur gegen Friedrich und Tizmann nicht, nur in Rüksicht dieser beiden selbst so ehrenvesten Männer wähnst du zu ieder Ausnahme, zu jedem Wort- und Eides-Bruch ein unbedingtes Befugnis zu haben. Doch — ich rede vielleicht zu entscheidend von der auffallend-räthselhaften Sonderbarkeit deines Verfahrens gegen deine Söhne im Verhältnis mit allen andern Menschen, ohne dessen geheime Bewegungsgründe genau zu kennen und schweige lieber ganz davon, um deine Empfindlichkeit nicht zu reizen. Aber — fragen muß ich dich doch noch einmal: was nun am Ende noch daraus werden soll, wenn du diesen unseligen Kauf schlechterdings nicht wieder vernichten willst? Der größre Theil der Thüringer- und die ganze Meißner Ritterschaft erklärt sich laut und standhaft zur Beharrlichkeit in der Treue gegen Friedrich und

Tiz-

Tizmann; wenige Städte haben dem Kaiser gehuldiget, die meisten haben seine Gesanden mit Schimpf und Spott ausgetrieben. Dem stolzen Adolf muß diese Geringschäzung seiner Befehle, diese in seinen Gesanden ihm zugefügte Beleidigung seiner Person wider dich und das Land aufbringen. Er wird Genugthuung fodern für diesen Schimpf, und schafft du sie ihm nicht, sich solche selbst schreklich genug zu verschaffen suchen! Er wird dich nun ernstlichst anhalten, daß du ihm sein Kaufgut deinem Versprechen gemäs ohne Verzug auslieferst — und wie vermagst du das, da die Ritterschaft und Städte sich der Anerkennung eines fremden Herrn standhaft weigern und das Aeuserste zu wagen drohen, wenn man sie mit Gewalt unter Adolfs Herrschaft zwingen wollte!

L. Albert. Da seh' er selbst zu, wie er zu seiner erkauften Länder Besiz gelangt — mich kümmert das nicht. Er ist ja Kaiser und mächtig genug, die Widerspenstigen zum Gehorsam zu zwingen.

L. Elisabeth. Also zwingen — wie anders als durch des Krieges Gewalt wider deine eignen treuen Unterthanen und Söhne zwingen? Du siehst doch also selbst, daß unter diesen Umständen ein Krieg unvermeidlich ist?

L. Albert. Gewis unvermeidlich, wenn diese Ungehorsamen sich nicht in Zeiten zur Unterwürfigkeit bequemen.

L. Elisabeth. Und das kannst du so gleichgültig sagen? kannst dem Verderben deines Landes und deiner Kinder so gleichgültig entgegen sehen?

L. Albert. Warum nicht, wenn dieses Landes Einwohner dadurch für ihre Widerspenstigkeit empfindlich gezüchtiget und der Stolz meiner verhaßten Söhne gedemüthiget wird? — Hast du der Fragen etwan noch mehrere, so verhalte sie nicht — du siehst: ich bin izt einmal im Antworten.

L. Elisabeth. Noch Eine, lieber Albert! — ob wol dies Alles dein wahrer Ernst sein kann?

L. Albert. Mein wahrer Ernst, liebe Elisabeth! meines Herzens aufrichtigste Meinung.

L. Elisabeth. O du Entsezlicher Mann! bald — bald werd' auch ich dich hassen müssen!

Freiberg.

Markgraf Friedrich, Albert von Vargula und Ulrich von Maltiz.

Markgraf Friedrich.

Ich gesteh' es euch offenherzig, meine Freunde! diesmal bin ich wahrhaftig verlegen, wozu ich mich entschließen soll! Noch nie hat eine

Trauer-

Trauerbotschaft mich so sehr erschrekt, noch nie ein Unglük mich so sehr erschüttert und so ganz ausser aller Fassung gebracht, als die Nachricht von dem plözlichen Einfall des Kaiserlichen Heeres in Thüringen. Das kount' ich mir freilich vorstellen, daß der stolze Länder-süchtige Adolf seiner Befehle Verachtung und seiner Gesanden vielfältige Beschimpfung nicht gleichgültig aufnehmen und sich zu rächen suchen würde; aber so plözlich — so überraschend — mit so einer starken Heeresmacht — — O du gutes treues Thüringen! wie wird's dir ergehen, wenn du uns treu bleiben und dem Räuber unsers Landes dich nicht freiwillig unterwerfen willst?

Ulrich v. Maltiz. Wie anders als kläglich, Herr Markgraf — wenigstens läßt der erste Schritt, den das Kaiserliche Heer auf Thüringer Grund und Boden that, Nichts Bessers erwarten und Alles fürchten, was man von dem zügellosesten Muthwillen und der rasendsten Wuth solch eines zusammengerotteten Raubgesindels nur fürchten kann! — Ihr seid ein herzhafter Mann, gnädiger Herr — aber, bei Gott! ihr würdet erschrekken und zittern, wenn ihr dieses aus Bettlern, Räubern und Mordbrennern zusammen gestoppelte furchtbare Heer sehen solltet! Die wenigsten von ihnen haben nur so viel Lumpen auf dem Leibe, daß sie ihre Blöße bedekken können; die meisten gehen fast ganz nakkend einher — aber Allen grinzt Heißhunger und Mordsucht aus

den holen Augen, und auf ihrer Stirne sieht man beim ersten Blik ihr natürliches Handwerk zum Sengen und Brennen, Rauben und Morden! — Vorgestern brachen sie in Thüringen ein und lagerten sich vor Eisleben. Ihr erstes Geschäft war, Feuer in die Stadt zu werfen und die umherliegenden Dörfer anzuzünden. Wer ihnen in die Hände fiel, dem rissen sie die Kleider vom Leibe, und wer sich nur mit einem Worte, und mit einer Miene des Unwillens über diese Grausamkeit beklagte, den ermordeten sie und zerfleischten ihn wie grimmige Tiger, und bereiteten sich ein Mahl aus seinem zerstükten Leichnam und ließen sichs wohlschmekken. — Ihr schaudert schon bei der Erzählung dieser Unmenschlichkeiten — Ha, Herr Markgraf! das Blut hätt' euch in den Adern erstarren, das Herz hätt' euch fast zerspringen müssen, wenn ihr sie selbst mit angesehen hättet.

Mkgr. Friedrich. Abscheulich! abscheulich! — und das Alles ist das Werk deiner Rache, grausamer — grausamer Vater!

Ulrich v. Maltiz. Und nun, Herr Markgraf? nun schließt erst von dem Anfang dieser Unmenschlichkeiten auf den Fortgang und das Ende derselben — denn diese aller möglichen Schandthaten fähige Tigerbrut wird es bei diesen ersten Ausbrüchen ihrer blutigen Raserei nicht bewenden lassen — und dann, dächt' ich, müßt es

euch

euch nicht schwer werden, einen Endschluß zu fassen.

Mkgr. Friedrich. Ich versteh' euch, Ritter! aber ich bin eurer Meinung nicht. Ihr wollet, daß ich mich straks aufmachen, das Kaiserliche Heer angreifen, schlagen und zum Lande hinaustreiben soll. Aber lieber Ulrich! ich bin ja kein Gott, der mit einem Allmachtsworte Scharen zu Tausenden niederzuschmettern, kein Todes-Engel, der mit seinem furchtbaren Flammenschwert des Landes Verderber so leicht auszutreiben vermag, wie Jener die ersten Sünder aus Gottes Paradiese. Leih mir des Ewigen Allmacht, das Schwert, das in einer einzigen Nacht ganz Egiptens Erstgeburt erschlug — ha dann zaudert' ich freilich keinen Augenblik, es würgen zu lassen wider diese Kaiserlichen Räuber und Mordbrenner! Aber wie ihr mich da seht, ein schwacher überwindbarer Mensch — was vermag ich einziger Mann mit allem meinem Ruf des Heldenmuths und der Tapferkeit wider Zehentausende, wenn ich ihnen nicht wenigstens ein halb so starkes tapfres Heer entgegen stellen kann? — Und sagt mir, Ritter! woher soll ich bei diesen verworrenen Umständen, da ich selbst nicht einmal weis, wer mir treu oder nicht treu, wer Freund oder Feind ist — woher in Eil nur tausend geübte tapfre Krieger aufbringen — wenn ich auch nicht befürchten wollte, diesen Theil meines Landes von streitbaren Männern ganz zu entblößen

und

und den feindlichen Einfällen von einer andern Seite her zu öfnen?

Ulrich v. Maltiz. Ihr habt freilich Recht, Herr Markgraf! ohngeachtet ich auch überzeugt bin, daß tausend geübte tapfre Krieger unter eurer Anführung wider zehentausend solche Lumpenkerls, aus welchen das Kaiserliche Heer zusammengeflikt ist, unglaublich viel ausrichten und vielleicht den ganzen Schwarm auseinander und zum Lande hinaus treiben könnte. Aber wenn ihr auch diese tausend nicht aufzubringen vermögt — nun so seh' ich, bei Gott! auch nicht ein, wie dem weitern Eindringen dieser furchtbaren Gäste ins Land gewehret und ihrer Alles-verheerenden Wuth Einhalt gethan werden soll.

Mkgr. Friedrich. Das überlass' ich der Klugheit und Tapferkeit meiner treuen Thüringer und Bundesgenossen. Die Grafen von Schwarzburg, Hohenstein, Stollberg und Beichlingen, die Herren von Frankenstein, Schlotheim und Heldrungen haben mir ja feierlichst angeloben lassen, alle ihre Kräfte zur Vertheidigung Thüringens aufzubieten, zu vereinigen und sich dem Räuber Adolf auf keinem Fall und unter keiner Bedingung, wäre sie ihnen auch noch so vortheilhaft, zu unterwerfen. Diese tapfern Männer samt den Besazungen meiner Burgen werden dem feindlichen Heere gewis großen Abbruch thun und es wenigstens so lange an den Grenzen aufzuhalten suchen, bis ich selbst an der Spize einiger tausend geübter

Krieger

Krieger ihnen zu Hülf' eilen und in einer entscheidenden Feldschlacht vielleicht der ganzen verderblichen Fehde für uns eine glükliche Wendung geben kann. Indessen will ich mich rüsten, so gut es sein kann — mehr vermag ich vor der Hand nicht zu thun, wenn ich nicht Gefahr laufen will, durch einen einzigen allzuraschen tollkühnen Schritt samt Thüringen auch ganz Meißen aufzuopfern.

Albert v. Vargula. Nein, Herr Markgraf! mehr vermögt ihr auch bei diesen verworrenen Umständen nicht zu thun, außer das Einzige noch: — laßt eure getreuen Thüringer durch diesen biedern Ritter zur ausharrenden Standhaftigkeit in der Treue zu euch ermahnen und bei euerm Ehrenwort ihnen die Versicherung geben, daß ihr sie von Zeit zu Zeit mit Hülfe kräftigst unterstüzen und, sobald ihr euch stark genug glaubtet, dann erst selbst mit all eurer Macht zur Vertilgung der Feinde hervor brechen würdet!

Mkgr. Friedrich. Ja, Ritter! eilt und gebt meinen getreuen Thüringern diese Versicherung bei meinem Ehrenwort — sie wird ihre Treue bevestigen und ihren Muth anfeuern, daß sie nicht erkalten, für Freiheit und Vaterland zu kämpfen! — Indessen, lieber Albert! wollen wir izt das Meißner Land durchziehen, um uns zu überzeugen, wer Adolfs oder wer unser Freund ist, und uns rüsten, um bei der ersten günstigen Gelegenheit zum Schrekken der Kaiserlichen Räuber und Mordbrenner hervorbrechen zu können!

Lager ohnweit Raspenburg.

Graf Günther von Schwarzburg, Graf Dietrich von Hohenstein und Ritter, Friedrich von Salza wird von einigen Rittern in der Grafen Gezelt eingeführt.

Gr. Günther v. Schwarzburg.

Von Freundes oder Feindes Parthei?

Friedrich v. Salza. Ein treuer Thüringer, Herr Graf!

Gr. Günther v. Schwarzb. Um so freundschaftlicher und herzlicher willkommen, Herr Ritter! — Ja! ja! ihr seid ein treuer Thüringer; denn ich entsinne mich nun, euch schon im Streit wider die Kaiserlichen gesehen zu haben.

Friedrich v. Salza. Möglich, Herr Graf! — wol vorgestern in Raspenburg erst, da die Kaiserlichen stürmten! Standet ihr da nicht hinter einem Ritter auf der Mauer, der eine ganze Sturmleiter voll Schwaben in den Burggraben hinabschleuderte, daß es eine Lust mit anzuhören war, wie jämmerlich die armen Teufel in ihrem Sumpfe mit den Fröschen um die Wette quakten?

Gr. Günther v. Schwarzb. Je zum Henker; ihr seid's ja selbst — Ritter Friedrich von Salza! — Ei noch einmal willkommen! willkommen! — was bringt ihr uns so früh schon?

Friedrich.

Friedrich v. Salza. Einen freundschaftlichen Gruß von unserm wakkern Burghauptmann, Herrman von Goldakker, an euch. Er will Heute noch einen Ausfall thun und läßt euch um euren Beistand bitten. Die Sachsenburger und Hellrunger sind auch schon in der Näh' und warten nur auf das Zeichen zum Angrif, um aus ihrem Hinterhalt hervorzusprengen.

Gr. Günther v. Schwarzb. Und wir wollen uns wahrlich auch nicht säumig finden lassen, wenn's losbricht. (zu seinen Rittern) Ritter! sendet sogleich etliche Kundschafter aus, die auf alle Bewegungen im feindlichen Lager genau Acht haben und uns sogleich ein Zeichen geben, wenn die Raspenburger Besazung ausfällt — und unser ganzes Heer soll sich eiligst wafnen und bereit sein, auf den ersten Trompetenstos aufzubrechen. (Ritter ab)

Friedrich v. Salza. Vielleicht können wir Heut einen guten Fang thun, Herr Graf! — das Kaiserliche Heer ist nicht ganz beisammen im Lager — es sind vor Tages Anbruch schon starke Haufen vermuthlich auf Raub ausgezogen und der Kaiser schmaußt noch in guter Sicherheit bei den Augustinern in Eisleben. Vielleicht können wir sie Heut' einmal züchtigen für ihre greulichen Schandthaten und rächen an ihnen mit blutiger grimmiger Rache die Verwüstung unsers Landes, die Beraubung unsrer Kirchen und Klöster, die Schändung so vieler heiligen Jungfrauen, die

Ermordung so vieler armen wehrlosen Menschen, die — wenn sie diesen Räubern Alles, was sie in Blut und Leben hatten, dasienige sogar, womit sie ihres Leibes Blöße bedekten, hingaben, um nur ihr Leben zu retten — nur zu Gott seufzen durften, um augenbliklich ein Raub ihrer teuflischen Mordbegierde zu werden! — O bei Gott dem Allwissenden! es ist keine Grausamkeit, keine Schandthat, kein Greuel in der Welt mehr, womit diese Teufelsbrut ihre Hände nicht besudelt hat —

Gr. Dietrich v. Hohnstein. Und kein Muthwille, kein Bubenstük in der Welt mehr, dessen sich dieses verruchte Gesindel im höchsten verdammtesten Grade nicht schuldig gemacht hätte! Aus unzähligen Beispielen nur ein einziges, wovon ich Augenzeuge gewesen bin — oder habt ihr von dem Bubenstük schon gehört, das Adolfs eigne Leibwache bei seinem Durchzug durch Gangloffömmern verübte?

Friedrich v. Salza. Nein, Herr Graf! von daher hab' ich Nichts gehört.

Gr. Dietrich v. Hohnstein. So will ich's euch erzählen, damit ihr euch nur von des Kaisers Kriegszucht einen Begrif zu machen vermögt! Als Adolf vor einigen Tagen begleitet von seiner Leibwache durch Gangloffömmern zog, um von den umherliegenden Klöstern in eigner höchster Person Brandschazung einzutreiben, so that seine

Leib=

Leibwache, was seines ganzen Heeres einziges erlerntes Handwerk ist — sie sengt' und brennte, raubt' und mordete — und Adolf hindert' es nicht! Indessen hatten sich zwei alte ehrwürdige Frauen aus dem Getümmel gerettet und eilten mit ihren besten Habseligkeiten auf dem Rükken der Kirche des heiligen Ganglofs zu, weil sie doch wenigstens an Gott-geweihter Stäte sicher zu sein glaubten. Aber kaum waren sie an der Kirchhof-Mauer, so ersahen sie einige von der Kaiserlichen Leibwache, sprangen auf sie, mishandelten sie aufs grausamste, rissen ihnen die Kleider vom Leibe, bestrichen sie über und über mit Wagenpech, wälzten sie dann in Federn und peitschten sie so durchs ganze Dorf und erlaubten ihnen dann, im freien Felde sich abzukühlen. Ich ward sie in der Ferne gewahr — denn ich war mit einigen Rittern ausgezogen, den Zug des Kaisers zu beobachten — die Thränen schossen mir in die Augen, als ich diese Unglüklichen in solch einer scheuslichen Gestalt erblikte. Sie heulten iämmerlich und winselten um Erbarmen. Ich wagt's und gieng mit ihnen zum Kaiser. Seht diese schändlich Gemishandelten, gnädigster Herr! sagt' ich: das that eure eigne Leibwache — und gewis nicht auf euern Befehl! Erbarmt euch ihrer und straft die Verbrecher! — Er sah sie an, lacht' — aber so lachen nur Teufel — und antwortete nur kalt: Wer kan wissen, welche die Schuldigen sind? — und kehrte mir verächtlich den Rükken zu. — Sagt, Ritter!

was dünkt euch von solch einem Heerführer — von solch einem Kaiser?

Friedrich v. Salza. Was ich nicht gern sagen mag, Herr Graf! — doch wenigstens so viel auf eure Frage zur Antwort: wie der Herr so der Knecht! Aber es wird eine Zeit der Vergeltung und der Rache kommen, wo dieser Bubenstükke Bestrafung tausendfältig — — (Trompeten) Ha zur Rache — zur Rache! — (Trompeten) Auf — auf! die Trompete ruft uns zur Rache.

Kloster in Kölleda.

Die Stadt steht in Flammen. Ein Haufen Kaiserlicher Soldaten bricht in die Kirche, ein anderer bestürmt das Kloster.

Ein Soldat.

Bist ein pfiffiger Kerl, du! daß du dich zu uns schlägst — Jene mögen die heilige Ursel in ihrer Kapelle plündern — sie müssen doch mit uns theilen, wenn sie gute Beute machen — wir wollen uns indessen an ihre Jungfrauen halten.

Zweiter Soldat. Und's uns wohl schmekken lassen bei diesen feisten Nönnchen —

Dritter Soldat. Aber Bliz und's Wetter! warum brecht ihr denn nicht ein? wie lange sollen wir denn müßig dastehn und warten, bis sie sich aus Verzweiflung alle aufgehangen haben?

Erster Soldat. Wird keine Noth haben, dummer Kerl! Hörst du denn nicht, daß sie sich schon zum Brauttanz vorbereiten — sie iauchzen ia drinnen vor Wolluſt, daß die Mauern einstürzen möchten!

Vierter Soldat. Pfui, Bruder, nicht so lästerlich von heiligen Jungfrauen — du hörst doch wol, daß sie Buß-Psalmen singen.

Zweiter Soldat. Ich dächt' aber, sie hätten ihr Lebelang gesungen genug und könnten nun auch einmal tanzen. Wir müssen, mein Sel! Ernst brauchen, sonst kommen wir nimmermehr hinein. — (schreiend) Aufgemacht — Aufgemacht!

Alle. Aufgemacht — aufgemacht! sonst sprengen wir die Pforte —

Aebtissin. (an der Pforte) Um Gottes und aller Heiligen willen; was wollt ihr denn, lieben Leute —

Erster Soldat. Hinein wollen wir — zu euern Nonnen hinein wollen wir —

Aebtissin. Ach um Gottes und aller Heiligen willen! unser Kloster ist ein armes Kloster — wir wollten euch gern Alles herausgeben, was wir in Blut und Leben haben — aber wir haben Nichts — wir leben von Gottes Gnad' und frommer Christen Wohlthun —

Dritter Soldat. Lebt ihr, wovon ihr wollt — das geht uns Nichts an! wir wollen schon auch finden, was wir für uns brauchen. Izt haltet uns nur nicht auf und laßt uns zu euern Nonnen hinein!

Aebtissin. Ach bei der heiligen Jungfrau! ihr habt Böses im Sinn. — Ich bitt' euch um Gottes willen! versündigt euch nicht an dieser heiligen Gott geweihten Stätte — häuft nicht noch Blutschulden auf Blutschulden — ihr zieht ein schweres Rache-Gericht über euch zusammen — ihr habt ia so schon des Greuels übermäsig viel auf euern Gewissen — ich bitt' euch um Gottes und aller Heiligen willen! schont nur — schont —

Erster Soldat. Was knurrt denn die Alte da?

Zweiter Soldat. Was predigt' uns denn die alte Bettel da?

Dritter Soldat. Sie will uns nur aufhalten mit ihrem Geheule! — Brecht hinein ins Kloster — stoßt sie hinein die alte Bettel — hinein — hinein!

Aebtissin. Wehe! Wehe! Wehe! — Heilige Jungfrau Maria! unsers Klosters mächtige Beschüzerin, heilige Ursula! — Allmächtiger Gott! räche — räche —! sie schänden dein Heiligthum — Wehe! Wehe!

[Unter diesem Angstgeschrei der Aebtissin brechen die Soldaten ins Kloster hinein und werfen die Pforte wieder zu. Eine andere Schar Soldaten kommt aus der Kirche mit allerlei Kirchengefäßen, Schmuk, Meßgewanden u. dgl.]

Erster Soldat. Hört nur, wie die Kerls drinnen lermen — sie mögen sich brav lustig machen!

Zweiter Soldat. Gönn's ihnen doch, Bruder! wir haben das unsrige ia Gestern genossen.

Dritter Soldat. Aber einheizen sollten wir ihnen doch ein bischen, weil sie uns die Pforte vor der Nase zuschlugen! Wie, wenn wir zum Spaß ein Par brennende Pechkränze hineinwürfen?

Vierter Soldat. Hämischer Teufel! daß du doch keinem ehrlichen Kerl seine Lust ungestört gönnen kannst!

Erster Soldat. Und dich noch obendrein so schlecht auf deinen eignen Vortheil verstehst! wir wollen sie doch in Ruhe lassen, damit wir unsre Beute unter uns allein theilen können.

Zweiter Soldat. Recht so, Bruder! wir wollen lieber allein theilen! — Die kleine goldene Ursel da geht aber nicht mit in die Theilung — denn die ist schon voraus mein! Sie hatte sich in einem finstern Winkel unterm Hochaltar verkrochen; aber ich erwischte sie noch, da ihr

alle schon zum Tempel hinaus war't. Nun theilt das Uibrige grad' auf.

Dritter Soldat. Das geht nicht, Bruder! Die Ursel muß auch mit in die Theilung — wir haben Alle gleiches Recht — theilen Alle grad' auf oder geben dir von der übrigen Beute keinen Theil.

Zweiter Soldat. Das will ich wol sehen!

Dritter Soldat. Wirst's wol sehen, Kerl! wirst's wol sehen!

Erster Soldat. Narrn ihr! so werden wir Heute nicht fertig. Deine Ursel muß mit in die Theilung — willst du sie aber behalten, so behalte sie — kriegst aber auch weiter Nichts von der Beute!

Zweiter Soldat. Gebt mir nur wenigstens noch einen alten Chorrok dazu, daß ich mir ein neues Wammes draus machen kann — ihr habt ja des Zeugs die Menge.

Erster Soldat. Sollst ihn haben! — Sieh da einen feuerrothen mit goldenen Franzen! und nun (Trompeten) Sapperment! da kommen noch mehrere — die werden nun auch mit theilen wollen. (Trompeten von einer andern Seite) Führt denn der Teufel heute auf allen Seiten seine Gäste hieher? — (Trompeten von einer dritten Seite) Alle Donner und Wetter! Hier ist's nicht richtig! — (Trompeten von allen Seiten) Teufel!

wir

wir sind überfallen — Auf — auf! es sind Thüringer — Thüringer!

[Graf Günther von Schwarzburg, Graf Dietrich von Hohnstein, Ritter Friedrich von Salza sprengen von drei verschiedenen Seiten, Jeder mit einer Schar von hundert Reutern, heran.]

Friedrich v. Salza. Ja Thüringer — Thüringer sind's, bewafnet mit Rache — mit Rache! — Fallt über sie her — schont nicht — rastet nicht — haut Alles nieder — es sind Räuber und Mordbrenner!

Erster Soldat. Wehrt euch tapfer, Soldaten! — verkauft euer Blut so theuer, als ihr könnt — stoßt nieder, was ihr könnt! (wird niedergehauen; im Fallen) Teufel und Hölle!

Gr. Dietrich v. Hohnstein. Kirchenräuber und Mordbrenner! da liegen die heiligen Kleider und Gefässe — sie wollten eben den Raub theilen — schont nicht, Thüringer! rastet nicht — ihr seid Rächer der geschändeten Altäre Gottes!

[Geheul und Geschrei innerhalb des Klosters.]

Gr. Günther v. Schwarzb. Ha da sind der Mordbrenner noch mehrere im Kloster — hört ihr das Jammergeschrei der Nonnen — hört ihr? — Friedrich von Salza! umringt mit eurer Schar die Kloster-Mauern, daß Keiner dieser Schändlichen entrinne! Wir wollen hineinbrechen —

[Die Kloster-Pforte wird aufgesprengt; die Thüringer dringen hinein.]

Gr. Dietrich v. Hohnstein. Sammelt die heiligen Geräthschaften zusammen, tragt sie wieder in die Kirche und legt sie vorm Hochaltar nieder! Vor diesen da (auf die Erschlagenen zeigend) sind sie nun sicher auf ewig!

[Einige Soldaten führen die Aebtissin mit zerschlagenem blutendem Gesicht vors Kloster heraus.]

Aebtissin. Ich dank' euch, lieben Leute! sezt mich hier auf einen Stein nieder, daß ich wieder Luft schöpfen kann.

Gr. Dietrich v. Hohnstein. Um Gottes willen, ehrwürdige Frau! wer hat euch so gemisshandelt?

Aebtissin. Die Kaiserlichen, Herr Graf! — verruchte — verruchte Menschen! sie haben mich entsezlich zerschlagen und mit Füssen getreten — den Nonnen haben sie noch unmenschlicher mitgespielt — haben sie geschändet, ihnen die Hare ausgerissen, ihre Brüste zerfleischt und einige sogar ermordet! — verruchte — verruchte Menschen!

Gr. Günther v. Schwarzb. (mit Gefolge und sechszig Gefangnen) Nonnen-Schänder! — Mordbrenner und Nonnen-Schänder! — Aber das Mas eurer Greuel ist voll — es soll euch mit eben so vollem Mase Vergeltung zugemessen werden!

[Seine Soldaten wollen über die Gefangnen herfallen und sie niederhauen.]

Haltet

Haltet ein, Soldaten! solch ein rühmlicher schneller Tod von euern Händen wäre Barmherzigkeit diesen Bösewichtern, aber nicht Straf und Vergeltung ihrer Greuel! — Das Werkzeug ihrer scheußlichen Missethat selbst strafe sie auch, mit brennender Pein und wüthenden Höllenschmerzen, zum Schrekken ihrer verruchten Gesellen und ihres Kaisers! — Soldaten! führt sie hinaus ins Feld, raubt ihnen ihre Mannheit, schikt sie so verstümmelt und blutend, die Hände auf den Rükken gebunden, zum Kaiser Adolf — daß er seh' und schaudre, wie wir Kirchen- Räuber und Nonnen-Schänder zu strafen wissen!

Raspenburg.

Herrmann v. Goldakker, Ulrich v. Maltiz, hernach Graf Günther v. Schwarzburg, Graf Dietrich von Hohnstein, Friedrich v. Salza und Ritter.

Herrmann v. Goldakker.

Auf unsre Treue kann der Herr Markgraf bauen, wie auf einem Fels — wir wanken und weichen nicht! Lieber wollen wir unsre Städte und Ländereien verwüsten und verheeren lassen, lieber all unser Hab' und Guth und selbst unser Leben dran wagen, eh wir in diesen schändlichen Länder-

Kauf einwilligen und uns dem habsüchtigen Adolf unterwerfen! Dieser Versicherung kann der Herr Markgraf so vest vertrauen, als hätte sie ein Engel vom Himmel herabgeredet — ich und alle seine getreuen Thüringer und Bundesgenossen brechen sie, bei unsrer Selen Seligkeit, nicht! — Dies zur Antwort auf sein Begehren an uns, wenn ihr wieder zu ihm zurükkehrt.

Ulrich v. Maltiz. Ich war's anfangs nicht gemeinet, zu ihm zurük zu kehren — wollte kämpfen mit euch für Freiheit und Vaterland; aber ich kan mir die Freude nicht versagen, dem Herrn Markgraf die Antwort seiner getreuen Thüringer und Bundesgenossen selbst zu überbringen. — Denn wie ihr geredet habt, Herr Ritter! so redeten sie alle — so schwuren die Grafen zu Schwarzburg und Hohnstein — so schwuren alle Ritter, alle Bürger in den Städten, alle Bauern in den Dörfern, wo ich durchgekommen bin! Man schelte mich nun einen Feigen und Zaghaften — ich kann izt noch nicht bleiben! muß dem wakkern Friedrich erst Botschaft bringen von dem, was ich gesehen und gehört habe — dann kehr' ich wieder zu euch zurük und kämpfe mit euch für Freiheit und Vaterland! — (Trompeten vor der Burg) Ha! gewis wieder eine Aufforderung zur Uibergabe! — Und ihr bleibt so ruhig dasizen und leert euern Becher so gemächlich aus, als hättet ihr gar Nichts zu befahren —

Hermann v. Goldakker. Von dem Schwa-

ben-Gesindel gewis nicht, Herr Ritter! Ich weis, daß sie unsre Raspenburg mehr als den Höllenschlund fürchten — die Wunden, die wir ihnen vorgestern hier geschlagen haben, bluten Heute gewis noch! Aber ich muß doch sehn — (geht ans Fenster) Sagt ich's euch doch gleich: Schwaben sind's gewis nicht, die sich vor unsre Burg wagen! Da seht nun selbst: die Herrn Grafen von Schwarzburg und Hohnstein mit ihren Rittern, und unser wakkrer Friedrich von Salza — wahrlich! ein mannhafter Ritter der während der Belagerung unsrer Burg manchen listigen und verwegenen Streich ausgeführet hat.

(Die Grafen und Ritter treten ein)

Gr. Günther v. Schwarzb. Guten Tag, Ritter! guten Tag — ihr erlaubt's doch, daß wir Heute bei euch ausruhen?

Herrmann v. Goldakker. Ihr seid uns immer willkommene Gäste! — Entladet euch eurer Rüstung und laßt's euch wohl sein in unsrer Burg. Ich denke wol, daß wir auf unsre gestrige Arbeit Heute ruhig schmaußen können!

Friedrich. v. Salza. Gewis ruhig, Herr Ritter! — wir haben die Schwaben noch bis über die Grenze getrieben.

Gr. Günther v. Schwarzb. Die Nonnen-Schänder, die wir dem Kaiser entmannt und verstümmelt zuschikten, mögen ihm wol eine schrekhafte Erzählung von unsrer Wuth gemacht haben.

In Vitpech, wo er sich nach dem vorgestrigen Gefecht gelagert hatte, erreichten sie ihn. Der Anblik dieser Verstümmelten macht' ihn schaudern. In dem nemlichen Augenblikke kamen alle Einwohner des Orts und klagten, daß seine Leibwache in die Kapelle des heiligen Andreas eingebrochen sei. Noch erschüttert von jenem scheuslichen Anblik und fürchtend den Zorn des Allmächtigen eilt' er selbst zur Kirche, ließ die Plündernden greifen und Jedem die rechte Hand abhauen. Indem kam ihm Botschaft, daß wir im Anzuge wären — sogleich brach er mit seinem ganzen Heer auf und floh bis Mittelhausen. — Uns war es genug, das Räuber-Gesindel bis über die Grenze geschrekt zu haben! Vielleicht läßt sich's nun des Kaisers gedemüthigter Stolz nicht wieder einfallen, der Thüringer Treu' und Muth noch einmal auf die Probe zu stellen.

Herrmann v. Goldakker. Das hoff' ich wenigstens izt noch nicht, Herr Graf! er wird gewis mit verstärkter Heeresmacht, vielleicht aber anderswo, wieder einbrechen —

Gr. Günther v. Schwarzb. Laßt ihn auch — laßt ihn auch glücklicher sein und weiter vordringen — er soll seinen verdammten Entwurf doch nicht ausführen! er soll uns doch nicht unterjochen! es soll ihm doch nicht gelingen, der Thüringer Treu' und Tapferkeit zu überwinden!

Mühlhausen.

Saal auf dem Rathhause; die Bürgerschaft ist versammelt.

Viertelsmeister.

Ich sollte freilich so nicht zu euch reden; denn es ist wider meine Pflicht, euch zu gewaltsamen Schritten zu verleiten! — aber es ist auch meine Pflicht, über die Gerechtsame der Bürgerschaft zu halten — und izt werden sie unterdrükt von dem, der ihr erster Beschüzer sein sollte.

Ein Bürger. Wenn ihr nicht redetet, so führt ein Anderer von uns das Wort. Denn schweigen können wir doch unmöglich länger bei all dem Unwesen, das des Kaisers loses Gesindel in unsrer Stadt und in unsern Häusern treibt —

Zweiter Bürger. Und noch weniger gelassen es dulden! — Toben die Kerls nicht Tag und Nacht in der Stadt umher, wie besessen — stöhren uns in unserm Gewerbe, haußen mit unserm Vermögen, als wären sie die Herren, wir die Knechte, stehlen unsern armen Mitbürgern ihr sauer erworbenes Brod, schänden unsre Weiber und Töchter — höhnen, schimpfen und schlagen uns sogar, wenn wir nur eine schele Miene dazu machen — und das alles sollen wir uns in die Länge so gefallen lassen? Pfui der Schande! wenn wir,

wir, freie Bürger einer freien Reichsstadt, aus feiger Furcht nicht endlich einmal einen gemeinschaftlichen herzhaften Endschluß fassen und ausführen wollten!

Dritter Bürger. Aber daß der Kaiser all diese unter seinen Augen verübten Greuel ungeahndet lassen kann — daß er diesem abscheulichen Unwesen nicht ernstlich steuert —

Zweiter Bürger. Der Kaiser? — dieser Kaiser? — dieser Adolf von Nassau? — Ja! wenn's noch Rudolf von Habsburg wäre!

Erster Bürger. Der war ein wakkerer Mann! der wuste seine Soldaten besser im Zaum zu halten, wenn er auch in Feindes Lande war — und dieser Adolf kann seine eigne Leibwache nicht einmal bändigen — nicht einmal auf Freundes Grund und Boden vom Rauben und Morden zurükhalten.

Viertelsmeister. Kan nicht, oder vielmehr, will nicht! Denn wollt' er wenigstens nur, so würd' er selbst doch gerechter an uns handeln und unsre Abgeordneten, da sie ihm unsre Beschwerden in Demuth vortrugen und um Vergütung unsrer Kriegs-Schäden und Bezahlung unsrer Frucht-Lieferungen flehentlichst baten, nicht so schimpflich abweisen!

Erster Bürger. Ihr habt wahr geredet, Herr Viertelsmeister! der Kaiser will sein loses Gesindel vom Rauben und Morden nicht zurükhalten,

halten, darum müssen wir selbst Hand anlegen, um uns Ruhe zu schaffen und uns dieser verwünschten Gäste lieber ganz zu entledigen. Und das wollen wir herzhaft, und uns rächen, wie Männer — sollt' es auch unser Leben kosten!

Alle. Ja rächen — rächen wollen wir uns! — blutig rächen müssen wir uns — blutig — blutig!

Viertelsmeister. Ruhig — ruhig, meine Mitbürger! es sind der Horcher Hunderten unten auf dem Markte — sie belauschen iede unsere Bewegungen und Worte — wenn die Schwaben euch Rache schreien hören, so ist ia unser Anschlag sogleich entdekt und schon so gut, als vereitelt! Und überdies wissen wir auch des Kaisers Antwort auf unser nochmaliges Begehren und Bitten noch nicht. Villeicht läßt er sich Heute billiger gegen unsre Abgeordneten finden, bezahlt unsre Foderungen und schaft uns Genugthuung auf unsre gerechten Beschwerden.

Erster Bürger. Nimmermehr — nimmermehr! und wollt' er nun auch, so vermöcht' er es nicht! Er steht weder in Liebe noch Furcht bei seinen Soldaten — sie achten seiner Befehle so wenig als der lächerlichen Drohungen eines alten Weibes! Genugthuung kann er uns nicht geben und unsre Foderungen will er uns nicht bezahlen — was bleibt uns nun noch übrig, als Selbsthülfe und Selbstrache?

Alle.

Alle. Ja Rache — Rache! blutige — blutige Rache!

Viertelsmeister. Stürmt nur nicht so — geduldet euch nur, bis unsre Abgeordneten mit Antwort vom Kaiser zurükkommen.

Zweiter Bürger. Seht! da kommen sie schon mit raschen Schritten über den Markt her —

Viertelsmeister. Sie werden gute Botschaft bringen, weil sie so eilen.

Dritter Bürger. Ich les' Etwas anderes auf ihren bleichen gerunzelten Stirnen!

Viertelsmeister. Und was? was?

Dritter Bürger. Verbißne Wuth — gereizten aber gewaltsam zurükgehaltenen Zorn —

Viertelsmeister. Ja, bei Gott! so ist's — ihr Auge starrt wild zu uns herauf — ihre Mienen und Gebehrden zeigen von erlittener Schmach und heiß aufkochender Wuth! — Ha Rache! Rache! — Aber ruhig — ruhig, meine Freunde! — tobt nur nicht — schreit nur nicht Rache, daß wir uns den Schwaben nicht verrathen — verhaltet euern Grim bis zur Mitternacht und dann laßt ihn losbrechen, brüllend und tödend, wie Löwengrimm!

Abgeordneter. (einstürzend) Diesmal und nie wieder — keinen Schritt wieder zu diesem Adolf, außer mit dem Schwert in der Faust, abzuwaschen

schen in seinem Blute den Schimpf, den dieser Räuber unsrer Freiheit, Ehr' und Habe so lästerlich uns zugefügt hat —

Alle. Rache — Rache — blutig und schrecklich an diesem Räuber!

Erster Bürger. Rieth ich doch gleich zur Rache — sagt' ich doch gleich: wir wollen diese ehrwürdigen Männer nicht noch einmal der Ausgelassenheit dieses unbärtigen Knaben mit dem Kaisertitel blosstellen, rasch zur That schreiten und uns selbst Genugthuung schaffen!

Abgeordneter. Hättet ihr das gethan, so hätten wir doch einer Beschimpfung weniger.

Viertelsmeister. Und wie beschimpft er euch, edle Männer! wie — wie?

Abgeordneter. Schändlich! schändlich! — Als wir unsre Bitte um Bezahlung unsrer Fruchtlieferung in Demuth wiederholten, so wies er uns höhnischlächelnd an seinen Zahlmeister. — Als wir ihm der Bürgerschaft Beschwerden über den Muthwillen, die Räubereien und Grausamkeiten seiner Soldaten vortrugen und ihn um deren Abstellung und Genugthuung anflehten: so zürnt' er über unsre Empfindlichkeit und schalt uns hochmüthig, unverschämt und ungestüm. Als wir ihm die Gerechtigkeit unsrer Beschwerden nochmals vorstellen wollten: so gebot er uns bei höchster Ungnad' und schwerer Ahndung Still-

schweigen — und als wir nun endlich im Ausbruch des gereizten Unwillens als Recht von ihm foderten, was er uns in Gnaden nicht gewähren wollte: so ergrimmt' er und gab seiner, darauf vermuthlich schon vorbereiteten Leibwache, einen zornigen Wink — Sechs der stärksten Kerls fielen sogleich über uns her, schlepten uns aus des Kaisers Gemach, rissen uns unter Schimpfreden und Schlägen bei den Bärten die Treppe hinab und warfen uns dann auf die Straße. — Seht: so beschimpft' uns Kaiser Adolf von Nassau.

Alle. Schändlich! schändlich! das muß gerochen werden — blutig und schreklich — blutig und schreklich —

Viertelsmeister. Nur izt noch ruhig, meine Mitbürger! — nur so lange noch ruhig, bis die Stunde der geschwornen Rache da ist! — Es bleibt nun dabei, wie es verabredet und beschlossen war. Jeder von euch faßt seinen Mann in seiner Wohnung; die dreihundert Ausgezeichneten schleichen sich mit Einbruche der Nacht in die Häuser, die dem Kaiserlichen Pallast am nächsten sind. Mit dem Schlag Zwölfe wird mit allen Glokken gestürmt — dies ist das Zeichen zum Angrif. Die Dreihundert brechen in den Pallast, hauen die Leibwache nieder und bemächtigen sich des Kaisers; die übrigen stürmen durch die Strassen und erschlagen, was ihnen von des Kaisers Gefolge unters Schwert fällt.

Erster Bürger. Und unser Losungswort?

Viertelsmeister. Freiheit und Rache!

Alle. Freiheit und Rache — Freiheit und Rache! (Sie gehen auseinander.)

Mitternacht.

Marktplatz. Ein Haufen Kaiserlicher Soldaten singet und tobt durch die Straßen; eine Schar Bürger lauert im Rathhause.

Erster Bürger.

Hört nur, wie die Kerls iauchzen! — Ich dächte, wir brächen los und schikten diese immer voran in die Hölle, um ihren Spiesgesellen Quatier zu bestellen!

Viertelsmeister. Ruhig — ruhig, bis das Zeichen gegeben ist! Laßt sie immer ihren Schwanengesang aussingen — sie entrinnen uns nicht.

Zweiter Bürger. Das denk' ich auch — wir könnten das ganze Spiel verderben, wenn wir's vor der Zeit anfiengen! Aber noch nie ist mir eine Stunde so langsam hingeschlichen, als diese — mich friert fast vor Langeweile —

Dritter Bürger. Oder schaudert dich vielmehr vor Furcht und Erwarten der Dinge, die da

kommen sollen! — Still! mir war's, als schnurrt' es oben in der Thurm-Uhr.

Zweiter Bürger. Es wird zum Schlagen ausgehoben haben. (es schlägt Zwölfe; alle Glokken stürmen) Ha fürchterlich! fürchterlich!

(Geschrei und Waffengetöse von allen Seiten her)

Viertelsmeister. Hinaus — hinaus, daß wir nicht die lezten sind! — (sie streichen über den Markt weg) Dort stürmt eine ganze Schar her!

Kaiserliche Soldaten. Aufruhr und Verrätherei! — Brüder, sie brechen auf uns los — haltet euch tapfer —

Viertelsmeister. Wer da?

Kaiserliche Soldaten. Gut Freund!

Viertelsmeister. Nieder mit ihnen — sie haben unsre Losung nicht — es sind Schwaben! (sie werden niedergehauen) Auf — auf! dort stürmt wieder eine Schar her — Wer da?

Bürger. Freiheit und Rache!

Viertelsmeister. Willkommen, Freiheit und Rache! — Was thatet ihr?

Bürger. Wir haben den Pallast gesprengt — des Kaisers Leibwache niedergehauen — aber der Kaiser selbst ist uns im Gedräng' entronnen!

Erster Bürger. Er soll nicht entrinnen — wir wollen ihn aufsuchen und uns rächen — rächen!

Zweiter Bürger. Bleibt ihr nur und haltet den Markt besezt, daß sich der Feinde nicht zu Viele hier sammeln können — wir wollen die Straßen durchstreichen — er soll uns nicht entrinnen!

Dritter Bürger. Seht: dort iagt ein grosser Haufen nach dem Erfurther Thore zu — Wer da?

Kaiserliche Soldaten. (im Fliehen) Gut Freund!

Bürgerhaufen. (im Nachsezen) Nach — nach! es sind Schwaben — Nieder — nieder mit ihnen — seht: sie sind schon am Thore — Nach — nach!

(Am Thore wird das Gefechte stärker. Ein Theil der Kaiserlichen Soldaten haut sich durch und entrinnt mit dem Kaiser.)

Thorwächter. Warum eilet ihr nun nicht mehr? — es haben sich an dreisig Soldaten den Kaiser in der Mitte durchgehauen!

Erster Bürger. Alle Wetter! der Kaiser ist durch — Sammelt euch — sammelt euch — wir iagen ihm nach!

Viertelsmeister. Bleibt — bleibt! iagt ihm nicht nach — ihr möchtet eure Hände mit seinem Blute besudeln — ihr würdet euch schwe-

re Verantwortung vorm ganzen Reich zuziehen — Bleibt, bitt' ich euch — bleibt — ihr habt euch ia gerochen!

Alle. Freiheit und Rache — Freiheit und Rache — wir haben uns gerochen!

Friedrich

mit der gebißnen Wange.

Fünfte Periode.

Personen.

Adolf von Nassau, Kaiser.
Albert, Landgraf zu Thüringen.
Friedrich, Markgraf zu Meißen.
Tizmann, Markgraf von der Lausiz.
Elisabeth, L. Alberts Gemahlin.
Elisabeth, Landgräfin Elisabeth Tochter.
Friedrich, Markgraf Friedrichs Sohn.
Jutta, Markgraf Tizmanns Gemahlin.
Graf Heinrich v. Nassau, K. Adolfs Vetter.
Gerhard, Erzbischof von Mainz.
Siffrid, Dekan des Dohmkapitels zu Meißen.

Gerlach von Bruberg,
Graf Gerhard von Tek,
Graf Eberhard v. Würtemberg,
Graf von Mehrenberg,
Ritter Veltheim,
} K. Adolfs Hauptleute.

Graf Günther von Schwarzburg.
Herrmann von Goldakker, Burghauptmann zu Raspenburg.
Niklas von Haugwiz, Schloßhauptmann zu Freiberg.

Albert Schenk von Vargula,
Herrmann von Mila,
Ülrich von Maltiz,
Friedrich von Salza,
Friz von Wangenheim,
Herrmann von Vahner,
Heinrich von Trebsen,
Ludwig von Pöllniz,
Heinrich von Frauenstein,
} Ritter.

Berthold, Mkgr. Friedrichs Waffenträger.

Niklas Weighart, Bürgermeister
Berlewin, Viertelsmeister,
Haberberger, Rathsmann,
Ein Bürger,
} zu Freiberg.

Ein Einsiedler, Ritter, Edelknaben, Herold, Kaiserliche Soldaten, Dienstmannnen, Räuber.

(Zeitraum von 1295 bis 1298.)

Freiberg.

Markgraf Friedrich, Ulrich von Maltiz, hernach Albert von Vargula.

Mkgr. Friedrich.

Nein, Ritter! ihr habt euern Lobspruch nicht übertrieben. Diese wakern Männer sind ihrer Felsen-vesten Treu' und unüberwindlichen Tapferkeit halber eines ewigen Nachruhms würdig. Dächten und handelten alle Thüringer so brav, als die edeln Grafen von Schwarzburg und Hohenstein, wären sie alle so standhaft-treu, als Herrmann von Goldakker und Friedrich von Salza — o bei Gott! der Räuber Adolf würd' es mit seinem bei Raspenburg so iämmerlichen gezüchtigten Gesindel nicht wieder gewagt haben, seinen verfluchten Kauf mit dem Schwert in der Hand gültig machen zu wollen.

Ulrich v. M. Gewis nicht gnädiger Herr — wenigstens so bald gewis noch nicht! der Muth war ihm nach dem Gefechte bei Raspenburg ganz entsunken — der Thüringer Name war seinem Heere schon ein schrekhaftes Donnerwort; der Grafen von Schwarzburg und Hohenstein fünfhundert Reuter iagten zehntauffend Kaiserliche

Lumpen-Soldaten, ihren mannhaften Kaiser an der Spize, durch den Ruf ihrer Annäherung schon vor sich her und über des Thüringerlandes Grenzen hinaus; die Rache wegen der geschändeten Kloster-Jungfrauen und der Aufruhr in Mühlhausen schrekten diese schändliche Räuber- und Mordbrenner Brut vollends so sehr, daß sie mit feigherzigem Ungestüm nach Schwaben zurükverlangt und Adolf für diesmal schon alle Hofnung zu Thüringens Besizuehmung aufgab —

Mkgr. Friedrich. Aber mein grausamer Vater selbst und die feindseligen Grafen zu Käfernburg, Mühlberg, Gleichen, Weimar und Orlamünde feuerten des Kaisers schon ganz erloschene Hofnung und seines furchtsamen Heeres erkalteten Muth wieder an, verstärkten ihn mit ihrer gesammten Macht wenigstens um den dritten Theil, brachen von einer andern Seite wieder in Thüringen ein und so gelang ihnen denn bei wenigerm Widerstand, als zu Raspenburg, ihr verderbliches Vorhaben wider uns in voller Mase, bahnten sich durch die schnellen Eroberungen von Freiburg, Naumburg, Pegau, Groizsch, Borne, Leipzig und Eilenburg in unsre Osterländischen und Meißnischen Besizungen einen graden Weg und lassen uns nun des Unglüks unendlich mehr für diese befürchten, als unser treues Thüringen schon erlitten hat, wenn wir dem weitern Eindringen dieser Räuber und Mordbrenner ins Land mit unsrer geringen Macht nicht wehren können.

Ulrich

Ulrich v. M. Wäre nur Borne durch des Abts Verrätherei dem Kaiser nicht in die Hände geliefert worden, hätten ihm nur die Leipziger aus ewig schändlicher Feigheit die Thore nicht freiwillig geöfnet und Treue geschworen — es hätt' ihm das weitere Eindringen ins Land wol noch schwer genug gemacht werden sollen. Aber —

Albert v. V. (eintretend) Auf, Herr Markgraf! izt ist es Zeit, mit eurem ganzen Heere hervorzubrechen — izt könnt ihr den Feinden vielleicht all ihre Eroberungen wieder entreissen. Der Kaiser selbst ist ins Reich zurük, um für England ein Heer wider Frankreich zu werben. Die Grafen von Käfernburg, Mühlberg, Gleichen, Weimar und Orlamünde haben sich wegen der eingefallenen großen Kälte und des Mangels an Lebensmitteln in ihre Heimath zurükgezogen — die Schwaben wissen sich des Hungers und Frostes nicht mehr zu erwehren; sie zogen sich gestern gegen Dschaz heraus — ich ließ das Gerücht ausbreiten, daß ihr an der Spize eines starken Heeres auf Leipzig zueiltet — schnell kehrten sie wieder um und flohen bis über Eilenburg hinaus. Izt, dächt' ich, wäre der rechte Zeitpunkt, euch dieser verwünschten Gäste zu entledigen und wenigstens einige der eroberten Schlösser und Städte ihnen wieder zu entreissen —

Mkgr. Friedrich. Ihr habt Recht, Ritter — izt oder nimmermehr! Wir wollen diesen günstigen

stigen Zeitpunkt nicht ungenüzt verstreichen lassen und schnell aufbrechen!

Wartburg.

K. Adolf, Landgraf Albert, Landgräfin Elisabeth, Fräulein Elisabeth, Gerlach von Bruberg.

K. Adolf. (zu Gerl. v. B.)

Ich vertrau' eurer Tapferkeit und Treue so zuversichtlich, daß ich das Beste meiner Angelegenheiten samt der Aufrechthaltung des edeln Landfriedens in Thüringen eurer Besorgung und Wachsamkeit allein empfehl' und hoffe, daß ihr über Beides vestiglich halten werdet. — Verschiedene Reichs- und andere Geschäfte rufen mich izt schleunigst von hier weg, aber ich werde, sobald diese beendiget sind oder wenigstens nur meine persönliche Gegenwart nicht mehr unumgänglich erfodern, mit einem starken Heere wieder hier eintreffen, um die Widerspenstigen gegen meine Befehle mit nachdrüklicher Züchtigung zur Unterwerfung zu zwingen und von meinen Thüringer- und Meißner Landen völligen Besiz zu nehmen. Indessen werdet auch ihr, Herr Landgraf! im Fall eure ungehorsamen Söhne kek genug seyn sollten, zur Wiedereroberung der von mir einge-

nomme-

nommenen Schlösser und Städte während meiner Abwesenheit Etwas zu unternehmen, zur Abwehrung dieser verwegnen Menschen das Eurige redlich beitragen.

L. Albert. Bei meinem Ehrenwort, gnädigster Herr! nicht zur Abwehrung allein, sondern auch zu ihrer schärfsten Züchtigung, wenn sie nur Miene machen, wider Kaiserl. Majestät das mindeste unternehmen zu wollen.

L. Elisabeth. (für sich) Grausamer Mann! entsezlicher Vater! der nach so vielen an seinen Söhnen verübten Ungerechtigkeiten sich bei seinem Ehrenwort noch zu ihres gänzlichen Verderbens Vollendung verpflichten kann!

K. Adolf. Euer Ehrenwort ist mir die gültigste Bürgschaft für die Wahrhaftigkeit eurer Versicherung! Ich werd' im Gegentheil auch keine Gelegenheit vorbei lassen, für eure geleisteten guten Dienste meine freundschaftlichste thätigste Erkenntlichkeit euch zu erweisen. — Indessen sag' ich euch und eurer schönen Frau Gemahlin für eure freundliche Bewirthung nochmals grossen Dank. Wenn ich eure Gefälligkeit durch mein langes Verweilen bei euch gemisbraucht habe, Frau Landgräfin! so habt ihr selbst die meiste Schuld daran — warum ließt ihr es mir so wohl bei euch seyn und verkürztet durch eure süsse Unterhaltung die vierzehen Tage meines Aufenthaltes bei euch zu einer schnell und angenehm verplau-

derten

derten Stunde? Ihr tragt also die Schuld meines euch lästig gewesenen Verweilens wenigstens zur Hälfte und verzeiht mir um desto williger, wenn ich euch höflichst darum bitte — nicht, gnädige Frau — nicht?

L. Elisabeth. Ich versteh' euch, gnädigster Herr! ihr woltet mich nur ein wenig beschämen, daß ich wegen Eurer Maiestät geringen Bewirthung bei uns nicht eher um Verzeihung bat?

R. Adolf. Ha Frau Landgräfin! ihr dichtet mir da ein Verbrechen an, das, hätt' ich mich dessen würklich schuldig gemacht, auf keinen Fall vergeben werden könnte. Aber ihr scherzt nur und gewährt mir doch Verzeihung wegen meines langen Verweilens bei euch? Denn offenherzig, gnädige Frau! ich habe große Lust, diese Sünde bei meiner Zurükkunft in Thüringen, in Hofnung einer abermaligen Verzeihung, zu wiederholen.

L. Elisabeth. Ein feiner treflicher wohlthätiger Gedanke, gnädigster Herr! Wenn all eure Sünden, wie Kaiserliche Maiestät selbst sich auszudrükken beliebte, mit so viel Gnade, Wohlwollen und Ehre, wie die eures gnädigen Verweilens bei uns, verknüpfet sind — ha, gnädigster Herr! so muß Thüringen eurer Zurükkunft mit ungeduldiger Erwartung entgegen sehen, um die glüklichen Folgen eurer schönen wohlthätigen Sünden recht bald zu genießen — und ich sollte meinen,

meinen, daß dann nicht ein einziger Thüringer so sehr Thor seyn würde, sich gegen Kaiserliche Maiestät noch ferner widerspenstig zu bezeigen.

L. Albert. (mit zornigem Blik auf seine Gemahlin, für sich) Verwegnes Weib! des Kaisers höflicher Rede solch eine beleidigende Wendung zu geben, mit so bitterm beißendem Spott sie zu beantworten!

K. Adolf. (mit sichtbarer Verwirrung) Ja, gnädige Frau — ia — ich sollt's auch meinen — freilich — freilich — (für sich) Verdammte schöne Schlange — wie vest sie mich umwunden hat und nun hohnlacht, daß ich mich nicht fassen kann! — (laut) freilich beurtheilt der Mensch die besten Handlungen oft falsch — tritt sein wahres Glük oft trozig mit Füßen, wenn's ihm nicht grad' auf die Art kommt, wie er sich's geträumt hatte! — So machen's die Thüringer — es ist ein hartnäkkiges widerspenstiges Volk — Aber es wird hohe Zeit aufzubrechen — Frau Landgräfin, gnädiges Fräulein! Herr Landgraf! Ich muß mich beurlauben — lebt wohl, bis auf Wiedersehn — lebt wohl!

(K. Adolf ab, L. Albert und Gerl. v. B. begleiten ihn.)

L. Elisabeth. Bis auf Wiedersehn, gnädigster Herr! eure unterthänigste Dienerin! — — Ha! ha! ha! ein treflicher Abschied — ein lehrreiches Lebewohl auf den Weg für dich wahren

ents-

entsezlichen Sünder! Möcht' es dich doch abschrekken von der nochmaligen Wiederholung deiner greulichen Sünden, die du, Länder-Verwüster! während deines Herumschweifens in Thüringen so tausendfältig begangen hast!

Fr. Elisabeth. Der Kaiser war sehr betreten über eure Antwort; er mochte sich wohl getroffen und beleidiget zugleich fühlen.

L. Elisabeth.. Mag er doch, der stolze Adolf! Ich haff' ihn von ganzem Herzen und achte seines Zorns nicht, ob ich schon vor seinem Grimm über Thüringens Widerspenstigkeit, wie er der Thüringer Treue benennt, erzittre.

[L. Albert und Gerlach v. B. kommen zurük.]

L. Albert. Elisabeth! ihr seid ein verwegnes Weib — erkühnt euch, mit Kaiserlicher Maiestät euern Spott zu treiben.

L. Elisabeth. Wahrhaftig, lieber Albert! das that ich nicht — ich meint' es sehr ernstlich — und so, däucht mich, nahm's Adolf auch auf; wenigstens fühlt' er sich doch, nach seiner Verwirrung zu urtheilen, stark getroffen — und das freut mich von Herzen!

L. Albert. (bitter) Freut dich das — freut dich das? Sehr sonderbar! sehr aufrichtig — in der That sehr aufrichtig; aber eben nicht rühmlich! — der Heuchelei und Verstellung darf dich gewis Niemand bezüchtigen; denn du verheimlicheſt,

chest, was du doch deines guten Namens halber wohl solltest, nicht einmal deines Herzens unedelste Gedanken und Empfindungen —

L. Elisabeth. (lächelnd) Du irrst dich sehr, lieber Albert! die Freude meines Herzens über des Kaisers Betroffenheit ist wahrlich von einer edlern Art, als du glaubst. Wenn der Sünder sein natürliches Gefühl über die Schändlichkeit seiner Sünden noch nicht verloren hat, wenn die Scham bei seiner Frevelthaten Vorhaltung ihm die Wange noch röthet, das Gewissen noch aufschrekt, seiner Verbrechen Entschuldigung oder Vertheidigung ihm nicht einmal herauszustammeln vergönnet: so ist er der verhärtete, aller Besserung unfähige Sünder noch nicht — so hoft die Tugend noch Losreissung aus den Fesseln der Lasterhaftigkeit und Rükkehr auf den Weg der Wahrheit, des Rechts und der Gerechtigkeit von ihm — und freut sich im voraus schon des Augenbliks, da der Verirrte sich ihr wieder in die Armen werfen wird!

L. Albert. Und die Anwendung dieses weisen Sazes auf des Kaisers Maiestät —

L. Elisabeth. Sollt' ich dir wohl nicht erst machen dürfen, lieber Albert! Wie sich die Tugend über die Gewissens-Erschütterung eines vollendeten Sünders freut und daraus Rükkehr zu ihr und Besserung seines verdorbenen Herzens hoft: so freu ich mich über Adolfs Gewissens-

Erschütterung, die seine Betroffenheit, seine Verwirrung, seine stotternde Sprache, sein schneller Abschied von uns sehr sichtbar verrieth und hoffe, daß auch dieser iunge, aber schon ganz vollendete Sünder doch wol noch einiger Besserung fähig seyn wird.

L. Albert. Elisabeth!

Gerlach v. B. Frau Landgräfin!

L. Elisabeth. Nun — was staunt ihr denn? was bringt euch, Männer! denn so ganz aus aller Fassung, daß ihr vor eines Weibes Rede zurükschaudert, als hätt' ein böser Geist aus einem Donnerwetter zu euch gesprochen?

L. Albert. O der unbegreiflichen Verwegenheit eines Weibes — Kaiserliche Maiestät der abscheulichsten Frevelthaten zu beschuldigen! ihn im Angesicht seines Oberhauptmanns und Stellvertreters in Thüringen als den entsezlichsten Bösewicht zu verlästern!

Gerlach v. B. Ihr habt euch wohl gegen Kaiserl. Maiestät ein wenig vergangen, gnädige Frau! denn Adolf ist gewis der große Verbrecher nicht, den ihr aus ihm machtet —

L. Elisabeth. Und ist's doch, Herr Ritter!

Gerlach v. B. Ihr irrt euch, gnädige Frau! Kaiser Adolf ist euch ein edler, biedrer und tapfrer Mann!

L. Elisabeth. Ein tapfrer Mann — das räum ich euch ein! aber ein edler biedrer Mann — Herr Ritter! ich behaupt' es euch und allen, die es hören wollen, dreust ins Angesicht — als einen solchen hat sich euer Adolf bei diesem verwünschten Länder-Kauf wenigstens nicht erwiesen. Meine Behauptung ist so einleuchtend wahr, daß sie nicht einmal eines Beweises bedarf. Seiner in Thüringen verübten Frevelthaten zahllose Menge zeuget laut und entsezlich wider ihn. Bedarf es eines stärkern Beweises seiner Ungerechtigkeit und Grausamkeit, als diesen betrügerischen Länder-Handel selbst, durch welchen er die braven Markgrafen Friedrich und Tizmann um ihr rechtmäßiges Erb' und Eigenthum zu bringen, und die abscheuliche Art und Weise, wie er sich dessen zu bemächtigen sucht?

Gerlach v. B. Kaiser Adolf hat nicht betrügerisch gehandelt, gnädige Frau! darüber muß der Herr Landgraf das gültigste Zeugnis ablegen können — und wenn von seinem Heer auch hie und da einige Grausamkeiten sollten verübt worden seyn: so geschah dies nicht auf sein Geheis —

L. Elisabeth. Aber doch mit seiner stillschweigenden Bewilligung — und diese gilt in diesem Falle gewis für Geheis und Befehl! Sagt, was ihr wollt, zu des Kaisers Vertheidigung, Herr Ritter! ihr werdet diesen Schandflek der Ungerechtigkeit und Grausamkeit aus Adolfs Leben wahrlich nicht wegwaschen können! werdet, wenn

ihr diese Handlung nach ihrem wahren Gehalt und in allen ihren schrecklichen Folgen, ohne Partheilichkeit, mit kalter Vernunft überlegen und euch dabei in die Lage der bedrükten Herren Markgrafen ganz versezen wolltet, sie selbst abscheulich und verwerflich finden und dann —

Ein Edelknabe (eintretend zu Gerlach v. B.) Herr Ritter! es ist ein Eilbote angekommen, der euch schleunigst zu sprechen verlangt.

Gerlach v. B. Augenbliklich! — (Edelknabe ab) Frau Landgräfin! ich kann eurer Behauptung nicht beipflichten, wenn sie auch noch so gegründet wäre; denn es zeimt mir nicht, die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit Kaiserlicher Handlungen zu untersuchen und darüber zu entscheiden; auch versteh' ich mich aufs Untersuchen und Beurtheilen eben nicht sonderlich —

L. Elisabeth. So könnt ihr auch nicht mit wahrer Uiberzeugung behaupten, daß euer Adolf ein edler biedrer Mann ist! — Aber ihr vergeßt, daß eurer ein Eilbote draußen wartet — (Gerlach v. B. geht ab) Und ihr lieber Gemahl! ihr seid auf einmal so ganz verstummt?

L. Albert. O Elisabeth! ihr seid ein arges Weib — wer kann mit euch auskommen im Wortstreit? hätt' er auch die gerechteste Sache — wahrlich! er muß gegen euch verlieren —

L. Elisabeth. Möglich mein theurer Gemahl! wenn seine Sache nur scheinbar, aber

nicht

nicht wahrhaftig gerecht ist. Und des Kaisers Sache ist nicht einmal scheinbar gerecht —

L. Albert. Also die meinige wohl auch nicht?

L. Elisabeth. Das mag euch euer eignes Gewissen sagen — ich will darüber nicht entscheiden.

L. Albert. Mein Gewissen sagt: sie ist gerecht!

L. Elisabeth. Lieber Albert! euer Gewissen, oder das Ding, das sich für euer Gewissen ausgiebt, betrügt euch gar schändlich. Euer Vorurtheil, euer Haß, eure Rachbegierde gegen Friedrich und Tizmann heucheln euch zwar, daß ihr gerechte Sache hättet; aber euer Gewissen — dieser von dem Geschrei eurer Leidenschaften izt übertäubte, aber unbestechliche Richter über Böses und Gutes in den menschlichen Handlungen — wird früh oder spat einmal eure Sel' erschüttern mit dem schreklichen Zuruf: Albert! du hast schändlich gehandelt an deinen Söhnen!

Gerlach v. B. (zurükkommend) Ha, eine liebliche Botschaft, Herr Landgraf! hätte der Kaiser nur noch eine Stunde verweilt: so möcht' er nun selbst Rath schaffen in dieser Gefahr, die ihm mit dem gänzlichen Verlust all seiner in Thüringen gemachten Eroberungen bedroht. Denkt nur, gnädiger Herr! indes wir ruhig und sorgenlos hier sizen und schmausen, bricht Mark-

graf Friedrich an der Spize seines Heeres hervor, überfällt die Unsrigen bei Dschaz und iagt sie in die Flucht, belagert und erobert Eilenburg wieder, zieht dann vor Borne, Pegau und Naumburg — und Alles unterwirft sich seinen siegreichen Waffen ohne vielen Widerstand. Izt dringt er schon tiefer in Thüringen ein; unter die Kaiserlichen Soldaten ist ein gewaltiges Schrekken vor ihm gekommen — Furcht, Hunger und Kälte trieben sie von einem Orte zum andern und ie näher sie zu den Thüringischen Grenzen getrieben werden, desto gewisser werden diese Unglüklichen aus Mangel an Lebensmitteln und Bedachung ein Raub des entsezlichsten Hungerstodes seyn — denn die Verwüstung des ersten Einfalls in Thüringen hat die Wohnungen in Städten und Dörfern sammt allen Vorräthen des Landes den Flammen aufgeopfert. Was nun anfangen, Herr Landgraf! wie nun dem weitern Vordringen des kühnen Friedrichs wehren? Meint ihr wohl, daß wir ihm gewachsen seyn würden, wenn wir unsre im Lande vertheilten Scharen zusammenzögen und uns ihm entgegen stellten?

L. Albert. Verwegner tollkühner Mensch! in der rauhesten Jahres-Zeit hervorzubrechen, mit einem dreimal stärkern Heere sich in Gefechte einzulassen, Belägerungen zu unternehmen, um alle so mühsam, mit so vieler Menschen Verlust gemachten Eroberungen dem Kaiser wieder zu entreißen — und es gelingt ihm — der tollkühne

Streich

Streich gelingt ihm! — Nein, Ritter! es muß ihm nicht gelingen — er muß gezüchtiget werden für diese neue Verwegenheit! Wir sind seinem Heer' an der Zahl gewis noch weit überlegen, können noch an viertausend streitbare Männer zusammen bringen und ihn doch wenigstens in die Meißnischen Lande zurüktreiben und dem Kaiserlichen Heere dadurch wieder Uiberfluß an Lebensmitteln den ganzen Winter über verschaffen. Oder — wollt ihr's hier lieber ruhig abwarten, ob er Macht genug habe, des ganzen Thüringens sich wieder zu bemeistern?

Gerlach v. B. Ha, Herr Landgraf! haltet ihr mich für feig oder für treulos, daß ihr so eine sonderbare Frage mir vorlegt? Glaubt ihr denn, daß ich mich unentschlossen gegen euch würde gestellt haben, wenn mir es nicht darum zu thun gewesen wäre, zu wissen, ob ihr auch in des Kaisers Abwesenheit wider eure Herrn Söhne hülfreiche Hand würdet leisten wollen?

L. Albert. Ich vergeb' euch euer Mistrauen, ohngeachtet es mich stark beleidiget! Thut ihr nur das Eurige zu Friedrichs Vertreibung aus Thüringen — ihr sollt wohl sehen, wie ich das Meinige dabei thun werde!

Gerlach v. B. Wohl, gnädiger Herr! in drei Tagen könnt ihr mich in der Gegend von Weimar an der Spize des Kaiserlichen Heeres treffen, um dem Markgrafen schnell entgegen zu

eilen und ihm den Weg nach dem Innern des Landes zu verlegen —

L. Albert. Eilt nur, Herr Ritter! ich werde mit den Meinigen wohl auch nicht fern seyn! (Gerlach v. Bruberg ab) Solch' eine Botschaft freut doch wohl meine liebe Gemahlin?

L. Elisabeth. Ich kann's nicht läugnen: solch eine Botschaft freut mich grade so sehr, als der von euch darauf gefaßte Entschluß mir misfällt! O lieber Albert! wenn ihr doch einmal vom euern unseligen Verirrungen zurükkehren, nur einmal eures Herzens unedle Begierden unter die Herrschaft eurer von der Natur und den Gesezen des Landes euch vorgeschriebenen Vater- und Fürsten-Pflichten zurükzwingen wolltet! — Ihr habt doch eures raschen Schrittes greuliche Folgen mit eignen Augen gesehen und selbst gegen mich geäusert, daß ihr ihn nicht gethan zu haben wünschet, weil euer theures Thüringen so schrekklich darunter leide. Izt habt ihr eures Wunsches Erfüllung, wenigstens doch des künftigen Verderbens Abwehrung in eurer Gewalt; aber — der Erdboden raucht ia nicht mehr von dem Blute der Erschlagnen, das Geheul der Verstümmelten, die Racheschreiende Wehklage der Geschändeten schallt euch ia nicht mehr ins Gewissen, die Flamme, die ganze Städte und Dörfer in Schutt und Graus verwandelte, brennt euch ia nicht mehr ans Herz — und weg ist euer Wunsch, verweht und verstoben in alle Lüfte, wie die Asche der in

Feuer

Feuer aufgeloderten Städte und Dörfer Thüringens, das der Kaiserlichen Mordbrenner verruchte Hand anzündete — und der alte Groll wider eure Söhne verdrängt jeden guten Gedanken wieder aus euerm Herzen, und läßt euch wieder neue verderbliche Entschlüsse wider sie fassen! O Albert! wenn ihr doch einmal diesen schändlichen unnatürlichen Groll ausrotten und der väterlichen Liebe wieder ein Plätzchen in eurem Herzen vergönnen wolltet! — wenn ihr doch einmal nur —

L. Albert. Frau Landgräfin, ihr kommt ins Predigen und ich habe heute weder Zeit noch Lust euch zuzuhören. Ihr wißt ja doch, daß ich mich rüsten muß — lebt wohl! (ab)

L. Elisabeth. Harter entsezlicher Mann! es wird doch wohl wieder eine Zeit kommen, da ihr wünschen werdet, diese Predigt mit angehört und befolgt zu haben!

Raspenburg.

Markgraf Friedrich, Herrmann v. Goldakker, Friedrich v. Salza, Ulrich v. Maltiz.

Herrmann v. Goldakker.

Herr Markgraf! wir haben nur unsre Schuldigkeit gethan und verdienen das Lob nicht, mit dem ihr uns so verschwenderisch überhäuft.

Mkgr. Friedrich. Ihr habt mehr als eure Schuldigkeit gethan, ihr edeln braven tapfern Männer! denn euch und den Grafen von Schwarzburg und Hohenstein gebühret allein der Ruhm, den größten Theil des Thüringerlandes aus Adolfs räuberischen Händen entrissen zu haben. Ich kenne meine Verbindlichkeiten gegen euch und es thut mir wehe, daß ich izt nicht vermögend bin, eure Treue nach Würden zu belohnen — aber die Umstände werden sich doch einmal ändern, ich werde doch wohl noch einmal im Stande seyn, den Dank, den ich euch izt nur mit Herz und Mund bezeige, mit That und Wahrheit beweisen zu können.

Herrmann v. Goldakker. Sprecht doch davon nicht, gnädiger Herr! wir sind für unsre wenigen euch geleisteten Dienste durch euern Beifall schon so reichlich belohnt, daß wir uns durch die Begierde nach mehrerer Belohnung schon des unedelsten Geizes und des schwärzesten Undanks schuldig machen würden. (Trompeten) Seht die Schwarzburger kommen von ihrer Streiferei schon wieder zurük — eure treuesten tapfersten Bundesgenossen, Herr Markgraf! so lange ihr diese zur Seite habt, wird Adolf, bräch' er auch mit einer dreimal stärkern Macht wieder in Thüringen ein, zu seines Raubes ruhigen Besiz nimmermehr gelangen können.

[Graf Günther von Schwarzburg tritt ein; Markgraf Friedrich geht ihm entgegen — herzliche Begrüßung von beiden Seiten.]

Gr. Günther v. Schwarzb. Willkommen, willkommen in euerm Thüringen, Herr Markgraf! Aber ich möchte lieber sagen: Gott geleit' euch glüklich wieder hinaus!

Mkgr. Friedrich. Wie so, Herr Graf — kehrt der Länder-Verwüster etwan schon wieder zurük?

Gr. Günther v. Schwarzb. Man sagt so; wenigstens ist's gewis, daß er sich wieder stark rüstet.

Mkgr. Friedrich. Vielleicht wider Frankreich, um doch endlich einmal den schon lange von England erhaltenen Sold abzudienen?

Gr. Günther v. Schwarzb. Das glaub ich noch nicht, Herr Markgraf! denn seinen in Thüringen zurükgelassenen Schwaben wächst, wahrscheinlich in Hofnung einer bald zu erwartenden starken Hülfe, der Muth wieder — sie fangen wieder an, es ernstlich mit uns zu meinen; Gerlach von Bruberg hat sie bei Weimar zusammengezogen, um zu verhindern, daß ihr nicht wieder vesten Fuß in Thüringen fassen möchtet. Euer Herr Vater wollte sein Häuflein, ohngefähr zweihundert Reuter stark, auch zu ihm stoßen lassen; ich bekam Nachricht davon, verlegt' ihnen den Weg; machte vierzig Gefangene und trieb die Uibrigen mit Schimpf wieder nach Eisenach zurük. Die Gefangenen wollten behaupten, daß dieser Zug lediglich auf eure Person abgesehen gewesen sei.

sei. Ihr möcht euch also wohl hüten, Herr Markgraf! daß ihr den Schwaben nicht in die Hände fallt — ihr wärt dann wenigstens eurer Freiheit und eurer Lande auf ewig beraubt.

Herrmann v. Goldakker. Gewis, gnädiger Herr! mit einem Lösegeld würde man euch wahrlich nicht davon lassen. Verlört ihr eure Freiheit, so wär auch Alles verloren. Ich dächt' also: ihr zögt euch wieder nach Meißen zurük und überließt die Vertheidigung Thüringens unsrer Treue; und daß ihr euch auf diese verlassen könnt, bedarf wohl keines Beweises —

Mkgr. Friedrich. Nein — wahrlich nein, meine wakkern Freunde! so wenig das verläumderische Gerücht, als hätt' ich aus Feigheit den Feinden meine Stirne nicht gezeigt, einer Widerlegung bedarf. Ihr kennt mich und wißt, daß Feigheit gerade nicht mein gröster Natur-Fehler ist, daß es mir sehr schwer wird, meine Begierde nach einer entscheidenden Feldschlacht mit dem Kaiserlichen Heere unterdrükken zu müssen; aber die Klugheit rieth mir vorm Jahre und rathet mir izt wieder, behutsam zu gehen und meiner Länder Behauptung nicht etwan auf einen verzweifelten Streich zu sezen — und diesen Rath will ich auch izt wieder befolgen, bis etwan einmal eine günstige Gelegenheit mich aufrufen wird, das verläumderische Gerücht mit kräftigen Beweisen meines Muthes Lügen zu strafen.

II.

Schloß Kreuzburg.

Friz von Wangenheim, Herrmann von Vahner, Ritter, Soldaten.

Friz v. Wangenh. (zu einigen Rittern)

Laßt nun die Stadt-Thore öfnen und das Volk sich auf Gnad' und Ungnad' ergeben — es ist keine Rettung mehr — das Feuer nimmt überhand — seht: izt ergreift es wieder eine neue Straße — bald wird die ganze Stadt in Flammen stehen! — Eilt, Ritter, eilt, daß die Thore geöfnet werden und die Menschen ihr Leben noch retten können, wenn der Wüterich Adolf noch so viel Menschlichkeit hat, ihnen das Leben zu schenken! (einige Ritter ab)

Herrmann v. Vahner. Ein schrekliches Schauspiel! wie die Flammen lodern — die Häuser zusammenstürzen — Todesangst das arme Volk aus einer Straß' in die andere peitscht — — Ha Mordbrenner — Mordbrenner Adolf! das kannst du von deinem Hügel herab so gleichgültigen, wohl gar frohlokkenden Herzens mit ansehen, unerschütterter Sele mit anhören das Wehklagen und Jammergeheul der armen Geängsteten! — Seht — seht: izt werden die Thore geöfnet — das Volk stürmt im wilden Gedränge

hinaus

hinaus — aber ein starker Haufen eilt nach dem Schloß herauf — wir können sie nicht einnehmen, Ritter! sonst leiden wir selbst noch Noth an Lebensmitteln —

Friz v. Wangenheim. Was edle wehrhafte Männer sind, können wir noch einnehmen — das übrige Volk müssen wir seinem Schiksal' überlassen — es mag sich ergeben auf Gnad' und Ungnade.

[Ritter, Edle, Bürger und Einwohner stürmen in großer Menge mit Weibern und Kindern, ihren kostbarsten Geräthschaften und Lebensmitteln nach dem Schloß zu, und verlangen mit Ungestüm eingelassen zu werden.]

Was edle wehrhafte Männer sind, wollen wir noch aufnehmen mit ihren Weibern und Kindern und ihrer kostbarsten Habe —

[Das Volk erhebt ein jämmerliches Geschrei]

Ihr jammert uns, arme Menschen! aber wir können euch nicht helfen, ihr müßt euch zu retten suchen, so gut ihr könnt — wir haben nicht Raum und Unterhalt für euch und leiden schon selbst starken Mangel an Wasser — ergebt euch lieber in Zeiten noch den Feinden, daß sie euch wenigstens das Leben lassen —

[Das Volk stürmt mit schrecklichem Geschrei in die ganz in Feuer stehende Stadt zurük und zu den Thoren hinaus; die übrigen werden in die Burg eingelassen.]

Das Herz im Leibe möcht' einem verbluten, wenn man solch Elend mit ansehen muß und nicht zu helfen, nicht zu retten vermag! — (Trompeten; ein Herold vor der Burg) Kommt ihr etwan noch einmal, uns zur Uibergabe aufzufordern — da macht ihr euch wahrlich viel vergebliche Mühe.

Herold. Noch einmal und zum leztenmal läßt Kaiserliche Maiestät euch Gnad' anbieten, wenn ihr ohne Verzug die Burg räumen und sie in seine Gewalt überliefern wollet. Verschmähet ihr aber dieses nochmalige huldreichste Anerbieten: so sollt ihr wissen, daß es euch noch trübseliget, als der Stadt, ergehen und dann keine Gnade, keine Barmherzigkeit, keine Schonung mehr vorwalten werde!

Friz v. Wangenheim. Sagt euerm Kaiser Adolf zurük, daß wir keine Gnade, keine Barmherzigkeit, keine Schonung von ihm verlangten — daß er und sein Gesinde sich sehr treflich aufs Rauben und Mordbrennen, aber erbärmlich schlecht auf Siege und Burg-Eroberungen verstehe — und daß, so lange Friz von Wangenheim und Herrmann von Vahner und alle diese biedern Ritter und diese treuen Dienstmänner diese Burgveste vertheidigten, euer Adolf noch zehen Jahre davorliegen und sie doch nicht überwältigen würde, wenn es uns selbst nicht gefällig wäre, ihm solche freiwillig zu überantworten.

Herold. Ihr sprecht sehr verwegen, Herr

Burg=Hauptmann! aber ihr meint es wohl im Ernste so schlimm nicht, als es klingt. Oder soll ich Kaiserlicher Maiestät eure trozige beleidigende Antwort auf sein gnädiges Anerbieten so wörtlich zurük bringen, wie ihr sie mir gegeben habt?

Friz v. Wangenheim. Ja, Herold! so wörtlich wie ich sie euch vorgesagt habe!

Herold. Herr Burghauptmann! ihr bedenkt wohl nicht —

Friz v. Wangenheim. Was bedenken, Herold — was? Seid ihr befugt oder befehliget, uns Einwendungen zu machen, wenn wir euch ein Bescheid geben? — Spudet euch, daß ihr von unsern Mauern wegkommt, ihr dreuster Widersprecher! sonst möchtet ihr wenigstens euerm Kaiser unsre Antwort im Reiche der Todten erst bringen können. — (der Herold iagt schnell davon) Es scheint doch, als ob der mächtige Adolf keine sonderliche Lust hätte, einen Sturm zu wagen — sonst würd' er wahrlich seine Aufforderungen zur freiwilligen Uibergabe der Burg nicht zum drittenmal wiederholen lassen.

Herrmann v. Vahner. Die Belagerungen von Frankenstein und Salzungen mögen ihm wohl ein wenig muthlos gemacht haben; der dritte Theil seines Heeres ist fast dabei draufgegangen und doch mußt' er den Besazungen am Ende noch freien Abzug gestatten.

Friz v. Wangenheim. Mit Sturm soll er, bei Gott! auch wider uns Nichts ausrichten! Wenn er unsre Burg wenigstens nicht so lange noch eingeschlossen hält, bis unsre Vorräthe aufgezehrt sind, oder wenn er seine eignen Soldaten, von welchen wir das uns gänzlich abgeschnittne Wasser kaufen, nicht selbst auffängt: so mag er sich's denn noch sechs bis acht Monate vor unsern Mauern .gefallen lassen, — und soll doch am Ende mit Schimpf und Schande davon ziehen müssen. Aber —

(einige Kaiserliche Soldaten kommen.)

Herrmann v. Vahner. Seht, Ritter! da kommen eben einige unsrer Wasser-Männer —

Friz v. Wangenheim. Ihr habt gewiß die allgemeine Verwirrung benuzt um uns Wasser zuzuführen. Aber ihr seid eurer Heute so wenige, wo sind denn die übrigen?

Ein Soldat. Sie werden bald nachkommen, Herr Ritter! der Kaiser hätt' uns bald selbst ertappt — er sprengt' uns übern Weg, da das Volk aus der Stadt floh — wir Viere waren schon ein Stük Weges voraus und giengen grade fort, die andern aber wichen zurück und verstekten sich im Busche.

Herrmann v. Vahner. Wenn der Kaiser sie aber gesehn hätte —

Soldat. Er wird doch nicht — der Teufel!

dann wär' unser ganzer Handel am Ende! Seht — seht: da kommt einer von ihnen allein — alle Wetter! nun ist's nicht richtig — der iagt, als säß' ihm der böse Feind schon aufm Nakken. —

Zweiter Soldat. (keuchend) Verrathen — entdekt — Alles entdekt — der Kaiser sah' uns in den Busch laufen; er ließ uns nachsezen und einfangen — ich allein entkam glüklich, unsre armen Spießgesellen wurden niedergehauen — nun wird's Keiner wieder wagen, euch Wasser zuzuführen; wir selbst dürfen nicht wieder zurük, oder wir fahren unsern Spießgesellen straks in die andere Welt nach —

Herrmann v. Vahner. Ein verzweifelter Streich, meine Freunde! — wär' er nur einige Minuten früher geschehen, so hätten wir doch noch mit Ehren unsern Abzug nehmen können —

Friz v. Wangenheim. Freilich wol — aber wir wollen darum doch den Muth noch nicht sinken lassen und — bricht die äuserste Noth über uns herein und müssen wir ihrer unwiderstehlichen Gewalt weichen, dem Kaiser die Einnahme der Burg noch theuer genug verkaufen! — Wie lange reicht wol unser Wasser-Vorrath noch?

Herrmann v. Vahner. Bei der sparsamsten Eintheilung kaum noch drei Tage. Vier haben wir aber noch auf acht Tage, wenn wir auch die Rosse davon tränken.

Friz v. Wangenheim. Nun seht: binnen dieser Zeit kann sich viel ändern; vielleicht läßt der Kaiser entrüstet über unsre trozige Antwort einen Angrif thun und Sturm laufen. Halten wir uns tapfer, und schlagen die Schwaben mit beträchtlichem Verlust zurük — so sinkt ihm der Muth wieder und er giebt vielleicht alle Hofnung zur Eroberung unsrer Burgveste auf und zieht von dannen — oder wir wagen in der höchsten Noth einen herzhaften Ausfall und suchen uns wenigstens durchzuschlagen. — Aber seht — seht: das Heer sezt sich schon in Bewegung — es zieht nach der Burg herauf mit Mauerbrechern und Sturmleitern — Ritter und Männer! nun haltet euch tapfer — dieser Augenblick ist endscheidend für Ehr' und Leben — für Freiheit und Vaterland! Wir wollen nicht wanken und weichen und — stürzten die Mauern unter unsern Füßen zusammen — nicht wanken und weichen, und vest stehen und unser Leben noch theuer verkaufen!

Herrmann v. Bahner. Er wagt's doch noch nicht, grade zu Sturm laufen zu lassen — der Herold nahet sich der Burg wieder, um uns vielleicht noch einmal zur freiwilligen Uibergabe aufzufodern.

[Trompeten; Herold vor der Burg.]

Friz v. Wangenheim. Was wollt ihr schon wieder?

Herold. Euch zum vierten und leztenmale Kayserl. Maiestät gnädigsten Willen verkünden und zur Uibergabe der Burg ermahnen. Man ist zwar überzeugt, daß ihr euch wegen Mangels an Lebens = Mitteln nicht mehr zu halten vermögt; denn die Verräther, die euch noch mit Wasser und andern Bedürfnissen versorgten, sind aufgefangen und niedergemezelt worden — auch seht ihr, daß das Heer schon im Anzuge und zur Zerstörung eurer Burgveste gewafnet ist — — aber unser gnädigste Kaiser wünscht aus Achtung für eure bewiesne Bravheit eurer noch schonen zu können, wenn ihr euch ihm freiwillig ergebt. Dies soll ich von Kaiserlicher Maiestät euch verkünden und nun endschließt euch kurz darauf und gebt uns Antwort.

Friz v. Wangenheim. Unser Endschluß bleibt der vorige, Herold! für unsre Person ergeben wir uns dem Kaiser um keinen Preis. Aber in Rükficht der wehrlosen Weiber und Kinder, die wir in unsern Schuz genommen haben, wollen wir ihm die Burg übergeben, wenn er uns freien Abzug mit fliegenden Fahnen, unter Trompeten- und Pauken = Klang mit unsern Weibern und Kindern und all' unsrer Habe gestattet und dem Heere Befehl giebt, sich ins Lager zurükzuziehen und die Waffen so lange niederzulegen, bis wir vorüber sind.

[Herold ab.]

Herrmann v. Vahner. Mit fliegenden Fahnen,

Fahnen, unter Trompeten- und Pauken-Klang — Ritter! das wird der stolze Adolf uns nicht willigen.

Friz v. Wangenheim. Er wird es, hoff ich gewis; denn seine Sprache verräth ihn. Unsrer Bravheit halber würd' er wahrlich keines Thüringers schonen; aber der Muthlosigkeit seines Heeres halber muß er uns schonen! — Seht ihr — seht ihr, daß ich wahr geredet habe? das Heer zieht sich schon nach dem Lager zurük — der Herold eilt schon wieder nach der Burg her —

Herrmann v. Bahner. Ja, bei Gott! sie legen schon die Waffen nieder — auch von der andern Seite werden die Kaiserlichen Soldaten abgerufen, um uns alle Wege zum freien Abzug zu öfnen. [Trompeten; Herold vor der Burg.]

Friz v. Wangenheim. Ehre genug für uns, meine Freunde — Ehre genug, daß Kaiser Adolf mit seinen zehntausenden vor diesem kleinen Häufslein herzhafter Männer zittern und ihnen ruhigen Ehrevollen Abzug willigen muß!

Herold. Kaiser Adolf läßt euch zurüksagen, daß er eurer bewiesenen Bravheit halber euch den gebetenen freien Abzug mit fliegenden Fahnen, unter Trompeten- und Pauken-Klang, mit euern Weibern und Kindern und all eurer Habe in Gnaden gestatten wolle, zugleich aber auch befehlen, längstens in drei Stunden die Burg zu räumen.

Friz v. Wangenheim. Sobald ihr uns von allen Seiten freien Weg werdet gemacht haben, so sollt ihr in weniger als einer Stunde die Thore geöfnet und die Burg leer finden. — Auf, meine Freunde! wir ziehen im rühmlichen Siegesgepränge von hinnen, um bald vielleicht anderswo dem Kaiser seine Barmherzigkeit gegen uns mit dem Schwerdt in der Hand zu bezahlen.

Altenburg.

Zimmer im Schlosse.

Kaiser Adolf, Heinrich von Nassau; hernach Gerhard von Tek mit Rittern.

Kaiser Adolf.

Es sind eisenveste Männer, diese Thüringer — nicht zu vertilgen, nicht zu überwinden, nicht einmal zu erschüttern mit all meiner Macht. Wahrlich! ich bin's nun bald müde, mich länger hier herumzutreiben und immer so viel als gar Nichts damit zu gewinnen —

Heinrich v. Nassau. Und überdies noch immer zu verlieren, gnädigster Herr! das hab' ich euch vorm Jahre schon geweissagt und behaupt' es noch, daß ihr, so lange Markgraf Friedrich nicht

aus

aus seinem Meißner-Lande heraus, und zu einer endscheidenden Feldschlacht zu bringen ist, zu euerm wahren dauerhaften Vortheil nimmermehr etwas ausrichten werdet. Aber der Markgraf ist zu klug, als daß er sich und sein Land auf solch ein gefährliches Spiel sezen sollte. Weislich erlaurt er unter dem angenommenen Schein einer völligen Ruhe, iede günstige Gelegenheit, wo er euch schwächen kann. Immer sendet er von Meißen aus Schaaren zu zwei- und dreihundert geübten rüstigen Kriegern seinen Thüringern zur Verstärkung. Immer benuzt er die Augenblikke eurer Abwesenheit, entreißt euch mit einer unglaublichen Geschwindigkeit wieder, was ihr in Monatsfrist mit euerm starken Heer' und schwerer blutiger Arbeit erobert hattet. Und so, gnädigster Herr! wird's fortgehen und wenn ihr euch noch zehen und zwanzig Jahre lang in Thüringen herumtreibt. Ihr müßt also schlechterdings einen andern Weg einschlagen, sonst kommt ihr nimmermehr zum Ziel — ihr müßt, wie ich euch oft schon gesagt habe, die Quellen verstopfen, aus welchen der Markgraf, euch bei dem gänzlichen Abbruch seiner Einkünfte in Thüringen unbegreiflich, noch so viel Macht und Reichthum zur kräftigsten Unterstüzung seiner Getreuen schöpfet — sonst —

[Gerhard von Tek tritt ein mit einigen Rittern.]

Gerhard v. Tek. Gnädigster Herr! wir haben das Heer wieder gesammelt und erwarten nun

eure Befehle, wo wir uns hinwenden und lagern sollen. In Thüringen vermochten wir uns wegen des einreißenden Mangels an Lebensmitteln nicht länger zu halten; unsre Vorräthe waren alle aufgezehrt, die Gegenden, die wir durchzogen sind, alle verwüstet und wo noch etwas zu erlangen gewesen wäre, da verlegt' uns der Ritter von Wangenheim mit seinen furchtbaren Schaaren den Weg.

Kaiser Adolf. Feigherzige Menschen! ist denn dieser Wangenheim mit seiner Handvoll wehrhafter Männer unüberwindlich, daß ihr seit dem Gefechte bei Eschenberg so entsezlich vor ihm zittert?

Gerhard v. Tek. Gnädigster Herr! ich sollte doch wol meinen, daß wir für unsre Person diesen schimpflichen Vorwurf nicht verdient, wenigstens eben in diesem Gefechte bei Eschenberg der Feigherzigkeit uns gewis nicht verdächtig gemacht hätten — es müßte denn die Verläumdung vor Kaiserl. Maiestät uns lügenhaft angeklagt und euer Hauptmann von Bruberg seine Schuld auf unsern Nakken gewälzt haben.

Kaiser Adolf. Ihr war't doch mit euern Gefährten die Ersten, die bei Annäherung des Ritters von Wangenheim die Flucht ergriffen. —

Gerhard v. Tek. Das hat euch ein Lügner berichtet, gnädigster Herr! — ich will's euch anders erzählen, wenn ihr gnädigst erlauben wollt.

Kaiser

Kaiser Adolf. Ihr werdet freilich zu euerm Vortheil sprechen.

Gerhard v. Tek. Nicht zu meinem Vortheil, gnädigster Herr! aber zur Rechtfertigung meiner beschimpften Ehre und dieser wakkern Männer, denen euer Hauptmann von Bruberg und sein ganzes Geschwader Leben und Freiheit zweimal zu verdanken hat.

Kaiser Adolf. Wie so, Ritter?

Gerhard von Tek. Brubergs Reiterei war von den Schwarzburgern sogleich beim ersten Angrif so sehr in Unordnung gebracht worden, daß sie schon im Begrif war, die Flucht zu ergreifen, als wir vom linken Flügel zu ihrer Unterstüzung herbeieilten und die Schwarzburger mit großem Verlust zurükschlugen. Nahe vor Eschenberg sezten sie sich wieder und erneuerten das Gefecht; es war hizig von beiden Seiten, lang unentschieden der Sieg, bis er sich endlich auf die unsrige wendete — da brach Ritter Friz von Wangenheim mit seinen Schaaren hervor, entriß uns mit stürmendem wüthendem Schwert den Sieg wieder, schlug uns in die Flucht und hätte den Hauptmann von Bruberg mit eigner Hand gefangen oder getödet, wär' ich mit diesen biedern Rittern nicht herzhaft mitten eingesprengt; — uud so rettet' ich euern Hauptmann und dekte mit weniger Mannschaft des ganzen Heeres Rükzug. Dies ist der wahre Verlauf der Sache, gnädigster Herr!

und wer ihn euch anders berichtet hat, der hat's in sein Gewissen hinein gelogen! — Aber freilich hatten wir bei diesem Gefecht abermals ungleich größern Verlust, als die Thüringer — freilich wurde das Heer nach vier solchen schnell hintereinander erlittenen Niederlagen immer verzagter und muthloser — und da es am Ende sogar an den nothdürftigsten Lebensmitteln gebrach: so fehlte wenig, daß es nicht seine so oft und in eurer Gegenwart schon geäußerte Drohung, nach Schwaben zurükzukehren, wahr machte, wenn wir den Verzagten nicht Muth eingesprochen und sie aus Thüringen heraus in diese Gegenden geführt hätten.

Kaiser Adolf. Ihr scheint euch treflich gerechtfertiget zu haben; aber —

Heinrich v. Nassau. Laßt das dahin gestellt sein, gnädigster Herr! — genug, dieser edle Ritter hat sich und seine wakkern Gefährten von der Anklage der Feigherzigkeit und Verrätherei vollkommen gereiniget, zugleich aber auch die Wahrheit meiner Behauptung, daß ihr durch diese immerwährenden kleinen Gefechte mit den Thüringern euer Ziel nimmermehr erreichen werdet, einleuchtend bewiesen.

Kaiser Adolf. Ihr rathet also zu einem Einfall ins Meißner Land?

Heinrich v. Nassau. Ja, gnädigster Herr! dazu rieth ich vorm Jahre schon und rath' auch izt noch dazu. Wenn ihr in Thüringen nur soviel

Mannschaft zurüklaßt, daß sie eure dortigen Eroberungen vor der Hand nur zu behaupten vermag: so wird euch auch dieses Landes völlige Einnahme nach einem glüklichen Ausgang eurer Versuche auf Meißen gewis sehr leicht werden. Izt kommt es nur darauf an, den Markgrafen die reichen Quellen seiner Hülfe gänzlich zu verstopfen und zu dem Ende auf Freiberg euer erstes Augenmerk zu richten. Vielleicht wagt es auch endlich einmal der sonst so kühne Friedrich, sich mit euerm ungleich stärkern Heer' in eine entscheidende Feldschlacht einzulassen — und wagt er's würklich und seid ihr darin glüklich: so habt ihr dann von allen Seiten leicht gewonnen Spiel.

Kaiser Adolf. Wahrlich, lieber Vetter! ihr scheint vollkommen Recht zu haben — ich will wenigstens einen Versuch machen! — Ritter! laßt das Heer straks aufbrechen, und führt es gegen Zwikau und Chemniz hinüber. Die weitern Befehle werd ich euch in wenig Tagen selbst kund thun! (Gerhard von Tek mit den Rittern ab) — Aber — es schießt mir da eben ein andrer Gedanke durch die Sele — ha! er ist so schön, so vielversprechend — ich muß ihn vesthalten und zur Würklichkeit bringen; und führ' ich ihn glüklich aus — führ' ich ihn glüklich aus — ha Vetter! dann hab' ich des Länderspiels höchsten Gewinn in beiden Händen, und doch darf sich kein Mensch erfrechen, mich des Falschspielens nur mit einer verdächtigen Miene zu beschuldigen! — Es ist ein herrlicher Gedanke, Vetter! — er soll ausgeführt werden!

Frei=

Freiberg.

Markgraf Friedrich, Albert von Vargula, Niclas von Haugwiz, Graf von Mehrenberg.

Graf von Mehrenberg.

Ich dächt' also, Herr Markgraf! ihr nähmt des Kaisers freundschaftliche Einladung an. Ihr sehr doch wenigstens aus dieser zuvorkommenden Gefälligkeit, wie sehr Kaiserliche Majestät geneigt sein muß, euch zufrieden zu stellen und die verderbliche Fehde zwischen euch zu endigen — da er selbst den Weg zu friedlichen Unterhandlungen euch eröfnet.

Mkgr. Friedrich. So scheint es wol von der einen Seite, Herr Graf! — und wahrlich! Kaiserliche Majestät soll mich nicht abgeneigt finden, unter ieder billigen anständigen Bedingung die Hand zum Frieden zu bieten. Aber von der andern Seite stimmen des Kaisers Handlungen nicht zu seinen Worten — würd' er sonst wol, wenn es ihm mit Endigung der Fehde zwischen uns ein Ernst wäre, sein Heer bei Zwikau und Chemnitz zusammengezogen haben, und, nachdem er unser Thüringen so schreklich verwüstet hat, nun auch die hiesigen Gegenden mit eben dem greulichen Schikksal bedrohen?

Graf v. Mehrenberg. Und eben dieser Schritt beweiset ia grade das Gegentheil von dem, was

was ihr argwöhnt. Der Kaiser hat sein Heer aus Thüringen herausgezogen und in unmittelbares Reichs-Gebiete verlegt, nicht in der Absicht euch anzugreifen, sondern die Feindseligkeiten so lange wenigstens einzustellen, die zwischen euch streitigen Länder mit des Krieges Verheerungen wenigstens so lange zu verschonen, als ihr wegen Beendigung eurer Streitigkeiten gütliche Unterhandlungen pflegen würdet —

Mkgr. Friedrich. Und hat doch unter Verheissung beträchtlicher Freiheiten die Reichsstädte, Zwikau und Chemnitz, zur Hülfsleistung wider uns aufgeboten — wie könnt' ihr mir nun ins Angesicht behaupten wollen, daß Adolf sein Heer zur Schonung unsrer Länder aus Thüringen herausgezogen und in Reichs-Gebiete verlegt habe?

Gr. v. Mehrenberg. Je nun, gnädiger Herr! das könnt ihr doch euern Feinden nicht verdenken, daß sie sich auf alle Fälle wider euch vorsehen, wenn ihr etwan zu einem gütlichen billigen Vergleich die Hand nicht bieten wolltet, oder wenn sonst irgend ein feindseliger Zufall des Kaisers schönen Friedens-Entwurf in der Ausführung vereitelte.

Mkgr. Friedrich. Ich hab' euch schon die Versicherung gegeben, Herr Graf! daß ich willigen Herzens die Hand zum Frieden bieten würde, wenn dessen Bedingungen annehmlich sein sollten. Aber es braucht nun eben nicht ein feindseliger Zufall dazwischen zu kommen, um des Kaisers schönen Friedens-Entwurf zu vereiteln —

er darf nur auf seinen Ansprüchen an dem Besiz unsrer Länder unwandelbar bestehen wollen: so ist dies meiner Seits wenigstens schon genug, meine Hand wieder zurük zu ziehen. Denn ich geb' euch mein Ehrenwort, Graf! daß ich meine und meines Bruders Rechte auf den ewigen Besiz unsrer Länder an keinen Menschen, er sei auch wer er sei, sei uns an Macht und Hoheit auch noch so sehr überlegen, um keinen Preis verkaufen werde.

Gr. v. Mehrenberg. Das wird auch der Kaiser nicht von euch verlangen, Herr Markgraf! er wird sich, wenn ihr seiner freundschaftlichen Einladung gemäß euch zu ihm verfügen wollet, gewis billiger finden lassen, als ihr es euch vorstellet — um nur endlich einmal der verderblichen Fehde mit euch ein Ende zu machen und die Freundschaft und Achtung, die er für Landgraf Alberts tapfere Herrn Söhne hegt, thätig beweisen zu können.

Mkgr. Friedrich. Herr Graf! ich kann euch nicht ins Herz sehen, ob ihr heuchelt, oder ob ihr wahr redet — aber ich will eurer Versicherung vertrauen, und weil doch einiger Schein zur Bewürkung des Friedens vorhanden ist, die Einladung Kaiserlicher Maiestät annehmen, wenn mir für meine Person und für mein Gefolge Sicherheit gewähret, auch mit den Feindseligkeiten aller Art von dem Kaiserlichen Heere, so lange wenigstens, bis ich mit dem Meinigen wieder hier eingetroffen bin, eingehalten wird.

Grf.

Gr. v. Mehrenberg. Darauf könnt ihr euch verlassen, gnädiger Herr! es sind dem Heere schon die geschärftesten Befehle wegen Einstellung aller Feindseligkeiten gegeben worden.

Mkgr. Friedr. Ich muß des Kaisers schriftliche Versicherung darüber haben, sonst —

Gr. v. Mehrenberg. Herr Markgraf! wenn euch an meinem Ehrenwort nicht gnügt, so sollt ihr auch diese haben. Ich hatte mich auf den Fall schon vorgesehen — (übergiebt ihm ein Schreiben) hier ist meine Vollmacht, gnädiger Herr! und noch überdies ein Sicherheitsbrief für euch und euer Gefolge.

Mkgr. Friedrich. Ich hab' in eurer Ehrenwort noch kein Mistrauen gesezt, Herr Graf! aber es konnte mir an diesem allein nicht gnügen, weil ich nicht euch, sondern dem Kaiser meine Person anvertraue und folglich nicht von euch, sondern vom Kaiser Sicherheit begehren muß! Nun könnt ihr immer vorausreuten — ich werde bald nachfolgen.

Gr. v. Mehrenberg. Säumt nur nicht allzulange, gnädiger Herr! man erwartet eurer mit froher Sehnsucht. (ab)

Albert v. Vargula. Das glaub' ich wol, aber — Gott weis: warum?

Niklas v. Haugwiz. Ja wol, guter Alter! — Gott weis: warum?

Mkgr. Friedrich. Ihr redet sehr bedenklich, meine Freunde! es scheint, als ob ihr es misbilligtet, daß ich des Kaisers Einladung angenommen habe.

Albert v. Vargula. Herr Markgraf! ich kann's nicht läugnen — diese freundliche Einladung des Kaisers, zusammen gehalten mit seinem zeitherigen Betragen gegen euch, erwekt in mir einen schreklichen Verdacht. Traut diesem Adolf nicht zu viel — ich bitt' euch um Gottes willen: traut ihm nicht zu viel!

Mkgr. Friedrich. Er hat sein Kaiserliches Ehrenwort gegeben — und wird's nicht brechen!

Albert v. Vargula. Ob er's an euch brechen wird, das will ich mit Zuversicht nicht behaupten; aber — daß er gewissenlos genug ist, Wort und Schwur zu brechen, daß er des Heiligsten im Himmel und auf Erden nicht achtet, wenn er durch Niedertretung desselben seine verruchten Absichten zu erreichen glaubt — das kann ich euch beweisen. Sagt mir, Herr Markgraf! hat dieser Adolf eine einzige von den Bedingungen, unter welchen ihn der Kurfürst von Mainz auf den Thron zu erheben versprach, die er ihm und sämmtlichen Kurfürsten bei seiner Erwählung zum teutschen Kaiser feierlichst beschwur, erfüllet?

Mkgr. Friedrich. Sie waren aber auch zu

hart,

hart, zu nachtheilig für die Macht und das Ansehn eines teutschen Kaisers, diese Bedingungen —

Albert v. Vargula. So hätt' er sie aber doch nicht eingehn und beschwören, lieber auf den Kaiserthron Verzicht thun, als dessen Besiz durch arglistige Verheißungen erschleichen sollen! Das that Rudolf von Habsburg nicht, Herr Markgraf — und das thut kein Biedermann; denn es ist ein Schelmstreich, Etwas zu versprechen, was man zu halten in voraus nicht gemeint ist — und wer einmal solch eines Schelmstreichs sich schuldig gemacht hat, der vermag es auch öfter, gnädiger Herr! — Ich für meine Person kann's nicht begreifen, was den Kaiser so plözlich zu solch einer freundschaftlichen Gefälligkeit gegen euch sollte bewogen haben, wenn ich sie nicht für Gleisnerei halten, nicht fürchten soll, daß man euch durch Uiberlistung oder Gewalt zur Nachgiebigkeit gegen des Kaisers Anmaßungen bringen will. Und dies ist noch immer das Wenigste, was sich von diesem arglistigen Mann fürchten läßt —

Mkgr. Friedrich. Ihr seid aber auch allzumistrauisch, lieber Albert!

Albert v. Vargula. Gegen einen Mann, wie Adolf, kann man wahrlich nicht mißtrauisch, oder vielmehr behutsam genug seyn, und ich wünschte, daß ihr es nicht wagtet, zu versuchen, wie weit mein Mistrauen gegen diesen Arglistigen gegründet ist, oder nicht!

Mkgr. Friedrich. Ihr redet sehr bedenklich, meine Freunde! es scheint, als ob ihr es misbilligtet, daß ich des Kaisers Einladung angenommen habe.

Albert v. Vargula. Herr Markgraf! ich kann's nicht läugnen — diese freundliche Einladung des Kaisers, zusammen gehalten mit seinem zeitherigen Betragen gegen euch, erwekt in mir einen schreklichen Verdacht. Traut diesem Adolf nicht zu viel — ich bitt' euch um Gottes willen: traut ihm nicht zu viel!

Mkgr. Friedrich. Er hat sein Kaiserliches Ehrenwort gegeben — und wird's nicht brechen!

Albert v. Vargula. Ob er's an euch brechen wird, das will ich mit Zuversicht nicht behaupten; aber — daß er gewissenlos genug ist, Wort und Schwur zu brechen, daß er des Heiligsten im Himmel und auf Erden nicht achtet, wenn er durch Niedertretung desselben seine verruchten Absichten zu erreichen glaubt — das kann ich euch beweisen. Sagt mir, Herr Markgraf! hat dieser Adolf eine einzige von den Bedingungen, unter welchen ihn der Kurfürst von Mainz auf den Thron zu erheben versprach, die er ihm und sämmtlichen Kurfürsten bei seiner Erwählung zum teutschen Kaiser feierlichst beschwur, erfüllet?

Mkgr. Friedrich. Sie waren aber auch zu

hart,

hart, zu nachtheilig für die Macht und das Ansehn eines teutschen Kaisers, diese Bedingungen —

Albert v. Vargula. So hätt' er sie aber doch nicht eingehn und beschwören, lieber auf den Kaiserthron Verzicht thun, als dessen Besiz durch arglistige Verheißungen erschleichen sollen! Das that Rudolf von Habsburg nicht, Herr Markgraf — und das thut kein Biedermann; denn es ist ein Schelmstreich, Etwas zu versprechen, was man zu halten in voraus nicht gemeint ist — und wer einmal solch eines Schelmstreichs sich schuldig gemacht hat, der vermag es auch öfter, gnädiger Herr! — Ich für meine Person kann's nicht begreifen, was den Kaiser so plözlich zu solch einer freundschaftlichen Gefälligkeit gegen euch sollte bewogen haben, wenn ich sie nicht für Gleisnerei halten, nicht fürchten soll, daß man euch durch Uiberlistung oder Gewalt zur Nachgiebigkeit gegen des Kaisers Anmaßungen bringen will. Und dies ist noch immer das Wenigste, was sich von diesem arglistigen Mann fürchten läßt —

Mkgr. Friedrich. Ihr seid aber auch allzumistrauisch, lieber Albert!

Albert v. Vargula. Gegen einen Mann, wie Adolf, kann man wahrlich nicht mißtrauisch, oder vielmehr behutsam genug seyn, und ich wünschte, daß ihr es nicht wagtet, zu versuchen, wie weit mein Mistrauen gegen diesen Arglistigen gegründet ist, oder nicht!

Mkgr. Friedrich. Ich muß es versuchen, guter Albert! denn ich habe mein Wort gegeben, daß ich zu ihm nach Altenburg kommen will.

Albert v. Vargula. Nun so geleit' euch Gott, Herr Markgraf! und nehm' euch in seinen allmächtigen Schuz, daß meine fürchterlichen Ahndungen nicht in Erfüllung gehen! — Ich folg' euch.

Altenburg.

Zimmer im Schloß.

Kaiser Adolf, Markgraf Friedrich, Fürsten, Grafen und Ritter.

Markgraf Friedrich.

Ihr seid izt der Mächtigere, gnädigster Herr! wir müssen eurer Uiberlegenheit weichen, wenn ihr uns mit all eurer Macht angreift; aber es wird euch dennoch Viel kosten, eh' ihr uns nur um einen Schritt zum Weichen bringt — denn freiwillig treten wir um keinen Fuß breit zurük und nimmermehr — nimmermehr, gnädigster Herr! werden wir, solltet ihr auch noch so glüklich wider uns sein und uns ganz zu Boden schlagen, eure Ansprüche auf unsre rechtmäßigen Erbländer für gültig erkennen.

Kaiser

Kaiser Adolf. Herr Markgraf! ihr kommt wieder in Eifer — aber er beleidiget mich nicht! Ich lieb' euch dieses edeln Eifers halber um so mehr, weil er mein günstiges Vorurtheil, das ich von eurer heldenmüthigen Offenheit gefaßt hatte, bestätiget. (Trompeten und Pauken.) Nach der Tafel wollen wir weiter darüber sprechen, lieber Markgraf! — ihr sollt mich billiger finden, als ihr euch es vorstellen werdet —.

Mkgr. Friedrich. Ich wünschte, daß es Kaiserlicher Maiestät gefällig wäre, sogleich zu erklären, in wiefern ihr euerm gnädigen Versprechen gemäs gemeinet wäret, uns zufrieden zu stellen. Denn ich kann's Eurer Maiestät nicht verhalten, daß mich das Schwankende in euern Reden beunruhiget.

Kaiser Adolf. Um desto ruhiger werdet ihr von mir scheiden, wenn ihr die Art und Weise, wie ich euch zufrieden zu stellen gemeinet bin, erfahren werdet. (Trompeten und Pauken.) Kommt nur, Herr Marggraf! nach der Tafel will ich euch meinen Entwurf mittheilen — ich bin überzeugt, daß ihr nicht das Mindeste werdet dawider einwenden können.

Mkgr. Friedrich. Gnädiger Herr! ich wünscht' euch ganz zu verstehen; denn ich begreif es, bei Gott! nicht, warum ihr izt einer graden offenherzigen Erklärung gegen mich ausweicht —

Kaiser Adolf. Weil ich euch mit meines

wohlthätigen Entwurfs Erdfnung und Ausführung angenehm zu überraschen gedenke. (Trompeten und Pauken, die Thüren des nebenanstossenden Speise-Sals öfnen sich.) Kommt — kommt, Herr Markgraf! die Speisen sind schon aufgetragen — wir können auch beim vollen Pokal über unsre Angelegenheiten sprechen.

[Der Kaiser führt den Markgrafen an der Hand in den Speise-Sal; des Kaisers Hofstat und einige von des Markgrafen Gefolge gehen mit hinein; die übrigen bleiben mit Albert von Vargula, Ulrich von Maltiz und Heinrich von Trebsen im Nebenzimmer.]

Ulrich v. Maltiz. Was sagt ihr zu des Kaisers sonderbarem Betragen?

Albert v. Vargula. (mit bedeutendem Achselzukken) Laßt's euch ins Ohr gesagt seyn, meine Freunde — hier geht's wahrlich nicht ehrlich zu!

Heinrich v. Trebsen. Das schien der Markgraf wol auch zu bemerken — seine Hand zitterte sichtbar in des Kaisers Hand, da er ihn so freundschaftlich zur Tafel führte.

Albert v. Vargula. Hinter dieser freundlichen Miene liegt — ich wollte meinen Kopf drauf verwetten — ein Bubenstük im Hinterhalt. Gott weis, was ihm dieser Bösewicht über der Tafel mag bereitet haben —

Ulrich v. Maltiz. Vielleicht versucht er den Mark-

Markgrafen trunken zu machen, um ihn die Entsagung seiner Länder abzulokken.

Albert v. Vargula. Vielleicht — aber vielleicht hat er auch etwas Aergeres noch im Sinn —

Heinrich v. Trebsen. Was, Ritter — was könnt er Aergeres noch wider ihn im Sinn haben?

Albert v. Vargula. Ermordung des Markgrafen mit Gift oder Dolch!

Ulrich v. Maltiz. Ja, bei Gott! das kann er — dieser Räuber und Mordbrenner ist iedes Bubenstüks fähig — sei's auch noch so scheußlich: er führt es aus, wenn es ihm Erreichung seiuer verfluchten Absichten verheißt! — Ritter! ich will hinein zum Markgrafen — ich will ihn unsern Verdacht ins Ohr raunen — oder lieber, ich ruf' ihn unter irgend einem Vorwand heraus; des Kaisers Betragen dabei muß es sogleich klar machen, ob unser Verdacht gegründet ist, oder nicht.

Kaiser Adolf. Seht: Herr Markgraf! so rächt sich Kaiser Adolf an seinen Feinden! — er giebt ihnen seine gemachten Eroberungen zurük, verlangt nicht einmal Wiedererstattung seiuer Kriegs-Kosten und hält sich für vollkommen entschädiget, wenn er um diesen geringen Preis ihre Freundschaft zu gewinnen vermag.

Mkgr. Friedrich. (erstaunt) Gnädigster Herr! ich weis nicht — mein Erstaunen — mein Dank — meine tiefste — o ihr habt mich mit eurer grosmüthigen Erklärung überrascht — aus aller Fassung gebracht — —

Heinrich v. Trebsen. Hör' ich recht, oder summt mir's nur so vor den Ohren? — wach' ich, oder träum' ich? — oder hörtet ihr's auch, Ritter, was der Kaiser da sagte?

Ulrich v. Maltiz. Ich hört' es auch — aber ich begreif's nicht —

Albert v. Vargula. Ich begreif's auch nicht — es scheint, als hätten wir uns in Adolfs Gesinnungen geirrt — und doch — doch ahndet es mir noch dunkel und schreklich!

Mkgr. Friedrich. Wenn dies Alles euer wahrer Ernst ist, gnädigster Herr! wenn diese Grosmuth — diese Gnade — wenn ihr mich nicht täuscht — o bei Gott! so feir' ich diesen Tag als den glüklichsten meines Lebens, so werd' ich ihn ewig — ewig feiern und segnen, als den glüklichsten meines Lebens —

Kaiser Adolf. Ha, Herr Markgraf! er soll uns beiden ein ewiger Festtag sein, dieser glüklische Tag, an welchem unsre Herzen sich ewige Freundschaft schwuren! Aber auch unsre Lippen sollen sie schwören — und diese adeliche Versammlung sei unsres Schwures Zeuge! — Trinkt

auf

auf unsrer Freundschaft ewige Dauer, meine Freunde! leert die vollen Pokale rein aus auf Adolfs und Friedrichs Wohlsein. — Verkündet's unter Trompeten- und Pauken-Schall, daß Kaiser Adolf und Markgraf Friedrich sich ewige Freundschaft schwören!

Alle. (rufen unter Trompeten- und Pauken-Schall) Ewige Freundschaft — ewige Freundschaft! (plözlicher Aufstand im Sale und Geschrei: Mörder — Meuchelmörder — Meuchelmörder!!)

Albert v. Vargula. Ha Verrätherei — hinein — hinein! — Freundschafts-Schwur unter Trompeten- und Pauken-Schall war die Losung — hinein — hinein! (stürmt mit Gefolge in den Sal; hiziges Gefecht mit des Kaisers Leibwache.)

Ulrich v. Maltiz. Hier um den Markgrafen herum — hier — hier — rettet — rettet — dann rächt ihn — rächt ihn —

Heinrich v. Trebsen. Fort ist der Bube Adolf — fort — fort der schurkische Kaiser — [erblikt Albert v. Vargula im Blute schwimmend.] Gott! Albert — auch du — ha Rache — Rache —

Albert v. Vargula. Schüzt nur meinen Friedrich — dann rächt ihn — ich muß doch sterben —

Ulrich v. Maltiz. Aber nicht sterben unter diesen verdammten Schwaben! (hebt ihn auf und legt

legt ihn über seine Schulter) Nun fort — fort! — Erst Rettuug des Markgrafen — dann Rache — Rache — Rache!

[Sie stürmen, den Markgrafen in der Mitte, hinaus.]

Wartburg.

Landgräfin Elisabeths Gemach.

Landgräfin Elisabeth, Ulrich von Maltiz, hernach Landgraf Albert.

L. Elisabeth.

Aber daß der Markgraf die Falle nicht sah, die der betrügerische Adolf ihm gestellt hatte —

Ulrich v. Maltiz. Sie war von des freundlichen Bösewichts Gleisnerei so meisterhaft verstekt, daß sie der Markgraf nicht sehen konnte. Seine Geberden schienen so redlich, seine Versicherungen so herzlich, seine Absichten so lauter und edel zu sein — wir waren Alle hingerissen von Erstaunen und Bewunderung seiner überraschenden Großmuth — und man glaubt doch auch sogar leicht und so gern, was man wünscht! Der einzige Albert von Vargula blieb mistrauisch; entweder schloß er aus besserer Kenntnis des Menschen, daß ein Bösewicht solch einer Edel-

that nicht fähig sein könnte — oder eine bängliche Vorempfindung seines traurigen Schicksals macht' es, daß er in seinem Mistrauen beharrte. Und, leider! bestätigt' es sich nur allzuschrecklich. Des Kaisers Aufruf zur lauten feierlichen Verkündung seiner mit dem Markgrafen geschlossenen ewigen Freundschaft unter Trompeten- und Pauken-Schall war die Losung zur Ausführung seines verfluchten Anschlags — ein Meuchelmörder sprang in dem Augenblike zur Thür' herein und stürzte mit gezuktem Schwert auf den Markgrafen zu; sein Kämmerer und ein Edler von Freiberg, die ihn bei der Tafel bedienten, warfen sich zwischen ihm und den Mörder und opferten Heldenmüthig-treu ihr Leben für ihren Herrn auf. Der Bösewicht hatte gut gezielt — sie fielen beide zu Boden und vermochten kaum noch: Mörder! Mörder! zu rufen. Wir stürmten sogleich mit entblößten Schwertern, Albert von Vargula voran, in den Sal — der Meuchelmörder fiel unter unsern Streichen; wir hieben ihn in Stükken zusammen, daß sein Blut über die Tafel wegsprizte. Der Kaiser entfloh in ein Nebenzimmer — seine Leibwache brach nun herrein; es begann ein schrekliches Gefecht — wir siegten in Wuth und Verzweiflung. Aber Einer dieser Verräther drängte sich durch den Kreis, den wir um den Markgrafen geschlossen hatten und stieß mit dem Schwert nach ihm, er traf den braven Ritter Albert durchs Herz; Ich warf seinen Leichnam auf meine Schultern und nun eilten

wir, den Markgrafen in der Mitte, fort, schlugen uns durch die Besazung des Schlosses durch und kamen unter dem Schuz des Himmels und einer stockfinstern Mitternacht glüklich nach Borne, wo ich meine edle Bürde der Erde zur Verwesung übergab. Dort hörten wir schon von der Belagerung Freibergs; denn kaum war der Markgraf in Altenburg eingetreten, so hatte sich das Kaiserliche Heer von Chemniz herunter gezogen und Freiberg mit stürmender Faust angegriffen — war aber auch tapfer empfangen und mit großem Verlust abgetrieben worden. Seitdem —

Landgraf Albert. (tritt ein) Ha, Herr Ritter! ihr habt wol geheime Aufträge an meine Gemahlin, die ich nicht mit anhören darf —

Ulrich v. Maltiz. Das eben nicht, gnädiger Herr! — ich erzählt' ihr nur mit mehrerer Genauigkeit, was das Gerücht schon im ganzen teutschen Reiche verbreitet haben wird — des Kaisers verruchtes Bubenstük an euerm Herrn Sohn.

L. Albert. Ihr war't wol Augenzeuge davon —

Ulrich v. Maltiz. Ja, gnädiger Herr! und wahrlich kein unthätiger Augenzeuge — ich trug das Meinige zur Vernichtung seiner meuchelmörderischen Absichten redlich bei —

L. Albert. So! da habt ihr eine große That gethan, die schon des Selbstrühmens noch

einmal

einmal werth ist! — (ihn den Rükken zukehrend, zur Landgräfin) Nun, liebe Gemahlin! ist's euch gefällig, den Kaiser zu bewillkommen? — er wird kaum eine Stunde bei uns verweilen, und dann seine Reise ins Reich weiter fortsezen —

L. Elisabeth. Bewillkommen — einen Meuchelmörder bewillkommen? Bei Gott! Herr Landgraf — ihr müßt eine sehr geringe Meinung von meinem Edelsinn haben, wenn ihr glaubt, daß ich mich herablassen könne, solch einen weggeworfenen Menschen zu bewillkommen —

L. Albert. Elisabeth! ihr soltet wol mit mehrerer Ehrfurcht von des Kaisers Maiestät sprechen, ob schon ihr nur ein Weib seid —

L. Elisabeth. Mit aller geziemenden Ehrfurcht von des Kaisers Maiestät, lieber Albert! aber — mit Schimpf und Verachtung von dem Meuchelmörder Adolf — wenn er es noch werth ist, daß sich ein Weib die Mühe nimmt, ihn zu verachten!

Mainz.

Mainz.

Zimmer in der Kurfürstlichen Burg.

Kaiser Adolf, Erzbischof Gerhard.

Kaiser Adolf.

Es scheint, als woltet ihr mich lehren, was Recht oder Unrecht ist — oder wol gar befehlen, was ich thun, oder lassen soll; und in Beiden, Herr Erzbischof! möchtet ihr wol euern Mann an mir nicht finden —

Erzb. Gerhard. Euch Vorstellungen zu thun, gnädigster Herr! dazu bin ich als Reichskanzler befugt — euch ernstlich zu warnen wegen eures übeln Regiments, dazu glaub ich wegen unsrer nahen Verwandschaft berechtiget zu sein — euch zur Erfüllung eurer mit mir und andern Reichsständen geschlossenen Verträge anzuhalten: dazu verbindet mich Ehre und Vortheil. Ich muß also in einem Tone zu euch reden, der mächtig auf euer Herz und mächtiger noch auf euer Ehrgefühl zu würken vermag. Und wenn diese Rede Nichts fruchtet — Adolf! wenn diese ernstliche aber gutgemeinte Rede Nichts fruchtet — —

Kaiser Adolf. Nun Erzbischof! wenn diese Rede Nichts fruchtet — was dann?

Erzb. Gerhard. Das werdet ihr wol erfahren

ren — wer euch auf den Kaiserthron erheben konnte, der kann euch auch wieder herab stürzen.

Kaiser Adolf. Ha! verwegner Pr. — —

Erzb. Gerhard. Scheltet nicht, Adolf! reizt mich nicht, meine Drohungen wahr zu machen — ihr wißt noch nicht, was ich vermag, wenn ich meine Gewalt wider euch aufbieten wollte! Izt warn' ich euch noch freundschaftlich — verschmäht ihr diese Warnung, trozt ihr sogar meinen Ermahnungen, zwingt ihr mich endlich, mein Ansehn, das ich zu eurer Erhebung kräftigst verwendete, izt zu eurer Demüthigung zu verwenden — wahrlich, Adolf! dann habt ihr den Kaiser-Thron die längste Zeit besessen! Ich darf mich nur gegen euch erklären: so seid ihr gestürzt. Die gesammten Reichsstände warten nur auf diesen Schritt — sie sind All' aufs äusserste wider euch erbittert — sie haben mir Alle die empfindlichsten Vorwürfe gemacht, daß ich einen Mann zur Kaiser-Würde befördert habe, der sich ihrer durch schändliche Thaten so unwürdig macht — der sich von einem König wider einen andern um Sold dingen läßt, der Länder verwüstet, Kirchen beraubt, Nonnen schändet, sein gegebenes Wort nicht hält, seine feierlichsten Verträge bricht — die Gerechtigkeit um Geschenk und Gaben verwaltet, den Landfrieden nicht handhabt, und für die Sicherheit der Straßen nicht sorgt — der gegen mich sogar am undankbarsten gehandelt, und noch nicht eine einzige der vielen mir

und den übrigen Kurfürsten bei seiner Kaiserwahl gemachten Bedingungen erfüllt hat. Solche Vorwürfe muß ich fast täglich wegen euch anhören — und leider sind sie gerecht! Wär't ihr nur wenigstens nicht mein Vetter, so dürfte man mich doch nicht beschuldigen, daß ich den Kurfürsten-Verein aus Partheilichkeit überlistet und dem Reich aus ungleichen Absichten ein unwürdiges Oberhaupt gegeben hätte. Aber ich will mich reinigen von dieser Beschuldigung — ich will mich an die Spize der Unzufriednen stellen, euch des Throns wieder berauben, auf den ich euch erhoben habe, und dem Reich ein würdigeres Oberhaupt geben — wenn ihr nicht von Heut' an zu euern Pflichten zurükkehrt, wenn ihr nicht Heute noch den Anfang macht, eure Verträge aufs pünktlichste zu erfüllen, und in Wort und That euch des teutschen Thrones würdig zu bezeigen —

Kaiser Adolf. Und ich will euch züchtigen, hochmüthiger Priester! für eure sträflichen Reden — die Strafe der Maiestäts-Beleidigung soll euch schwer treffen, wenn ihr nicht augenbliklich wiederruft —

Erzb. Gerhard. Adolf! — ich warn' euch noch einmal: reizt meinen Zorn nicht — reizt ihn nicht freventlich —

Kaiser Adolf. Schändlicher —

Erz. Gerhard. Schändlich — schändlich — nun bei Gott dem Allmächtigen! Adolf — ihr sollt gestürzt werden!

III.

Meißen.

Freier Plaz vor dem Dohm.

Markgraf Friedrich, Siffrid (Dekan), Ulrich von Maltiz, Ritter und Dienstleute, hernach Heinrich von Trebsen.

Siffrid.

Euer Begehren ist nicht nur unbillig, sondern auch Gottbeleidigend. Uiberlegt's nur selbst, Herr Markgraf — ihr verlangt, daß wir euch den Dohm öffnen sollen, um eure Getraide-Vorräthe darin aufzubewahren; — wir, Diener des ewigen Gottes, sollen also zur Entweihung seines Heiligthums selbst hülfreiche Hand bieten? wir sollen uns also, durch unsre Einwilligung, eures vorhabenden Frevels selbst theilhaftig machen? — Nein, gnädiger Herr! das könnt ihr, nach eurer aus all' euern sonstigen Reden und Handlungen hervorleuchtenden Weisheit und Frömmigkeit, von uns nicht verlangen — und könntet ihr's dennoch, so hattet ihr wahrlich nicht überlegt, daß es unverzeihbar frevelhaft sei, so Etwas beginnen und uns darein verwikkeln zu wollen.

Mkgr. Friedrich. Wenn ihr als Priester so eifert und scheltet; so kann ich's euch verzeihen, ehrwürdiger Vater! wenn ihr aber als Unterthan

euch

euch erdreusten wolltet, solche ungeziemende beleidigende Reden gegen mich zu führen: so möchtet ihr wohl einer kleinen Züchtigung dafür nicht entgehn —

Siffrid. (empfindlich) Herr Markgraf!

Mkgr. Friedrich. Ihr wisset, daß ich euch, als dem Dienste des ewigen Gottes Geweiheten, iederzeit Achtung und Ehrfurcht beweise — darum erdreustet ihr euch solcher ungeziemenden Reden gegen mich. Aber ihr wißt doch auch, daß ich nicht iedes eurer Worte, als vom Himmel herabgeredet, annehme; daß ich das wahrhaftig Göttliche von dem Menschlichen in euern Reden gar wohl abzusondern verstehe und nicht allemal so, wie es euerm geistlichen Stolz, sondern meiner weltlichen Einsicht recht und gut dünkt, handle — darum soltet ihr euch wol ein wenig fürsichtiger und bescheidener gegen mich betragen! Ich bat euch, daß ihr mir den Dohm öffnen soltet, um meine Getraide-Vorräthe darinn aufzubewahren, weil sonst nirgends mehr Raum dazu vorhanden ist — und ihr nennt das ein unbilliges, Gott beleidigendes Begehren. Wenn ich, da meine Feinde Alles um sich herum verwüsten und verheeren, zur Abwehrung des schon sichtbar und schreklich genug einreissenden Mangels, die nöthigen Anstalten treffe und noch sammle, was des Krieges Wuth übrig gelassen hat, um einer allgemeinen Hungersnoth unter meinen Getreuen vorzubeugen, und das Gesammlete in

dem

dem Hause, das dem Dienste des Ewigen gewidmet ist, nothgedrungen aufbewahren will — kann das Gott beleidigen? könnt ihr das frevelhaft schelten? — solltet ihr zu solch einem gemeinnützigen Vorhaben nicht vielmehr willig die Hände bieten?

Siffrid. Nimmermehr werden wir euer Vorhaben begünstigen, Herr Markgraf! denn es bleibt frevelhaft, ihr mögt auch zu dessen Rechtfertigung vorbringen, was ihr wollt! es bleibt ein Greuel vor Gott und den Menschen, wenn ihr euch unterfangt, des Allerhöchsten geweihete Altäre zu entheiligen, und den Ort, wo sein Name angebetet und verherrlichet wird, zu einer Korn-Scheune zu misbrauchen.

Mkgr. Friedrich. Eins ist so nothwendig, als das andere, mein guter ehrwürdiger Herr Dekan! — die Korn-Scheune zur Aufbewahrung unsers Getraides so nothwendig, als des Allerhöchsten Altar zu seines Namens Verherrlichung — und so ist's denn doch immer eine sehr wichtige Frage, die ich ohne Partheilichkeit von euch beantwortet hören möchte; ob es im gegenwärtigen Nothfalle besser sei, unsre wenigen noch übrig gebliebenen Getraide-Vorräthe von unsern Feinden rauben und verwüsten zu lassen und dann Hungers zu sterben; oder in Ermangelung sicherer Korn-Scheunen nicht lieber die Tempel Gottes damit anzufüllen und uns dadurch für dem sonst unvermeidlichen Hunger-Tod zu bewahren?

Aber was soll ich mich über die Zuläßigkeit meines Vorhabens mit euch noch länger herumstreiten? — mein Getraide soll und muß unter Dach gebracht werden; ich habe euch in dieser äußersten Noth um des Dohms Oefnung bitten lassen; ihr habt mir schnöde Antwort zurükgebracht — und nun verlang' ich von euch mit ernstlichstem Befehl, was ich vorher mit glimpflicher Bitte begehrte: ihr öffnet mir entweder augenbliklich den Dohm, oder ich lasse Gewalt brauchen.

Siffrid. Gewalt — Gewalt an des Allmächtigen Heiligthum? — O ihr böser entsezlicher Mann, daß ihr drohet, an Gott-geweihter Stätte räuberische Hände legen zu lassen!

Mkgr. Friedrich. Ihr beharrt also hartnäkig auf eurer Weigerung? ihr wollt also den Dohm schlechterdings nicht öffnen?

Siffrid. Schlechterdings nicht zur Entweihung dieses Gottes-Heiligthums — schlechterdings nicht, Herr Markgraf! — ihr mögt bitten, oder befehlen!

Mkgr. Friedrich. Nun, allweiser und allgütiger Gott! du beurtheilst die Handlungen der Menschen nicht, wie dieser Vorurtheils-volle Mann, nach ihrer bösen oder guten Aussenseite, sondern nach ihren Absichten — und wirst mir vergeben, wenn ich von der äussersten Noth gedrungen, aber doch in guter Absicht, Uibels thun sollte! Herr Dekan! der Dohm soll und muß aufgen-

genbliklich geöffnet werden, oder ihr zwingt mich, Gewalt brauchen zu lassen!

Siffrid. Nimmermehr — nimmermehr, Herr Markgraf! — und wenn ihr Gewalt braucht, so seid ihr ein Schänder des Allerheiligsten — seid — —

Mkgr. Friedrich. (zu seinen Dienstleuten) Schlagt die Thüren auf und schaft das Getraide hinein — und wenn ihr euch daran der Sünde befürchtet, so fall' ihre Straf' auf meinen Kopf zurük!

Siffrid. Wagt's nur — wagt's nur — oder der Fluch des Allmächtigen soll euch und siebenfältig diesen Schänder des Allerheiligsten treffen!

Mkgr. Friedrich. Schlagt die Thüren des Dohms auf und schaft das Getraide hinein, befehl' und gebiet' ich euch alles Ernstes — oder — (sein Schwert ziehend und drohend) wer noch einen Augenblik — nur noch einen Augenblik zaudert —

[Die Thüren des Dohms werden aufgeschlagen.]

Siffrid. O Greuel der Verwüstung — Greuel der Verwüstung! — Gott! Gott! laß Feuer vom Himmel fallen, das diese schändliche Rotte verzehr' und vernichte!

[ab.]

Mkgr. Friedrich. Tobe nur, ohnmächtiger

Eiferer, Gott wird auf dein Fluchen wahrlich kein Wunder thun und verzehrendes Feuer vom Himmel fallen lassen. — Aber so machens diese geistlich-stolzen Menschen: so lange man sich demüthig vor ihnen beugt und ihrer Habsucht reiche Gaben opfert, so lange kann man ihres Segens gewis seyn — aber man tret' ihnen nur einen Schritt zu nahe, man scheine nur, erfordert es auch der äußerste Nothfall, den mindesten Eingriff in ihre Gerechtsame zu thun: dann entgeht man ihrem Fluch und ihrer Verfolgung gewis nicht.

Ulrich v. Maltiz. Und dann sind es sehr gefährliche Menschen! Ihr Fluch, ist er auch an sich ohne Würkung, macht doch immer auf die Gemüther des Volks einen tiefen und schädlichen Eindruk. Darum wollt' ich euch wol rathen, daß ihr sie auf irgend eine Art wieder zufrieden zu stellen suchtet; sonst möchten sie euch izt und in Zukunft mehr Schaden zufügen, als Adolf mit seinem ganzen Heere.

—

Heinrich v. Trebsen. (kommt) Freiberg hält sich noch tapfer, Herr Markgraf! Die Belagerer zweifeln nun fast an dessen Eroberung! unsre Kundschafter versichern, daß sie den Grafen von Naßau mit vielen Ungestüm zusezten, die Belagerung aufzuheben und sie weiter zu führen, weil sie die Einnahme der Stadt für unmöglich hielten und in der ganzen Gegend umher Nichts mehr zu rauben und zu verwüsten fänden —

aber er vertröste sie immer auf des Kaisers baldige Zurükkunft, der auch, wie das Gerücht geht, mit einem frischen Heere schon im Anzuge sein soll. Wenn dies Grund hat, so möchte sich Freiberg wol nicht lange mehr halten können, würde sich wenigstens wegen des einreissenden Mangels an Lebensmitteln gar bald ergeben müssen, wenn ihr es nicht vor des Kaisers Ankunft noch mit hinlänglichen Getraide-Vorräthen versorgen könntet. Euer tapferer Schloß-Hauptmann von Haugwiz will Morgen zur Nacht einen Ausfall thun, um sich auf einige Tage wenigstens wieder Luft zu schaffen und die Wege zur Getraide-Zufuhr zu öffnen.

Mkgr. Friedrich. Ha, Ritter! diese gute Gelegenheit, unsern braven Freibergern Hülfe zu leisten, dürfen wir nicht ungenuzt verstreichen lassen. Unser Heer soll sogleich mit hundert Getraide-Wagen aufbrechen, um in dem Augenblikke des Ausfalls die Belagerer kräftigst unterstüzen, und unter Begünstigung der Nacht und der allgemeinen Verwirrung die Stadt mit Lebensmitteln versorgen zu können.

Lager vor Freiberg.

Graf Heinrich von Nassau, Graf Gerhard von Tek, Graf Eberhard von Würtemberg, Ritter, hernach ein Bürger aus Freiberg und ein Soldat.

Gr. Eberhard von Würtemberg.

Der Markgraf hat sich mit seinem Heere wieder in die Gegend von Meißen hinabgezogen — er scheint also doch zu einer entscheidenden Feldschlacht nicht Muth genug zu haben.

Gr. Heinrich v. Nassau. Den Muth dazu möcht' ich ihm wol nicht absprechen. Ich glaube vielmehr, daß es ihm und seinem Hauptmann von Haugwitz lediglich darum zu thun gewesen ist, Freiberg mit frischen Getraide-Vorräthen zu versorgen — und diesen Endzwek haben sie durch ihren gestrigen Uiberfall vollkommen erreicht und uns nun die Eroberung der Stadt ungemein erschweret, wo nicht ganz unmöglich gemacht. Hiezu kommt noch, daß unsre gestrige Niederlage den Unsrigen ein gewaltiges Schrekken eingejagt hat. — Wenn der Kaiser nicht bald zurükkehrt und selbst Rath schaft: so weis ich wahrhaftig nicht, wie ich das murrende Heer noch länger zusammen halten soll.

Gr. Gerhard v. Tek. Er wird wol nicht ferne mehr sein. Aber, Herr Graf! wir werden uns keines

keines gnädigen Anbliks von ihm zu getrösten haben — er wird es uns beimeissen, uns der Zaghaftigkeit beschuldigen, daß wir so viele Monate schon vor Freiberg liegen, ohne nur seit seiner Abwesenheit um einen Schritt weiter gekommen zu sein. (Trompeten und Pauken) Ha seht — seht: da zieht er schon ins Lager — eilt ihm entgegen, Ritter! eilt — eilt!

[Alle ab; ein Bürger aus Freiberg tritt hervor mit einem Soldaten.]

Soldat. Keinen Schritt weiter — ihr seid ein Kundschafter!

Bürger. Wär' ich ein Kundschafter, so würd' ich nicht so frei und öffentlich in euer Lager kommen.

Soldat. Aber wer seid ihr denn? und wo wollt ihr hin?

Bürger. Ich bin ein Bürger aus Freiberg und Kaiserlicher Majestät ergeben, und will izt hin zu ihm und selbst mit ihm sprechen.

Soldat. Das dürft ihr nicht — ihr werdet nicht vorgelassen, wenn ihr nicht erst sagt, was ihr bei des Kaisers Majestät zu suchen habt.

Bürger. Das will ich ihm wol selbst sagen, was ich bei ihm zu suchen habe.

(läuft fort.)

Kaiserliches Gezelt.

Kaiser Adolf, Gr. Heinrich von Nassau, Grafen und Ritter.

Kaiser Adolf.

Aber es ist doch, bei Gott! unbegreiflich — sechszehn Monate — bedenkt's nur: sechszehn Monate dieses elende Nest belagert und noch nicht einmal ein Stein aus der Mauer verrükt zu haben.

Gr. Heinrich v. Nassau. Es ist unbegreiflich, gnädigster Herr! — ich gesteh' es selbst — aber es ist doch so und die Schuld davon liegt wahrlich nicht an uns.

Kaiser Adolf. Aber an wem denn sonst — ich bitt' euch ums Himmelswillen! an wem denn sonst?

Gr. Heinrich v. Nassau. Aufrichtig, gnädigster Herr! an der Tapferkeit der Belagerten von der einen, und an der Muthlosigkeit eures Heers von der andern Seite. Die lezte ist eine natürliche Folge der ersteru. Markgraf Friedrich hat uns mit seinen furchtbaren Schaaren das weitere Eindringen ins Meißner Land kräftigst verwehrt und der Schloß-Hauptmann von Haugwiz in Freiberg hat bei seinen wiederholt gewagten Ausfällen schrekliche Niederlagen unter den Unsrigen angerichtet. Das Heer ward es am Ende überdrüßig, wider diese unüberwindlichen Mauern

und

und Männer länger zu streiten; wir litten schon Mangel an Geld und Lebensmitteln, denn der Markgraf hat die ganzen Getraide-Vorräthe aus der ganzen Gegend umher aufgekauft und nach Meißen in sichere Verwahrung gebracht — daher entstand denn gar bald ein lautes Murren im Heer', und in der That, gnädigster Herr! wär't ihr selbst nicht noch so schleunigst zurükgekehrt — ich hätte die Belagerung aufheben, und mich wieder nach Chemniz und Zwikkau hinaufziehen, oder befürchten müssen, daß das ganze Herr auseinander gegangen wäre!

Kaiser Adolf. Ha, Vetter! da ist eure Zaghaftigkeit Schuld daran. Hättet ihr die Stadt mit mehrerm Muth und Ernst angegriffen, hättet ihr euch den Schaaren des Markgrafen mit mehrerer Standhaftigkeit entgegen gesezt und die Freiberger Besazung bei ihren Ausfällen von der Stadt abzuschneiden gesucht — so müßtet ihr diese von euch unüberwindlich genannte Vestung schon längst erobert und das ganze Meißnerland euern siegreichen Waffen unterworfen haben! Aber —

Ein Ritter. (eintretend) Gnädigster Herr! es ist ein gemeiner Mann draußen, der schlechterdings mit Kaiserlicher Maiestät zu sprechen verlangt.

Kaiser Adolf. Was will er?

Ritter. Das sagt er uns nicht — er bleibt dabei, daß er mit Kaiserlicher Maiestät selbst sprechen müsse und will sich nicht abweisen lassen.

Kaiser Adolf. Laßt ihn herein.

(Ritter ab; ein Bürger aus Freiberg tritt ein)

Kaiser Adolf. Was willst du?

Bürger. Ich bin ein Freiberger, gnädigster Herr! aber Kaiserlicher Maiestät mit Leib und Sel' ergeben. Darum ärgert's mich, daß euer Heer nun schon so viele Monate lang vor unsrer Stadt liegt und von unsrer Besazung verlacht und verhöhnet wird und daß es noch Jahrelang davor liegen kann und sie wegen der Stärke der Mauern, der Tapferkeit der Belagerten und der guten Vertheidigungs-Anstalten doch nicht erobern wird! — Das wollt' ich euch nur sagen, gnädigster Herr! und euch nebenbei guten Rath geben, wenn ihr mich nemlich dafür bezahlt, daß Freiberg gewis in weniger als drei Tagen in euern Händen seiu soll.

Kaiser Adolf. Du guten Rath? Nun laß doch hören —

Bürger. Wenn ihr mich dafür bezahlt, gnädigster Herr! so will ich euch einen geheimen Weg zeigen, auf welchem ihr unbemerkt bis vor die Mauern der Stadt und dann mit leichter Mühe hinein kommen könnt.

Kaiser Adolf. Du scheinst deiner Sache ziemlich gewis zu sein.

Bürger. So gewis, als ich lebe, gnädigster Herr! Aber — umsonst ist der Tod!

Kaiser Adolf. Nun wol! du sollst fünfzig Mark

Mark Silbers haben, wenn du uns einen sichern Weg in die Stadt zeigst; aber es gilt auch nichts geringers, als deinen Kopf, wenn du dein Wort nicht hältst.

Bürger. Gnädigster Herr! gebt mir hundert Mark Silbers — und ich bürg' euch mit meinem Leben, Freiberg soll in weniger als drei Tagen in euern Händen sein!

Kaiser Adolf. Du sollst sie haben — aber es gilt deinen Kopf, wenn du nicht Wort hältst!

Freiberg.

Niklas v. Haugwiz, Ludwig v. Pöllniz, und Ritter auf der Mauer. Herold vor der Stadt, hernach Heinrich v. Frauenstein, Bürgermeister Weichhard, Kaiser Adolf mit Gefolge, Heinrich v. Nassau mit Gefolge.

Herold (vor der Mauer.)

Es wird euch gereuen, Ritter! Kaiserlicher Maiestät nochmaliges gnädiges Anerbieten so trozig von der Hand gewiesen zu haben.

Niklas von Haugwiz. Sagt ihr nur Kaiserlicher Maiestät zurük, daß wir für sein gnädiges

ges Anerbieten in diesem Fall ihm nicht einmal einen Dank wüßten, und uns höchlich verwunderten, wie er sich's noch könne einfallen lassen, uns zur Uibergabe aufzufodern; Er soll sich nur die Begebenheiten der vorlezten Nacht erzählen lassen, um sich zu überzeugen, daß wir noch Muth und Macht genug hätten, ihm und seinem ganzen Heere trozend die Stirne zu bieten.

Herold. Ritter! Ritter! ihr sprecht sehr übermüthig; — aber wisset, daß keins eurer Trozworte auf die Erde gefallen ist! ich werde dem Kaiser eure Antwort buchstäblich zurükbringen —

Niklas v. Haugwiz. Das sollt ihr auch — wörtlich, buchstäblich sollt ihr ihm unsre Antwort überbringen, sonst würden wir sie euch nicht so deutlich und teutsch vorgesagt haben.

Herold. Es wird euch gereuen — gebt Acht, Ritter! es wird euch gar bald gereuen! (ab)

Ludwig v. Pölniz. Das heißt doch vermuthlich Nichts mehr und Nichts weniger, als — der Kaiser wird wieder einen Angrif wagen und stürmen lassen, und, sollt' es ihm gelingen, die Mauern zu ersteigen, und die Stadt zu erobern, uns hart züchtigen für unsern langen tapfern Widerstand.

Niklas v. Haugwiz. Er mag nun angreifen und stürmen — wir sind bereit, ihn zu empfangen. Aber seht doch: das Heer ist schon in Bewegung — er läßt's schon gegen die Stadt anrükken.

rükken. Nun, Ritter, haltet euch tapfer — schlagen wir ihn diesmal wieder zurük, so thun wir auf die Nacht noch einen Ausfall und schrekken ihn vielleicht auf immer von unsrer Stadt und aus unsrer ganzen Gegend hinweg.

Bürgerm. Weichhart. (herbei eilend) Ritter! zieht die Besazung von jener Seite der Mauer dort hinweg; wir haben unter der Erde arbeiten hören — ein Verräther muß dem Feind' unsre Wasserleitung entdekt haben — ich wollte meinen Kopf drauf verwetten, daß sie die Mauer untergraben, und so in die Stadt eindringen werden.

Niklas v. Haugwiz. Wer weis, was ihr gehört habt, guter Alter! es ist vielleicht der Wiederschall von einem entfernten Hammerwerke, was ihr für unterirrdisches Getöse und Untergrabung der Mauer haltet.

Bürgerm. Weichhart. O nein, Herr Hauptmann! wir Bergleute wissen das sehr genau zu unterscheiden; zudem ist auch izt kein Werk im Gange. Aber wenn ihr nicht glauben wollt, so nehmt wenigstens aus Vorsicht das Gewisse für's Ungewisse und zieht die Besazung von iener Seite der Mauer hinweg, damit sie beim Zusammenstürzen nicht unterm Schutte begraben werde.

Niklas v. Haugwiz. Ihr sprecht sehr wunderlich, Herr Bürgermeister! wie kann ich denn izt, wenn auch eure sonderbare Vermuthung

Grund

Grund hätte, die Mauer von ihren Vertheidigern entblössen, da das feindliche Heer schon zu einem Angrif herbeieilt.

Bürgerm. Weichhart. Herr Hauptmann! ich warne euch noch einmal — zieht die Besazung hinweg; ich fürchte, daß ein Uiberläufer von uns dem Kaiser die Wasserleitung verrathen habe —

Heinrich v. Frauenstein. (herzu eilend) Macht euch auf einen der wüthigsten Angriffe gefaßt, meine Freunde! Unsre Kundschafter sind Alle in die Stadt zurük geflohen; sie können des Kaisers Zorn nicht schreklich genug beschreiben. Er soll über unsern langen hartnäkkigen Widerstand nicht allein, sondern noch mehr über einen von dem Erzbischof Gerhard von Mainz ihm gespielten Streich entsezlich ergrimmt sein und geschworen haben, seinen Feinden ein schrekliches Beispiel der Rache an uns zu geben. Der Erzbischof hat schwere Klage wider ihn erhoben; die Kurfürsten haben sich zu Mainz versammlet und den Kaiser zweimal zur Gestellung und Verantwortung vor ihr Gericht fodern lassen, mit dem Bedeuten, ihn im Weigerungs-Fall ohne weitern Anstand des Throns und aller seiner Kaiserlichen Würden zu entsezen, und dem Reich ein würdigeres Oberhaupt zu geben.

Niklas v. Haugwiz. Solch eine feine Botschaft mußte den stolzen Adolf freilich in Wuth bringen. Darum stürmt er auch izt mit seiner

ganzen

ganzen Macht heran; darum wird er izt all seine Kräfte zu endscheidenden Sturm aufbieten, um sie dann, der Erfolg sei nun glüklich oder unglüklich, wider den Erzbischof und seine Verbündeten gebrauchen zu können! — Aber wir wollen ihn tapfer bewillkommen, meine Freunde! wir wollen ebenfalls alle unsre Kräfte aufbieten, um den wüthigen Stürmer mit seinem verzagten Heere zurükzuschlagen, und vielleicht —

[Trompeten und Pauken, Waffengeklirr und Geschrei durcheinander.]

Ludwig v. Pöllniz. Seht — seht: dort stürmen sie schon — das Gefecht wird schon hizig — Gott im Himmel — die Mauern am Wasserthor stürzen zusammen — Verloren — Alles verloren — die Kaiserlichen dringen herein —

Bürgerm. Weichhart. Sagt' ich's doch — warnt' ich euch doch — wir sind verrathen — ein Scheusal aus unsrer Mitte muß diese Schandthat begangen haben — — daß der Donner des Allmächtigen deinen verrätherischen Kopf zerschmettre! daß das Feuer der Hölle deine verruchte Sele durchglühe!

Niklas v. Haugwiz. Laßt den Muth noch nicht ganz sinken, meine Freunde! die Stadt ist verloren, aber unsre Burg und unsre Freiheit noch nicht. Sammelt euch um mich her — wir wollen das Siegsgeschrei dieser Verräther in Röcheln des Todes umstimmen, und sind unsre

Nerven

Nerven erschlaft vom Schlagen oder werden wir übermannt von der Menge — uns dann erst in die Burg werfen und von dort aus noch verzweifelten Widerstand thun.

[sie stürmen fort.]

Marktplaz.

Kaiser Adolf zieht mit Heinrich v. Nassau, Gerhard v. Tek und seiner Leibwache umgeben unter Trompeten- und Pauken-Schall auf den Markt. In einiger Entfernung hiziges Gefecht zwischen den Kaiserlichen und Markgräflichen Soldaten.

Kaiser Adolf.

Haut Alles nieder — schont wenigstens keines Gewafneten, er sei Soldat oder Bürger — rächt euch, rächt euch, für die Verhönungen, mit denen sie euch während der Belagerung von ihren Mauern herab beschimpft haben —

Gerhard v. Tek. Gnädigster Herr! die Stadt ist nun ganz in eurer Gewalt, alle Thore sind von den Unsrigen besezt, die Markgräflichen Soldaten alle gefangen genommen oder erschlagen. Aber der Hauptmann von Haugwiz hat sich mit seinen Rittern und den Vornehmsten der Bürgerschaft in die Burg geworfen; wir wollten mit hinein dringen — aber sie schlugen uns mit großem Verlust zurük.

Kaiser

Kaiser Adolf. Schande für euch, daß ihr Tausende euch von dieser elenden Schaar zurükschlagen ließt!

Gerhard v. Tek. Es war ihnen nicht beizukommen, gnädigster Herr! sie fochten in Wuth und Verzweiflung.

Kaiser Adolf. Aber nun werdet ihr ihnen wohl besser beikommen, wenn ihr sie, beschüzt und verdekt von ihren starken Mauern, bekämpfet: denn stürmen sollt ihr die Burg — augenbliklich stürmen und nicht ablassen, es kost' auch die Hälfte meines Heers, bis ihr sie erobert habt.

Gerhard v. Tek. Es wird schwer halten, gnädigster Herr! diese an sich sehr veste, von den tapfersten Rittern vertheidigte Burg mit Sturm einzunehmen. Wenn es euch nicht mit List gelingt, wenn ihre geheimen Zugänge euch nicht verrathen werden — ich weis nicht, ob es mit deren Eroberung so geschwind zugehen sollte, als Kaiserliche Majestät zu glauben scheint.

Kaiser Adolf. Feigherzige! die ihr so sprecht — mich wol gar überreden möchtet, an halb vollendeter Arbeit mich begnügen und die Burg in Feindes Händen zu lassen! Ich will entweder Nichts oder Alles gewonnen haben — ich will entweder Herr des ganzen Meißner- und Thüringer Landes sein, oder keine Stadt, keine Hütte davon besizen! — darum gebiet' ich, augenbliklich die Burg zu stürmen — augenbliklich — augen-

bliklich! und nicht abzulassen, bis sie erobert, oder zerstört ist!

Gerhard v. Tek. Wenn Kaiserliche Majestät gebietet, so müssen wir freilich gehorchen — sähn wir auch in eurer Befehle Befolgung unser unvermeidliches Verderben vor Augen. Aber, gnädigster Herr! — verzeiht mir diese wiederholte Einwendung — ihr werdet bey diesem Unternehmen Tausende eurer tapfersten Streiter aufopfern und doch Nichts gewinnen.

Kaiser Adolf. Ich will und gebiet' es: — stürmen sollt ihr die Burg — augenbliklich stürmen! Und wenn ihr so feig seid, den ersten Schritt zu thun, so werd' ich ihn thun und der Erste sein, der die Sturmleiter hinaufsteigt! Aber dann Weh euch, wenn ich siege — das blutige Schiksal, das den hartnäkkigen Vertheidigern der Burg geschworen ist, soll dann auch euch — und bei Gott dem Allmächtigen! euch mit verdoppelter Schwere treffen!

Gr. Heinrich v. Nassau. Uibereilt euch nicht, gnädigster Herr! — des Grafen Befürchtung scheint doch nicht ganz ohne Grund und nach den vielen euch abgelegten Proben seines Muths und seiner Treue gegen euch keinesweges aus Feigheit oder sonst einer andern unedeln Ursach entsprungen zu sein. Es ist doch wenigstens wahrscheinlich, daß ihr bey Berennung der Burg einen großen Theil eurer besten und tapfersten Krieger werdet aufopfern müssen — und der Erfolg davon ist

dann

dann doch immer noch ungewis! er kann eben so leicht unglüklich für die Stürmenden, als für die Bestürmten ausfallen. Wie? wenn ihr zuvörderst eine Auffoderung zur Uibergabe der Burg an die Belagerten ergehen liesset. Ich glaube nicht, daß sie sich unter der Bedingung des freien Abzugs lange bedenken würden.

Kaiser Adolf. Aber freien Abzug sollt' und müßt' ich ihnen doch bedingen?

Gr. Heinrich v. Nassau. Sonst würden sie euch um keinen Preis die Burg öffnen und übergeben. Aber wenn ihr ihnen auch freien Abzug zugesichert habt: so steht's ia doch immer noch bei euch, zu thun und zu lassen, was euch gut dünkt.

Kaiser Adolf. Da habt ihr nun wohl Recht, lieber Vetter! wir wollen's versuchen, sie unter dem Versprechen des freien Abzugs herauszulokken; und gelingt diese List nicht, so können wir ia immer noch Gewalt brauchen. — Mit diesem Endschluß seid ihr doch zufrieden, Herr Graf?

Gr. Gerhard v. Tek. Kaiserliche Majestät hat zu befehlen, ich habe nur eine gehorsamste Vorstellung wagen, aber keinesweges Unzufriedenheit über eure Befehle äußern wollen.

Kaiser Adolf. Aber ihr werdet den Auftrag einer gütlichen Unterhandlung mit der Burgbesazung doch lieber übernehmen, als den Befehl zu ihrer Bestürmung vollziehen?

Gr. Gerhard v. Tek. Ja, gnädigster Herr! das muß ich aufrichtig bekennen, weil ich glaube, daß ihr auf diesem Weg' eher zum Zwek kommt.

(ab. Trompeten, ein Herold.)

Kaiser Adolf. Was wollt ihr schon wieder?

Herold. Kaiserliche Maiestät im Namen der gesammten Kurfürsten zum dritten und lezten Mal vor Gericht zur Verantwortung fodern und bedeuten, daß im Weigerungs-Fall sogleich zur Wahl eines neuen Kaisers geschritten werden solle.

Kaiser Adolf. Ha bei Gott! dieser zum dritten Mal wiederholte Frevel soll ihnen so ungerochen nicht hingehen! — Aber man weis schon, welch' ein Ehr- und Rachsüchtiger Mann es ist, der unterm Schein der strengsten Gerechtigkeits-Pflege von dem Vertraun des ehrwürdigen Kurfürsten-Vereins auf seine Heiligkeit und Weisheit so einen schändlichen Gebrauch macht und zu diesem frevelhaften Schritt ihn verleitet — und über ihn komme siebenfältige Straf' und Rache! — Sagt den Kurfürsten, daß Kaiser Adolf mit dem Schwert in der Haud sich zur Verantwortung stellen würde, schreklich zu ahnden diese schimpfliche Auffoderung an ihrem Urheber.

[Herold ab]

Gr. Heinrich v. Nassau. Das müßt ihr auch, gnädigster Herr! — laßt ihr diesen Frevel ungeahndet, so bringt ihr euch durch solch eine

unzei-

unzeitige Nachsicht um Achtung, Ehr' und Ansehn bei dem Reich und aller Welt. — Den Kaiser vor seiner Lehnsleute Gericht zu laden, auf die schimpflichste Art ihm wegen seiner Handlungen Verantwortung abzufodern, und im Fall der Nichterscheinung mit Absezung zu bedrohen — bei Gott! das ist noch nicht gehört worden — ist ein Maiestäts-Verbrechen ohne Gleichen und muß auch mit einer Strenge ohne Gleichen geahndet werden, wenn ihr nicht gestatten wollet, daß man wie mit einem unweisen Knaben, wie mit einer Kinder-Puppe mit Kaiserlicher Maiestät spiele.

Kaiser Adolf. Und soll auch schreklich — schreklich geahndet werden! Aufbrechen will ich mit den Tapfersten meines Heers, mit Straf' und Rache gewafnet in das Mainzer Gebiet einfallen, und den stolzen Erzbischof züchtigen für sein verrätherisches Beginnen — dann den Kurfürsten, wenn sie zu einem Gericht über ihren Kaiser und Obherrn sich zu versammeln noch kek genug sein sollten, mit drohender furchtbarer Stirn' unter die Augen treten und — beugen sie ihre Kniee nicht in Demuth vor mir, flehen sie nicht in reuiger Erniedrigung um Guad' und Vergebung — der Verrätherei, des Aufruhrs und der beleidigten Maiestät entsezliches Verbrechen mit schwerer Ahndung an ihnen rügen.

[ein Ritter kommt]

Ritter. Es geht alles nach Wunsch, gnädig-

ster Herr! die Belagerten haben sich unter der Bedingung des freien Abzugs zur Uibergabe der Burg verstanden —

Gr. Heinrich v. Nassau. Sagt' ich's Kaiserlicher Maiestät nicht vorher, daß sie sich keinen Augenblik bedenken würden, die dargebotene Gnade des freien Abzugs begierig zu ergreifen und die Burg ohne Widerstand in eure Hände zu liefern?

Ritter. Da irrt ihr euch wol ein wenig stark, Herr Graf! wenn ihr glaubt, daß Kaiserlicher Maiestät gnädiges Anerbieten sie zur Uibergabe der Burg so willfährig gemacht habe. Wäre nicht ein andrer Umstand dazwischen gekommen — bei meiner Ehre! sie hätten die dargebotene Gnade des freien Abzugs mit Verachtung von sich gewiesen und gewis das Aeusserste abgewartet.

Kaiser Adolf. Und welcher Umstand, Ritter! — welcher andre Umstand?

Ritter. Des Markgrafen Friedrichs gemessenster Befehl, gnädigster Herr! — So antwortete wenigstens sein stolzer Hauptmann von Haugwiz dem Herold, der im Namen Kaiserlicher Maiestät die Aufforderung an ihn that: „Wir fügen dem Begehren des Kaisers und öfnen ihm die Burg. Aber glaubt nicht etwan in euerm stolzen Dünkel, daß diese schnelle Willfährigkeit von Furcht erzeugt und ein Folge eurer Auffoderung sei! wir würden euer Anerbieten mit Spott von der Hand weisen, wür-

würden eure Drohungen gebührend verachten und euern Angrif mit kaltem unerschütterten Muth erwarten — wären uns nicht eben erst geheime Befehle von unserm Herrn Markgrafen zugekommen, nach welchen wir nun anders reden und handeln müssen, als wir zu reden und zu handeln entschlossen waren!" — So antwortete der Uibermüthige und gab Befehl zum Abzug mit fliegenden Fahnen unter Trompeten- und Pauken-Schall.

Kaiser Adolf. Frechheit über Frechheit — Frevel über Frevel! — Aber laßt doch sehen, ob dieser Uibermuth nicht zu demüthigen ist — diese eisernen Stirnen nicht mürbe zu machen sind! — Soll der Uiberwundene seines Uiberwinders ungestraft spotten? der Gefangene, der Sclavek und trozig und doch ungeahndet den lästern, dem es nur einen Wink zu seiner Vernichtung kostet? — Ritter! diese Elenden sollen bei ihrem Abzug' aus der Burg überfallen, gefangen und gebunden hieher geführet werden — ich werd' ein Urthel über sie aussprechen, gerecht und blutig — gerecht und blutig — daß dieser Stadt und dieses Landes Einwohner schaudern und sehen, wie Kaiser Adolf seiner Gnade Verachtung, seines Kaiserlichen Ansehns Verspottung zu bestrafen weis! — Eilt, Ritter! und wacht über die genaueste Befolgung meiner Befehle — und daß ihr nicht Einen iener Verwegenen entrinnen lasset — nicht Einen, sag' ich — nicht Einen! — Ihr haftet mir mit euerm Kopf —

Ritter. Nicht Einen, gnädigster Herr! wenn sie nicht Alle schon zum Thor hinaus sind! (ab)

Kaiser Adolf. So soll ihnen von unsrer ganzen Reuterei nachgesezt werden! — Ich muß diesem störrischen Volk ein schrekhaftes Beispiel meiner Strenge geben, sonst beug' ich ihren Nakken nimmermehr unter meine Gewalt und bin, wend' ich nur auf einen Augenblik wieder den Rükken, bei meiner Zurükkunft um keinen Schritt in der Eroberung dieser Provinzen weiter, als ich vor vier Jahren war. Dieses widerspenstige Volk kann nicht anders, als durch grausame Strenge zum Gehorsam gebracht und darinn erhalten werden; darum rath' ich euch, mein Vetter! während meiner Abwesenheit wachsam und streng gegen diese tolldreusten Menschen zu sein — denn euch übergeb' ich nun wieder die Führung meines Heers und meiner Angelegenheiten in diesen Provinzen. Es liegt noch ein weites Feld der Eroberung vor euch — ihr könnt des Ruhms und der Schäze noch viel darauf sammeln, wenn ihr euch klug und tapfer dabei benehmt! Aber ihr könnt auch alle meine bisherigen Arbeiten fruchlos, alle — —

[ein Ritter kommt]

Ritter. Der Streich ist gelungen, aber nicht vollkommen; die Burg ist noch in Feindes Händen. Kaum war die Besazung unter Trompeten- und Pauken-Schall ausgezogen, so brachen wir los; die Feinde meinten, wir wollten von der offenen

fenen Burg Besiz nehmen und zogen langsam fort. Aber als der Hauptmann von Haugwiz, welcher den Zug beschloß, unsre Absicht ersah und die Unsrigen nun auch auf ihn eindrangen: so schrie er: Verrätherei — zurük! zurük in die Burg! — Verrätherei! — und so schlug er sich durch und warf die Schaar, die ihm das Eindringen in die Burg wehren sollte, übern Haufen und ward nun wieder der Burg Meister. Aber an sechszig seiner Ritter haben wir doch sogleich beim ersten Angrif gefangen und erwarten nun Kaiserl. Maiestät Befehle wegen ihrer Bestrafung.

Kaiser Adolf. Sie sollen hieher geführt werden! (Ritter ab, die Gefangenen werden vorgeführt.) Ha wie stolz und gebrüstet die Elenden daher schreiten — wie frech sie mir unter die Augen treten — Verräther und Aufrührer! ihr seid reif zur tötenden Rache — des Blutrichters Schwert ist schon gezukt über eure Häupter — und ihr demüthiget euch noch nicht? bittet noch nicht um Gnad' und Erbarmen?

Ein alter Ritter. Den Schimpf der Verrätherei und der Treulosigkeit auf euern Kopf zurük, blutdürstender Adolf! schändlicher — schändlicher Kaiser! — Wir haben euerm gegebenen Ehrenwort vertraut — aber ihr habt es schelmisch gebrochen. Vollendet nun euer Bubenstük und hoft nur nicht, daß wir uns vor solch einem Bösewicht zu einer einzigen Bitte erniedrigen werden!

Kaiser Adolf. Ha du verdammter Schwäzer — voran mit dir in die Hölle!

[spaltet ihm den Kopf]

Die Gefangenen. Bluthund! Bluthund!

Kaiser Adolf. Fort aus meinen Augen — schlept sie vors Thor hinaus und schlagt ihnen die Köpfe ab — und schont nicht — nicht eines Einzigen — nicht eines Einzigen!

Die Gefangnen. Bluthund! Bluthund! — heute vollendest du dein teuflisches Meisterstük.

[sie werden fort geschlept.]

Kaiser Adolf. Auf zur Bestürmung der Burg — wir wollen der Hölle heute noch ein lekkeres Mahl bereiten.

Meissen.

Markgraf Friedrich, Ulrich v. Maltiz, Ritter, hernach Heinrich v. Trebsen.

Mkgr. Friedrich.

Vater Siffrid bleibt lang' aus! Sollt' etwan mein freiwilliges Opfer dem Räuber noch nicht groß genug sein? oder sollte der Wüterich — bei Gott! er ist Bösewicht genug dazu — sollt' er wol gar an den Gesalbten des Herrn verruchte Hän-

Hände gelegt, auch ihn im Taumel seiner Rache gemordet haben?

Ulrich v. Maltiz. Leicht möglich, Herr Markgraf! denn diesem Grausamen, diesem Unmenschen ist Nichts zu ehrwürtig und zu heilig! Er ist boshaft genug gewesen, Gottes Priester in seinem Dienst an seinen Altären zu morden — warum nicht auch, wenn sie es wagen, im Dienste seiner Feinde sich ihm zu nahen? — Aber, gnädiger Herr! es läßt sich auch noch ein dritter möglicher Fall denken, warum Vater Siffrid noch nicht zurük gekehrt ist.

Mkgr. Friedrich. Und welcher, Herr Ritter — welcher?

Ulrich v. Maltiz. Ihr habt die Besorgung eurer angelegentlichsten Geschäfte — dreihundert wakkere Männer um einen theuern Preis vom schändlichsten Tode loszukaufen — diesem Mann anvertraut, weil ihr mit Recht vorausseget, daß des Priesters Rede mehr als ein gemeiner Herold ausrichten könne. Aber ihr wißt doch, daß eben dieser Priester euer Feind ist — daß er euch fluchte, da ihr den Dohm erbrechen ließt, euer Getraide darinn aufzubewahren — und daß er sich zu rächen suchen wird, weil ihr seines Fluchs so wenig, als seiner bittenden Vorstellungen achtetet. Wie nun, wenn dieser gefährliche Mann die günstige Gelegenheit, sich wegen seiner Verschmähung an euch rächen zu können, benuzte? wenn

er,

er, statt den Kaiser von seinem abscheulichen Vorsaz abzubringen, aus Haß und Rache gegen euch ihn darinnen bestärkte?

Mkgr. Friedrich. (stuzig) Maltiz! ihr laßt mir da ein schrekliches licht aufgehen — wenn der Eiferer für seines Fluchs Verachtung sich izt zu rächen suchte — wenn er mit verrätherischer Tükke — — aber unmöglich! unmöglich! — solch eine Bosheit hinter der Miene der Rechtschaffenheit und Heiligkeit — solch eine Schelmerei, solch ein schändliches Vorhaben bei dieser Bereitwilligkeit zur Abwendung mehrerer Blutschulden, bei diesem scheinbar edeln Eifer zur Ausführung einer guten That — unmöglich! unmöglich!

Ulrich v. Maltiz. Warum denn unmöglich, Herr Markgraf! Ist euch denn die Verrätherei unter der Truggestalt der Ehrlichkeit und Heiligkeit so eine seltsame Erscheinung? könnt ihr mir ein Bubenstük nennen, das nicht schon, bald offenbar, bald verstekt, gegen euch wäre versucht und ausgeführt worden? seid ihr in euerm Leben nicht eben so oft schon von Priestern, als Laien bethört, betrogen, verrathen worden? kann des Dekans heilige Kunst-Gebehrde, kann seine gezeigte Bereitwilligkeit znr Uibernehmung des ihm aufgetragenen Geschäfts für einen Beweis gelten, daß er es ehrlich mit euch meine? — O gnädiger Herr! eben diese Bereitwilligkeit des schlauen Mannes, dieser schnelle Uibergang vom Haß zur Gefälligkeit gegen euch macht ihn mir verdächtig

— und

— und wahrlich! ich wette Tausend gegen Eins: der scheinheilige Siffrid betrügt euch!

Mkgr. Friedrich. Ihr würdet verlieren, lieber Maltiz! ihr seid allzu mistrauisch — die That wäre für einen Geweihten Gottes allzu abscheulich — euer entsezlicher Argwohn — — Aber seht: Heinrich von Trebsen —

Ulrich v. Maltiz. Kehrt allein zurük, Herr Markgraf! ich will des Todes sein, wenn mein Argwohn sich nicht bestätiget.

(Heinrich von Trebsen kommt.)

Mkgr. Friedrich. Ha, Ritter! ihr kehrt allein zurük? und Siffrid?

Heinrich v. Trebsen. Ist beim Kaiser, gnädiger Herr! als Geisel zurük behalten, sagt man —

Ulrich v. Maltiz. Hört ihr — hört ihr, Herr Markgraf? als Geisel zurük behalten, sagt man —

Mkgr. Friedrich. Warum denn als Geisel? Meint der Kaiser wol, daß ich mein Wort so wenig halten werde, als er.

Heinrich v. Trebsen. Die Sache steht schlimmer als ihr glaubt, Herr Markgraf! Das Opfer, das ihr dem Kaiser für das Leben eurer gefangenen Ritter dargeboten habt, ist ihm noch viel zu gering. Er will, daß ihr ihm außer den eingeräumten Städten und Schlössern auch die Stadt

und

und das ganze Markgrafthum Meissen überliefern, und euch längstens binnen sechs Stunden darüber erklären sollet, widrigenfalls er das über die Gefangenen gefällte blutige Urthel ohne weitern Aufschub würde vollziehen lassen. Damit ihr aber sehen sollet, daß er nicht aus Habsucht oder persönlichem Haß also wider euch verfahre, sondern euch für eure Person mit besonderer Huld und Gnade gewogen sei: so will er, im Fall ihr euch seinen Foderungen izt willfährig und gehorsam seinen Befehlen bezeiget, ein ansehnliches Stük Land aus höchster Kaiserlicher Gnad' und Grosmuth zum ewigen Besiz wieder an euch abtreten und gegen männiglich euch dabei schützen und erhalten.

Ulrich v. Maltiz. Bei meiner Sel'! ein Kaiserliches Anerbieten — der Mensch prahlt doch noch mit der Tugend des Räubers, der mich meines ganzen Vermögens beraubt und mir dann einen Silber-Pfennig zuwirft, damit ich nicht Hungers sterben soll! — Nun, Herr Markgraf! was dünkt euch von der Redlichkeit eures geistlichen Abgesanden und von der Macht seiner Beredsamkeit auf des Kaisers Herz?

Mkgr. Friedrich. Leider! scheint euer Argwohn Grund zu haben. Aber wir wollen auf blose Muthmaßungen nicht verdammen; vielleicht that Siffrid Alles, was er thun konnte, des Kaisers hartes Herz zu menschlichen und billigen Gesinnungen zu bewegen — und vermochte doch

mit

mit allem redlichen Eifer für mich Nichts über ihn! — (zu Heinrich von Trebsen) Ihr müßt unsre argwöhnischen Besorgnisse widerlegen oder bestätigen können, Herr Ritter! denn ihr wart doch bei des Dekans erster Unterredung mit dem Kaiser zugegen. —

Heinrich v. Trebsen. Ich war's nicht, Herr Markgraf!

Mkgr. Friedrich. Wie? Ritter — ihr wart nicht zugegen?

Heinrich v. Trebsen. Nein, gnädiger Herr! ich ward, ohngeachtet ich darauf bestand, schlechterdings nicht zugelassen — des Kaisers Endschluß auf euern Antrag ward mir durch den Grafen von Nassau kund gethan.

Mkgr. Friedrich. Also wißt ihr ja nicht einmal, was Siffrid dem Kaiser vorgetragen, und ob er für oder wider unsern Vortheil geredet hat?

Heinrich v. Trebsen. Das kann ich nicht wissen, gnädiger Herr! aber muthmaßen kann ich aus allen Umständen, daß er schelmisch an euch gehandelt, dem Kaiser eure mißliche Lage verrathen und ihn selbst zu diesem vedammten Endschluß überredet hat.

Ulrich v. Maltiz. Hört ihr, Herr Markgraf — hört ihr —

Mkgr. Friedrich. Ha des scheinheiligen

Ver-

Verräthers! — solch eine Falschheit — — solch eine Tükke! — so schändlich überlistet — so schändlich — so schändlich! O Maltiz! Maltiz! warum achtet' ich doch eure Warnung nicht? warum ließ ich mich von diesem glattzüngigen Heuchler bethören? Aber wer wird sich's denn einfallen lassen, daß so ein Mann so hämisch, so niederträchtig handeln könne? wer wird denn glauben, daß unter diesem heiligen Gewande so ein boshaftes Herz verborgen sein könne?

Heinrich v. Trebsen. Herr Markgraf! die Zeit verstreicht — in vier Stunden muß ich wieder in Freiberg sein und dem Kaiser Antwort bringen, oder der Wüterich sezt seine grausamen Drohungen ins Werk und läßt die Gefangenen enthaupten. Berathet euch schnell und faßt einen Endschluß —

Mkgr. Friedrich. Er ist gefaßt, Ritter! Ich will lieber Alles verlieren, als iene wakkern Männer der Rache dieses Blutdürstigen aufopfern. Länder lassen sich wieder erobern, aber ermordete Menschen nicht wieder auferwekken. — Ritter! ich entlaß euch izt eurer mir geschwornen Pflicht und meiner Dienste — ich dank' euch für eure Treue, für euern Beistand, für eure Liebe! — unterwerft euch dem Eroberer, aber bleibt mir im Herzen treu! Ich muß izt fliehen und mich in irgend einem Winkel der Erde vor Adolf und seiner mörderischen Rotte verbergen — aber vielleicht zeigt sich früh oder spat einmal ei-

ne günstige Gelegenheit, dem Räuber mein rechtmäßiges Eigenthum wieder zu entreissen und dann — das hoff' und bitt' ich von euch, meine Freunde — dann werdet ihr mich kräftigst unterstüzzen!

Ritter. Wir unterwerfen uns dem Kaiser nicht — wir verlassen euch nicht, Herr Markgraf! — wir verlassen euch nicht!

Mkgr. Friedrich. Aber ich muß euch verlassen, meine Freunde! Mein Leben ist in Gefahr, verweil' ich hier nur einen einzigen Tag noch — ihr könnt mich nicht begleiten; denn ich bin nun so arm, daß ich euch Morgen auch nicht eine Mahlzeit mehr schaffen könnte! Aber so will es das Schikſal, mir und euch von dem Allweisen und Allmächtigen bestimmt! Izt drükt es uns nieder in den Staub und sprengt uns auseinander — vielleicht ruft es uns bald wieder zusammen und erhebt uns herrlicher wieder — — dies hoff' ich und dies ist mein Trost — (zu Heinrich v. Trebsen) Ritter! eilt nun und rettet meine Getreuen!

IV.

Wartburg.

Landgräfin Elisabeth, Fräulein Elisabeth,
Friedrich Kind von 5 Jahren,
Landgraf Albert.

Friedrich.

Warum weint ihr denn? — weint doch nicht, liebe Mutter — weint nicht! — Und ihr seht auch so finster, so böse vor euch hin, mein Vater? — Ach du lieber Gott! was muß euch doch fehlen! — Weint doch nicht — seht doch nicht so bös' auf mich —

L. Albert. (mit schmerzlicher Gebehrde) Gott! das schneidet durch's Herz.

Friedrich. Nicht wahr, lieber Vater! ihr seid nicht bös' auf mich?

L. Albert. (ihn küssend) Nein, lieber Friedrich! — warum sollt' ich denn auch? — geh, Kleiner! geh zu deiner guten Mutter und küß' ihr die Thränen vom Aug' und bitte sie, ruhig zu sein.

Friedrich. Das will ich wol, lieber Vater! (läuft zur Landgräfin mit ausgebreiteten Armen und schlingt sie liebkosend um ihren Nakken) Ich soll euch die Thränen vom Auge küssen, gute Mutter! und

und euch bitten, ruhig zu sein, gebot mir mein Vater. Wollt ihr das, gute Mutter — wollt ihr?

L. Elisabeth. (ihre Thränen fliessen häufiger, indem sie den kleinen Friedrich mit schmerzhaftem Lächeln ans Herz drükt) O du liebenswürdige Unschuld! o du zum Beneiden glükliche Einfalt, die es nicht ahndet, wem diese wehmüthigen Thränen fliessen! — O Albert! Albert! die Natur behauptet doch ihre Rechte — aber leider zu spät, um das wieder gut machen zu können, was Vorurtheil und unnatürlicher Haß Böses gestiftet haben.

L. Albert. Elisabeth! ich muß es bekennen — mein Herz ist erschüttert — ich habe wol nicht recht gehandelt —

Fräul. Elisabeth. Wollt ihr, daß ich mich entfernen soll mit dem Kleinen? er wird aufmerksam und unruhig.

L. Elisabeth. Ja, Kinder! geht — euer Herz darf keinen Theil nehmen an dem Kummer, der uns zu Boden drükt.

Fräul. Elisabeth. O gute Mutter! ich versteh' eure Thränen doch, wenn ihr mir auch deren Ursache verheimlichet. Ich habe die ganze vergangene Nacht geweint und geiammert; denn meine Sele trauert so tief um den Verfolgten und vielleicht schon Erschlagenen, als wär er mein Bruder!

(geht ab mit Friedrich)

L. Elisabeth. Hörtest du's, Albert? auch sie versteht deinen Trübsinn und meine Thränen — auch sie hat geweint und geiammert um deinen verfolgten, vielleicht schon erschlagenen Sohn! — O wahrlich, Albert! dieses unschuldigen Mädchens Thränen und Jammer sind mächtigere Kläger wider dich, als du dir vorstellen kannst! sie rufen ein Weh über dich aus, das du noch nicht verstehst — ein Wehe —

L. Albert. Gott! Gott! fehlte dies noch, meinen Kummer schwerer, meinen Schmerz schneidender zu machen? Ist's noch nicht genug, daß ich meine Thorheiten einseh' und die traurigen Folgen davon so entsezlich empfinde? Müssen die lauten Vorwürfe dieser Unmündigen mich noch entsezlicher peinigen? — Ach ich fühl' und bekenn' es, daß ich hingerissen von blinder wüthender Rachsucht, unnatürlich und grausam an meinen biedern Söhnen gehandelt habe. Verflucht sei der Augenblik, da der Gedanke in mir aufstieg, meine Länder zu verkaufen! verflucht — verflucht der Augenblik, da ich diesen schwarzen schändlichen Gedanken ausführt' und teuflisch frohlokt' ob meiner gelungenen Rache! — Ha Elisabeth! du siehst, wie das Gewissen mich foltert und erbarmst dich meiner doch nicht? Habe Mitleiden mit mir, gutes Weib! habe Mitleiden — rathe mir, was ich thun soll, wie ich all das Böse wieder gut machen soll —

L. Elisabeth. Was bestürmst du mich Trostlose

lose nun mit deinen Klagen, mit deiner Verzweiflung? was foderst du nun Mitleiden, Rath und Hülfe von mir? was fluchst du nun toll und thöricht dem unglükseligen Augenblikke, da der schwarze Entwurf zu all diesen Greueln in dir sich entwikkelt' und reifte? — Kannst du, ohnmächtiger Mensch! nichtiger Schatten eines sonst mächtigen Landgrafen! kannst du mit all deinem Jammergeschrei, mit all den Verwünschungen deiner unnatürlichen Rache, mit all dem Fluchen deiner Verzweiflung eine einzige deiner Grausamkeiten ungeschehen machen — einer einzigen ihrer verderblichen Würkungen wehren, daß sie nicht weiter um sich greife und noch mehr des Elends und der Verwüstung anrichte? — Hättest du damals noch dein Herz erweichen, dich damals noch durch meine Bitten und Thränen zu menschlichern Gesinnungen bewegen lassen, als Adolf das erstemal in Thüringen einbrach und dir zeigte, welch einen entsezlichen Mann du zum Gehülfen deiner Rache gewählt hattest — hättest du wenigstens vor etlichen Monaten noch deine lezten Kräfte, vereinigt mit Friedrichs kleinem aber tapferm Heer, wider den Wütrich aufgeboten: so hätt' er seine Verwüstungen doch nicht bis ins Herz eurer Länder verbreiten, den Markgrafen nicht bis zur Uibergabe des ganzen Markgrafthums zwingen und ihn selbst nicht in die traurige Nothwendigkeit versezen können, seine tapfern Getreuen zu entlassen und sich vor den Nachstellungen des Blutdürstigen, Gott weis in welcher Einöde,

in welchem Winkel der Erde zu verbergen. Aber du sammeltest deine lezten Kräfte lieber zur Befehdung der Nordhäußer, weil sie sich standhaft weigerten, auf des Kaisers Anweisung dir den Rest des noch rükständigen Kaufgeldes zu bezahlen — und häuftest so noch Ungerechtigkeiten auf Ungerechtigkeiten, Blutschulden auf Blutschulden! — Izt ist die Blende des Vorurtheils von deinen Augen gefallen, du siehst nun in dem Greuel der Verwüstung deiner Grausamkeiten entsezliche Würkungen — izt hörst du vor des Gewissens Geschrei des Hasses und der Rache Rufen nicht mehr — izt möchtest du, Ohnmächtiger! gern wieder gut machen, was du Böses gestiftet hast in der Wuth deines Herzens. — Eitle Wünsche! thörichtes Beginnen! deine Kräfte sind hingeschwunden, deine Reichthümer unsinnig verpraßt von dem Wollüstling Apiz, dein schönes Thüringen verwüstet und in des Räubers Händen — gieb ihm nun sein verfluchtes Kaufgeld wieder zurük, wenn du's vermagst! entreiß ihm nun den Raub wieder, wenn du's vermagst! — und dein Sohn — dein großer edler Sohn, Held und Menschenfreund Friedrich — deines Hauses einzige mächtigste Stüze — deiner Feinde gewaltiges Schrekken — der Mann, dessen Ruhm in seinem Jünglings-Alter schon über Teutschlands Grenzen hinaus bis nach Italien erscholl, daß man eine ehrenvolle Gesandschaft an ihn abschikte und ihm den Lombardischen Königsthron anbieten ließ — schüz ihn nun vor seinen tausend blutdürstigen

stigen Verfolgern, wenn du's vermagst! schaff' ihm nun seine durch deine Rachsucht verlornen Länder wieder, wenn du's vermagst! — O Albert! Albert!====

L. Albert. O Weib! Weib! deine Reden sind schärfer, als Dolche — willst du mein Herz ganz zerfleischen? willst du mich noch wahnsinnig machen mit deinen entsezlichen Vorwürfen? Ich bat dich um Mitleiden, um Trost in meiner Verzweiflung — —

L. Elisabeth. Herzliches Mitleiden kann ich dir gewähren; aber Trost — Albert! den such' in Gottes Erbarmung, aber nicht bei mir! denn der Allwissende weis es allein, ob er seinen Verfolgern entgangen, oder schon ein Opfer ihrer Rache geworden ist. Mein Herz blutet um ihn — es ahndet mir von Friedrichs Ermordung —

L. Albert. Ermordung — von Friedrichs Ermordung — Gott! Richter! Erbarmer! — Nein, Elisabeth! nein — er lebt noch — deine Ahndung täuscht dich — laß mir den einzigen Trost, daß er noch lebt — entreiß ihn mir nicht — mein Herz wünscht es, hofft es, glaubt es, daß er noch lebt, daß sein Schiksal noch eine glükliche Wendung gewinnen, daß er noch siegen wird über seine Feinde —

L. Elisabeth. Wollte Gott! es wäre so — aber — —

(Herrmann von Mila tritt ein)

Herrmann v. Mila. Herr Landgraf! es ist geschehen —

L. Elisabeth. Ewiger Gott!

L. Albert. Was — Ritter! was? — ermordet mein Friedrich — ermordet — ermordet?

Herrmann v. Mila. Ihr seid irrig, gnädiger Herr! ich spreche von Adolf — er ist von den Kurfürsten des Reichs unwürdig und verlustig erklärt und der Erzherzog Albert von Oesterreich zum Kaiser gewählt worden.

L. Albert. Den Streich mocht' Adolf befürchtet haben — darum eilt' er auch so schnell ins Reich zurük, um der Kurfürsten Vorhaben zu vereiteln.

Herrmann v. Mila. Aber es gelang ihm nicht! der Schluß war schon gefaßt — der neugewählte Kaiser schon mit einem starken Heer in Bereitschaft, um sich in seiner Würde gegen Adolf zu behaupten. Man wird nun sehen, welcher von Beiden die Oberhand behält; denn Adolf wird sich seiner Rechte schlechterdings nicht begeben — er wird es auf das Glük der Waffen ankommen lassen —

L. Albert. Das ihm unmöglich günstig sein kann, Herr Ritter! er müßte denn seine Eroberungen fahren lassen, sein Heer aus Thüringen und Meißen ziehen und sich dem neuen Kaiser mit seiner ganzen Macht entgegen stellen — und

doch

doch wird er wider den mächtigern Albert und wider des Erzbischofs Gerhards gefährliche Schlauheit in die Länge hin wenig ausrichten! — Ha Elisabeth! könnten wir Adolfs Verlegenheit izt benuzen, könnte Friedrich izt nur ein kleines Heer aufbringen und die Kaiserlichen angreifen — wahrlich! es müßte sehr unglüklich zugehen, wenn er sich seiner verlornen Länder nicht wieder bemächtigen sollte. Aber freilich —

L. Elisabeth. Ja freilich, lieber Albert! fehlt's an den beiden wichtigsten Erfodernissen, ehe sich an eine Wiedereroberung eurer Länder denken läßt — an einem Heer und an Friedrich selbst. Und haben meine Ahndungen mich nicht getäuscht, ist euer unglüklicher Sohn seinen blutdürstigen Verfolgern nicht entgangen, ist ihnen, wie ich leider nur allzugewis befürchte, der verruchte Streich schon gelungen — o ihr elender Vater! was träumt ihr denn noch unmögliche Dinge? was täuscht ihr euch denn noch mit eitler nichtiger Hoffnung?

Herrmann v. Mila. Ihr fürchtet das Aergste, gnädige Frau! aber ich hoffe mit euerm Herrn Gemahl —

L. Albert. Ihr hofft mit mir, Ritter! — ihr hofft? Habt ihr Nachricht von meinem Sohn? sagt —, Ritter! sagt —

Herrmann v. Mila. Bestimmt kann ich euch Nichts sagen. Verfolgt wird der Herr Markgraf noch immer, aber getödet ist er gewis noch nicht,

sonst wär' es uns wol nicht so lange verborgen geblieben! Er soll sich dem Gerüchte nach in den Böhmischen Wäldern, nah an der Grenze, aufhalten.

L. Elisabeth. Also immer noch nicht ausser Gefahr — immer noch unstät und flüchtig —

L. Albert. O Freund! wenn ihr uns einen wahren Freundschafts-Dienst erzeigen, wenn ihr meinen unglüklichen Friedrich aufsuchen, ihm von Adolfs bedenklicher Lage Nachricht geben, ihm sagen wolltet, mit welcher ängstlichen Sehnsucht sein bekümmerter Vater ihn in seine Arme zurük erwartete —

Herrmann v. Mila. Ich versteh' euch nicht, Herr Landgraf! ist das alles euer wahrer Ernst?

L. Albert. Ihr staunt über meine schnelle Sinnes-Aenderung? Ist's euch denn so unbegreiflich, daß die unausrottbare natürliche Vater-Liebe des Hasses unnatürliche Leidenschaft endlich einmal zu besiegen vermag?

Herrmann v. Mila. Das wol nicht, gnädigster Herr! Aber —

L. Albert. Kein Aber weiter, Herr Ritter! Eilt — eilt — ich bitt' euch, ich beschwör' euch darum — eilt und bringt mir meinen Sohn zurük!

Herrmann v. Mila. Ha, Herr Landgraf! mit Freuden — mit Freuden! an meiner Bereitwilligkeit, an meiner Eile soll's wenigstens nicht fehlen.

Waldung
an der Böhmischen Grenze.

Markgraf Friedrich, hernach Ulrich von Maltiz und Berthold.

Markgraf Friedrich.

Die Sonne geht schon unter — und sie kehren noch nicht zurük! (klatscht dreimal in die Hände) Vergebens — Alles vergebens! (ruft) Maltiz! Maltiz! — Keine Antwort — keine Spur von Menschen in dieser schauervollen Wüste — ich allein ohne Brod und Wasser, starrend vor Frost, verlassen von meines Elends Gefährten — die Unglüklichen vielleicht schon ein Raub wilder Thiere — ich selbst ihrer Wuth allaugenbliklich blosgestellt, in steter Gefahr, wenn auch nicht von meinen Verfolgern entdekt und ermordet, am Ende vielleicht doch noch vom Frost, Hunger und Durst aufgerieben, oder von wilden Thieren zerrissen zu werden — — o bei Gott im Himmel! es gehört ein großer Theil Geduld und Muth dazu, wenn der Mensch unter solchen schweren Prüfungen nicht erliegen, in solch einer bedrängten Lage nicht verzweifeln soll!

Die Abenddämmerung bricht schon herein — und sie kommen noch nicht. Bald wird die Nacht mit ihren Schrekniſſen ihr folgen — und alle Hofnung, alle Möglichkeit ihrer Rükkehr verschwin-

den!

den! — Warum blieb ich doch auch allein in dieſer Wüſte zurük? warum wagt' ich's doch nicht, mit ihnen zu gehen? wer würde mich denn in dieſer elenden Geſtalt, unter dieſem zerlumpten Bettlerkittel erkannt haben? — Vielleicht verfehlten ſie des Wegs und irren nun angſtvoller, als ich ihrer hier harre, durch den Wald? — O ihr treuen braven Männer! daß ich doch die unſchuldige Urſach eurer Mühſeligkeiten und Bekümmerniſſe ſein muß — und o ich armer unglüklicher Mann! daß ich wol nie vermögend ſein werde, dieſe Treue, dieſe Standhaftigkeit, wie mein dankbares Herz es wünſcht, euch zu vergelten!

Aber vielleicht — o Gott! vielleicht hat das Schwert meiner Verfolger euch ſchon getroffen? oder reiſſende Thiere haben euch angefallen und euerm edeln Leben ein unwürdiges Ende gemacht? — Ha, das fehlte nur noch, um das Maas meines Elends voll zu machen — das — das — — (bebt zuſammen, als ſäh' er eine Erſcheinung mit zitternder Stimme) Wahr! wahr! — ſie ſind's — erſchlagen und ermordet — bleich und blutig — ſie winken! ſie winken! — Ich folg' euch, zürnende Schatten — ich folg' euch — ha dieſer ſtarre grimmige Blik — dieſe wilde drohende Gebehrde — Wehe! Wehe! ſie fodern ihr vergoſſenes Blut von meinen Händen — — nun ſind ſie verſchwunden! — O du Schrekkens-Erſcheinung! warſt du vom Himmel oder aus der Hölle? — ſtandſt du würklich vor meinen Augen, oder warſt

du

du ein luftiges Gewebe meiner verwirrten Einbildung? oder hat irgend ein böser Geist dich vor meine Sele geführt? — (er hört dreimal in die Hände klatschen) Was ist das? hört' ich recht? — unser verabredetes Zeichen! — O wahrlich! es treibt irgend ein hämischer böser Geist seinen verfluchten Spott mit mir — oder sie sind's selbst; sie leben noch und meine Verwirrung hat mich getäuscht. (erblikt ein Licht in der Ferne) Licht! Licht! — es nähert sich — es sind Menschen! Menschen! Menschen! — Freund' oder Feind', ich will sie erwarten! (das Zeichen wird wieder gegeben; der Markgraf erwiedert es) sie sind's! sie sind's! oder der Teufel müßte meinen Verfolgern unser verabredetes Zeichen verrathen haben.

[Ein Einsiedler mit einer Leuchte, Ulrich von Maltiz und Berthold folgen.]

Einsiedler. Gelobt sei Jesus Christus!

Mkgr. Friedrich. In Ewigkeit!

Ulrich v. Maltiz. (hervorstürzend) Er ist's! er ist's — Gott sei Dank, daß wir euch wieder haben!

Mkgr. Friedrich. (ihn umarmend) Und Gott sei Dank, daß ihr noch lebt! Ich gab schon alle Hofnung auf, euch in dieser Welt wieder zu sehen —

Ulrich v. Maltiz. Und wir verzweifelten schon ganz, euch ie wieder zu finden. Wir haben

nicht

nicht einmal unsern Endzwek erreichen und Lebensmittel einkaufen können. Den ganzen Tag sind wir im Wald umhergeirret und konnten sein Ende nicht erreichen; wenn wir eine Stunde lang in die Kreuz und Quere herumgezogen waren, so sahen wir an unsern Fußtapfen, daß wir uns wieder auf der nemlichen Stelle befanden, von welcher wir vor einer Stunde ausgezogen waren. Wir beschlossen endlich, unser Vorhaben für Heute aufzugeben und zu euch zurük zu kehren; aber wir verfehlten den Rükweg; Die Sonne gieng unter und nun stieg unsere Angst bis zur Verzweiflung. Endlich erblikten wir den Schein eines Lichtes in weiter Entfernung; wir giengen drauf zu und gelangten an die Hütte dieses ehrwürdigen Vaters. Er nahm uns liebreich auf und labte uns mit Speise und Trank. Wir erzählten ihm unsere Verirrung und daß wir unsern Gefährten bei einer mit einem eingeschnittenen großen Kreuze bezeichneten Eiche verlassen hätten; die Stelle war ihm bekannt; er erbot sich sogleich freiwillig, uns hieher zu führen —

Mkgr. Friedrich. Gott — Gott vergelt' euch dies, ehrwürdiger Vater! — ihr seid unser Schuzengel, unser Erretter — euch haben wir unser Leben zu verdanken —

Einsiedler. Nicht mir — nicht mir — sondern Gott habt' ihr's allein zu verdanken, daß er euch zu meiner Hütte leitete und mich ein geringes Werkzeug zu eurer Rettung werden ließ! —

Kommt

Kommt nun zur Hütte zurük — dort soll ein wärmendes Feuer eure erstarrten Glieder wieder beleben, ein freundliches Mahl Herz und Sinn stärken und erheitern, und dann vertraut ihr mir, wer ihr seid und was euch bewogen hat euern Aufenthalt in dieser unfruchtbaren rauhen Wüste zu nehmen. Denn ihr seid wol unglükliche, aber biedre Männer — das sagt mir euer edles Aussehen, beweißt mir euer ungeheuchelt-frommes Betragen, — Kommt, meine Söhne! kommt, eh meine Leuchte verlöscht.

Mkgr. Friedrich. Wir folgen euch, Mann Gottes!

[Tag drauf]

Hütte des Einsiedlers.

Mkgr. Friedrich. Was meint ihr, Freunde! kehren wir wieder zurük, oder halten wir uns vor unsern Verfolgern noch länger in den Wäldern verborgen?

Ulrich v. Maltiz. Es läßt sich schwer rathen, gnädiger Herr! zurükkehren und in der Feinde Mitte sich wagen, ist gefährlich; bleiben nicht minder! Leben und Freiheit ist freilich gesicherter, wenn ihr euch hier verborgen haltet — aber ewig könnt ihr doch auch nicht in Wäldern leben; ihr müßtet denn alle Hoffnung zur Wiedererlangung eurer Länder aufgeben und die elende Lebensart unsers alten gastfreundschaftlichen Klausners erwählen wollen.

Mkgr. Friedrich. Da kennt ihr mich wol ein wenig besser, lieber Maltiz! als daß ihr mich solch eines muthlosen, meiner ganz unwürdigen Endschlußes im Ernst fähig halten soltet.

Ulrich v. Maltiz. Mit nichten, gnädiger Herr! und sollt' euch in eurer Niedergeschlagenheit auch solch ein Gedanke beifallen — so seid versichert, daß ich der Erste sein würde, euch davon abzubringen. Aber izt ist lediglich die Frage von der Fassung eines Endschlußes auf den gegenwärtigen Augenblik und ob es nicht der Klugheit gemäs sei, noch einige Zeit verborgen zu bleiben, oder wenigstens erst die gegenwärtige Lage des Kaisers durch unsern Berthold auskundschaften zu lassen, eh ihr euch selbst in eure Länder zurükwagt?

Berthold. Verzeiht, gnädiger Herr! wenn ich mich unterfange, euch meine geringen Gedanken darüber zu eröfnen. Mich dünkt, daß euer längeres Hierbleiben zu Nichts frommt. Es scheint zwar, als sei euer theures Leben hier weniger Fährlichkeiten ausgesezt, als mitten unter euren Feinden; aber, wahrlich! es scheint nur so! Wie leicht kann euer Aufenthalt verrathen werden, wie leicht kann man euch hier auf die Spur kommen — und dann wär't ihr ia in euerm wehrlosen Zustande sogleich ohne Rettung verloren. Zudem seid ihr ia selbst izt auf Feindes Grund und Boden; denn der Kaiser hat ia nach des Einsiedlers Versicherung dem König Wenzeslav zum

Ver-

Verweser und Beschüzer eurer entrissenen Länder erklärt. Könnt ihr euch hier nun wol für sicherer halten, als in euerm eignen Lande, wo ihr noch Freunde und Vertheidiger genug habt, die euch mit Freuden aufnehmen und Alles aufbieten, alles aufopfern würden zu eurem Schuz und Vortheil? Und all unser Kundschaften — was kan's uns helfen? werden wir mehr dadurch erfahren, als was wir, leider! schon allzu genau wissen? daß alle Schlösser und Städte eures Markgrafthums in Kaiserlicher Gewalt sind und daß ihre feindlichen Besazungen sie gewis ohne mächtige Veranlassung nimmermehr verlassen werden. Meiner geringen Einsicht nach wär's also wol besser, wenn ihr diese Wüste verlassen und in euer Land zurük kehren woltet. Wer wird wol den Herrn Markgrafen unter dieser bettelhaften Verkleidung erkennen? und welcher brave Thüringer und Meißner wird seinen Arm und sein Vermögen nicht gern zu seines rechtmäßigen Fürsten Vertheidigung und Unterstüzung darbieten? Ich sollte wol meinen — doch, Verzeihung meiner Dreustigkeit, gnädiger Herr! Verzeihung —

Mkgr. Friedrich. Braver Berthold! wie kannst du Verzeihung bitten, wo ich dir Dank schuldig bin? — Nun Herr Ritter! was sagt ihr zu des Knappen ritterlicher Meinung?

Ulrich v. Maltiz. Daß sie wahr, brav und besser als die meinige ist, Herr Markgraf!

Mkgr. Friedrich. Edler Mann! um dieses offenherzigen Geständnisses willen seid ihr mir nun doppelt schäzbar. Mein Berthold hat wahr geredet — wir wollen aufbrechen! (der Einsiedler tritt ein) Ehrwürdiger Vater! wir sind endschlossen weiter zu ziehen; wollt ihr uns wol den kürzesten Weg aus dem Walde zeigen?

Einsiedler. Ich will euch selbst geleiten, meine lieben Söhne! Aber ehe wir uns trennen, noch eine Frage, die ihr meiner unschuldigen Neubegierde mit Wahrheit beantworten werdet. Ihr habt mir Gestern euer unglükliches Schikksal erzählt und euch einen Ritter von Wartburg genennt. Aber der seid ihr nicht, mein Sohn! Ihr seid noch mehr, als Ritter — nicht? nicht?

Mkgr. Friedrich. Mehr als Ritter, ehrwürdiger Vater! — wie kann ich mehr, oder wer sollt' ich sonst sein?

Einsiedler. Ihr seid — aber ich kann's euch nicht verdenken, daß ihr euern wahren Nahmen mit einem erdichteten vertauscht habt; denn auch unter eines Einsiedlers Kutte kann ein schelmischer Verräther stekken — ihr seid der Meißnische Markgraf Friedrich!

Ulrich v. Maltiz. (betreten) Hm! Markgraf Friedrich —

Mkgr. Friedrich. (mit scheinbarer Verwunderung) Eine seltsame Vermuthung, guter Vater! ich möchte wissen, wie ihr darauf gefallen wär't?

Einsiedler. Sehr natürlich, mein theurer Sohn! Seit einigen Tagen schon haben mir Wallfahrter aus den umliegenden Flekken erzählt, daß ihr euch in diesem Walde verborgen hieltet; man hat sich eures Knappen, wenn er wieder kommen würde, Lebensmittel einzukaufen, bemächtigen, und durch ihn des Verdachts Gewisheit erfahren wollen. Die gütige Vorsehung hat es aber weislich verhindert und ihn Gestern irre geführt. Hätt' er sich aus dem Walde heraus finden können, so wär er mit seinen Gefährten sogleich ergriffen und gezwungen worden, euern Aufenthalt zu entdekken; denn der Graf von Nassau hat einen hohen Preis auf euern Kopf gesezt —

Mkgr. Friedrich. Ha des Blutdürstigen! Ehrwürdiger Vater! ihr seht, daß ich mich euch nicht länger verbergen kann — seht in dieser armseligen Gestalt den unglüklichen Friedrich vor euch, den ein feindseliges grausames Schikſal verfolgt —

Einsiedler. Sagt das nicht, edler Markgraf! Waltete nicht ein gütiges Schikſal über euer Leben, hätt' es euch nicht in der frühern oder spätern Zukunft noch ein wahres dauerndes Glük bereitet, wahrlich! ihr wär't den tausend hinterlistigen und offenbaren Nachstellungen eurer blutdürstigen Verfolger schon längst nicht entgangen. Jedes Menschen Schikſal ist von einem gütigen und allmächtigen Wesen bestimmt: darum kann es nie feindselig und grausam sein — darum darf der kurzsichtige Mensch in seinen traurigsten Lagen nie

murren und freveln, in seinen schmerzlichsten Bekümmernissen nie trostlos iammern oder gar verzweifeln an Gottes allwaltender Vorsehung!

Mkgr. Friedrich. O wahrlich! ihr seid ein frommer heiliger Mann — eure Reden sind voll göttlichen Trostes für mein Herz. Ich murre nicht wieder — mein Schikſal ist in der Hand des Allgütigen und Allmächtigen — ich unterwerfe mich ihm in Demuth und Anbetung —

Einsiedler. Und er wird euch segnen und schüzen! — Kommt! ich will euch nun den kürzesten und sichersten Weg aus dem Walde geleiten.

[Vier Stunden darauf.]

Einsiedler. (zurükkehrend mit ausgebreiteten Armen) Allgütiger und Allmächtiger! er wagt sich nun wieder im Vertrauen auf dich in die Mitte seiner Feinde, der edle Verfolgte! — nimm ihn mit seinen treuen Gefährten in deinen göttlichen Schuz — unterwirf ihm nach vollendeter Prüfung, wenn es deiner ewigen Weisheit nicht entgegen ist, sein Land und sein Volk wieder — rüst' ihn aus mit Kraft, daß er sich seinen Feinden muthig entgegen stell' und den Verwüster seines Eigenthums besieg' und vertilge, und gieb ihm dann Ruh und Frieden, daß er nach seinen schönen Entwürfen sein verheertes Land wieder emporbringen, und mit Weisheit und Segen sein treues Volk beherrschen könne! — darum o Gott! will ich bei meinem Morgen- und Abend-Opfer zu dir flehen

flehen — für Friedrichs Wohlfahrt will ich mein ganzes deinem Dienst geweihetes Leben hindurch zu dir beten; denn, wahrlich! er ist es würdig! [geht in die Hütte, indem Herrmann von Mila mit starkem Gefolge zu Roß und zu Fuß sich nahet.]

Herrmann v. Mila. Ha, Freunde! hier werden wir sie finden — wenigstens von hier= aus ihnen doch auf die Spur kommen — dies ist des Einsiedlers Hütte, von dem man uns im nächsten Flekken erzählte — vielleicht halten sie sich bei ihm verborgen [der Einsiedler tritt aus der Hütte] Gelobt sei Jesus Christus!

Einsiedler. In Ewigkeit! — Was führt euch in diese Menschen=leere Wüste? Seid ihr Verirrte oder Verfolgte — oder —

Herrmann v. Mila. Nein, ehrwürdiger Vater! wir sind keine Verirrten und Verfolgten; aber wir suchen Unglükliche, die sich der Sage nach in dieser Wüste verborgen halten sollen. Wißt ihr von ihrem Aufenthalt, oder verbergt ihr selbst sie in eurer Hütte — o so bitten und beschwören wir euch bei Gottes ewigen Erbar= mungen! führt uns zu ihnen — verheimlichet uns ihren Aufenthalt nicht! — wir sind ihre Freunde; wir haben Auftrag, sie zu den bekümmerten Ihrigen zurük zu bringen —

Einsiedler. Wer sind denn diese Unglüklichen?

Herrmann v. Mila. Euch dürfen wir's wol vertrauen, ehrwürdiger Vater! denn ihr hättet,

käm' euch Gelegenheit dazu, keinen Gewinn davon, wenn ihr uns unsern Verfolgern verriethet. Es ist der unglükliche Markgraf Friedrich mit seines Elends Gefährten, die wir suchen — die wir in die Arme der Ihrigen zurückführen wollen, wenn wir sie finden.

Einsiedler. Ich bedaure, daß ich euch nicht Auskunft geben kann. Ich habe wohl von des Markgrafen Unglük gehört, aber seinen Aufenthalt weis ich nicht.

Herrmann v. Nila. Vater! ihr redet nicht ganz reine Wahrheit, — ihr wißt mehr von unserm Friedrich, als ihr sagt. Sollt' er während seines langen Umherirrens in diesen Waldungen eure Hütte nicht ein einzigesmal entdekt — und ihr, guter Vater! solltet ihr da den armen Verfolgten sammt seines Unglüks Gefährten nicht aufgenommen, sie nicht getröstet in ihrem Elende, ihnen nicht heilsamen Rath wegen ihrer Sicherheit ertheilt haben? — Sie sind bei euch gewesen — und wenn ihr es leugnen wolltet, so seht: der Erdboden umwühlt von dem Stampfen ihrer Rosse, zeugt selbst wider euch. Haltet uns nicht länger auf; sagt, wo wir sie finden? oder sind sie vielleicht noch in eurer Hütte verborgen — — so erlaubt uns — —

Einsiedler. Ungestümer Mann! ich will sie euch öffnen; aber ihr werdet kein lebendiges Wesen darinnen finden — ich will euch auch gestehen, daß der Markgraf mit seinen Gefährten bei

mir übernachtet hat und vor wenigen Stunden erst von dannen gezogen ist; aber, wohin? kann ich euch nicht sagen — und wüst ich's auch, so würd ich's euch doch nicht sagen, denn ihr seid ausgesendet von seinem grausamen Vater, ihn aufzusuchen und zu fangen, daß er ihn den Händen des blutdürstigen Kaisers überantworte —

Herrmann v. Mila. Gottes ewig verdammender Fluch über mich und über uns Alle, wenn wir uns zu solch einer verruchten That wider den treflichsten Fürsten misbrauchen liessen! Nein, ehrwürdiger Vater! ihr irrt euch in seines Vaters gegenwärtigen Gesinnungen — er verabscheuet des Kaisers verübte Grausamkeiten — er flucht in seines Herzens Verzweiflung der unglükseligen Stunde, in welcher Vorurtheil und alter Groll gegen seine Söhne ihn beredeten, einen schändlichen Kauf mit dem ländersüchtigen Adolf zu schliessen — er iammert mit wundgerungenen Händen, mit Sel' erschütterndem Angstgeschrei über seines Friedrichs trauriges Schikſal, das er in unnatürlicher Herzens-Verhärtung ihm bereitet hat und bittet Gott, hingeworfen auf seine Kniee, nur um die einzige Gnade, seines edeln Sohnes unglükliches Schikſal zu mildern und mit allmächtiger Retter-Hand ihn seinen unmenschlichen Verfolgern zu entreissen —

Einsiedler. Eine allzuplözliche Veränderung in Alberts Gesinnungen — ein allzuschneller Uibergang von der unbegreiflichsten Bosheit zur

Einsicht und Bereuung seiner schweren Verbrechen! — es ist nicht glaublich, wenigstens nicht wahrscheinlich —

Herrmann v. Mila. Des aufgeschrekten Gewissens allmächtige Schläge können wol Felsen-Herzen erweichen und zermalmen — und in Alberts Sele tobt izt eine Hölle voll wilder Verzweiflung! Ich übertreibe nicht, ich sag' euch kein Wort, das ich nicht aus seinem Munde gehört, keine Empfindung, die ich nicht in seinen Augen gelesen habe —

Einsiedler. Fast beredet ihr mich mit eurer Herzlichkeit, der Versicherung von Alberts Sinnes-Aenderung zu vertrauen —

Herrmann v. Mila. Wenn ich ein einziges lügenhaftes Wort zu euch geredet habe, wenn ein einziger verrätherischer Gedanke wider Friedrich in meinem Herzen verborgen ist —

Einsiedler. Dann, Ritter! wie ihr geschworen habt: Gottes ewig verdammender Fluch über euch — Ich will euch vertrauen und den Weg euch zeigen, den der Markgraf mit seinen Gefährten genommen hat. Ihr könnt ihn vielleicht Heute noch einholen.

Eine Schmelzhütte bei Freiberg.

Berlewin und Haberberger stehen in der Thür und unterreden sich, Berthold sieht den Schmelzern zu und lauscht von der Seite dem Gespräch.

Haberberger.

Das nenn' ich einen starken Strich durch die Rechnung! Indem der Habsüchtige auf Eroberung, oder vielmehr auf Raub eines Fürstenthums ausgeht, verliert der Thor einen Kaiserthron. Er ist wahrlich in einer mislichen Lage —

Berlewin. Das sollt' ich wol meinen. Sein Gegner ist ihm weit überlegen; und zög' er auch sein ganzes Heer aus Meissen und Thüringen an sich, so könnt' er dem mächtigen Albert doch immer noch nicht die Spize bieten.

Berthold. (sich ins Gespräch mischend) So schlimm steht's also um den Kaiser Adolf? Das sollte Friedrich wissen —

Haberberger. Welcher Friedrich?

Berthold. Sonderbar, daß ein Fremdling euch das noch sagen soll! Ihr gedenkt wol eures unglüklichen Markgrafen so wenig, daß mit seiner Person auch schon sein Nam' aus euerm Gedächtnis weggetilgt ist?

Berlewin. Ihr seid sehr verwegen, daß ihr uns solch eine schändliche Vergessenheit andichtet. Würden wir uns freuen über Adolfs Fall, würden wir die Strafe der Wiedervergeltung ihm gönnen, wenn wir seiner nicht mit Fluch und Friedrichs dagegen mit Segen gedächten? denn iener war ein Räuber, ein Länderverwüster, Meuchelmörder und Mordbrenner — dieser der treflichste Fürst seiner Zeit; groß, edel und tapfer, der Wohlthäter, der Vater seines Volks —

Berthold. Ihr laßt euern Mund überströmen von Friedrichs Lobespreiß, aber eure Hände läßig im Schose liegen; ihr beklagt seinen Verlust mit den Lippen, benuzt aber den gegenwärtigen günstigen Augenblik nicht, da ihr das entrissene Kleinod wieder erlangen könntet —

Berlewin. Haben wir Gottes Allmacht, die Todten ins Leben zurük zu rufen?

Berthold. Wie? sollte der Markgraf —

Berlewin. Es ist leider keine Frage mehr — er ist's würklich — ermordet — ermordet!

Berthold. Ha so that ich euch unrecht, edle Männer! — vergebt mir! (eilt ab)

Haberberger. Ein sonderbarer Mann! sein Betragen, seine Reden, sein schnelles Forteilen — Gevatter! Gevatter! wir haben uns gegen ihn so freimüthig über den Kaiser herausgelassen — wenn er ein Kundschafter wäre? wenn man

Kaisers

Kaiserlicher Seits ihn abgeschikt hätte, uns auszuforschen —

Berlewin. Das denk' ich nicht, Gevatter! er sprach das Wort: edle Männer! so herzlich aus — Freude glänzt' in seinen Augen, als er hinweg eilte — und Schadenfreude war's, wahrlich! nicht; dann diese verräth sich dem geübten Beobachter immer durch hämische Nebenzüge. Aber erklären kann ich mir des Mannes sonderbares Betragen so wenig, als ihr. Ohne Absicht kam er wol nicht hieher, und ohne Absicht eilt' er auch nicht so schnell wieder hinweg.

[Markgraf Friedrich tritt unerkannt von den Anwesenden in die Hütte.]

Mkgr. Friedrich. Ist's erlaubt, Ihr Herren! ich habe solche Arbeit in meinem Leben noch nicht gesehn.

Haberberger. Sehr gern! ihr seid wol ein Fremder?

Mkgr. Friedrich. Ja! und in meiner Gegend sind keine Bergwerke. — Das ist ein schönes Stük Erzt, das wol seine hundert feine Mark Silbers geben mag.

Haberberger. Weit gefehlt — wir schäzen es über tausend.

Mkgr. Friedrich. Uiber tausend? — Traun! das hätt' ich ihm nicht angesehen. Eure Erzte müssen sehr reichhaltig sein?

Haber-

Haberberger. Gott sei Dank! viele Ausbeute — wenig Schlakken.

Mkgr. Friedrich. Darf ich euch wol nach dem Eigenthümer dieses schönen Bergwerks fragen?

Haberberger. Der bin ich selbst. — Ihr seid sehr neugierig, Fremdling!

Mkgr. Friedrich. Verzeiht! ich habe meine guten Ursachen dazu. Aber — ihr seid wol gar der Fürst dieses Landes?

Haberberger. Bewahre! ich bin nur ein Bürger und Rathsmann aus Freiberg.

Mkgr. Friedrich. Gott segne mir die Stadt, die Viele solcher glüklichen Bürger aufstellen kann! — Und euer Name, wenn ich bitten darf?

Haberberger. Haberberger! — Aber ich sollte wol meinen, daß ihr genug gefragt hättet und mir nun auch eine Frage vergönnen würdet. Sagt mir doch, aus welcher Absicht ihr euch nach dem Allen so genau erkundiget?

Mkgr. Friedrich. Das will ich euch sogleich eröffnen, wenn es euch gefällig ist, ein wenig seitab mit mir zu gehen.

Haberberger. Das könnt ihr auch hier thun. Die Arbeiter hören uns nicht und dieser Mann da ist mein Freund und Gevatter, vor dem ich keine Geheimnisse habe.

Mkgr. Friedrich. Desto besser! ich bin nun

schon

schon im voraus überzeugt, daß ihr mich keine Fehlbitte werdet thun lassen; denn ihr müßt wahrlich ein sehr braver Mann sein, weil ihr euch mit des braven Berlewins Freundschaft berühmen könnt.

Berlewin. Wie? ihr seid ein Fremdling, wie ihr vorhin sagtet, und kennt mich?

Mkgr. Friedrich. Sehr genau, braver Berlewin! — Aber hört nun, was ich euch zu eröfnen habe. Woltet ihr mir wol, gegen hinlängliche Sicherheit, diese eure Ausbeute auf einige Zeit als ein Darlehn überlassen? — Ihr staunt? seht euch einander mit grossen Augen an? betrachtet mich von oben bis unten, und wieder von unten bis oben mit seltsamer Verwunderung und schüttelt bedenklich die Köpfe? — sonderbar — sehr sonderbar!

Haberberger. Nun, bei Gott! das ist doch tausendmahl sonderbarer, daß ihr unsre Betroffenheit sonderbar findet. Euer Antrag paßt doch wahrlich nicht zu eurer äussern Gestalt —

Mkgr. Friedrich. Wohl wahr, lieber Freund! Aber als Männer von langer Erfahrung solltet ihr doch wol wissen, daß man von der äußern Gestalt eines Menschen sehr selten auf sein Innres mit Gewißheit schliessen kann? — Freunde! seht mir einmal recht scharf ins Gesicht — entdekt ihr Nichts Auffallendes, Nichts Kenntbares an mir? Nichts — gar Nichts — keinen

Zug

Zug — keine Gebehrde, die euch auf eine Vermuthung hinleiten könnte?

Berlewin. Bei Gott! ich finde Nichts Kenntbares an euch — doch izt — eine entfernte Aehnlichkeit — ein Gedanke — aber unmöglich! unmöglich!

Mkgr. Friedrich. Ha so hat denn das Elend mich so schreklich entstellt — so bin ich auch denen nicht mehr kenntlich, die vor wenigen Wochen noch täglich und stündlich mit mir Umgang hatten? so kennt auch mein alter braver Berlewin mich nicht mehr? — Aber freilich verunstaltet dieser leinene Bettlerkittel auch ein wenig — (er wirft ihn von sich) wie nun, Freunde! — kennt ihr mich noch nicht?

Berlewin. Allmächtiger Gott! — Herr Markgraf! — ihr lebt?

Haberberger. Ihr lebt — ihr lebt, Herr Markgraf? — Seid ihr vom Tode auferstanden? oder durch welches Wunderwerk hat euch der Allmächtige erhalten?

Mkgr. Friedrich. Still Freunde! laßt eure Freude nicht zu laut werden — die Stunde ist noch nicht gekommen, da ich mich öffentlich wieder zeigen darf! (er verhüllt sich wieder) Ich muß erst Unterstüzung haben zur Ausführung meines Vorhabens — ich muß erst ein Heer sammeln und unterhalten können.

Haberberger. O Herr Markgraf! gebietet über uns und unser Vermögen — wir sind, sobald' ihr's begehrt, mit all unsrer Habe zu euern Diensten bereit.

Mkgr. Friedrich. Ist's auch euer Ernst, mir beizustehn und mich mit einem Darlehn zu unterstüzen?

Haberberger. O nehmt doch — nehmt doch, gnädiger Herr! bedient euch indessen dieses kleinen Silbervorraths; ich will izt in die Stadt eilen und unter meinen Freunden noch zehnmal soviel für euch aufbringen.

Wartburg.

Zimmer.

Landgraf Albert, Landgräfin Elisabeth, Fräulein Elisabeth, hernach Herrmann von Mila und Gerlach von Bruberg.

Fräul. Elisabeth. (am Fenster)

Seht — seht: Ritter Herrmann von Mila kehrt mit seinem Gefolge zurük; aber — ach! ohne den Markgrafen.

L. Albert. (aufspringend und ans Fenster eilend) Ohne Friedrich — ohne Friedrich — — ? O Jesus Christus!

Christus! so ist's denn wahr? — wahr — wahr das allgemeine Gerücht von seiner Ermordung? — Elisabeth! hörst du's? das schrekliche Gerücht ist wahr — ermordet mein Sohn Friedrich — ermordet — ermordet!

L. Elisabeth. Albert! noch immer so ausschweifend — stürmend und brausend in ieder deiner Leidenschaft — beweißt denn des Ritters Zurükkunft ohne den Markgrafen des Gerüchts Wahrhaftigkeit? ist denn kein dritter Fall möglich?

L. Albert. Nicht möglich — schlechterdings nicht möglich — (Herrmann von Mila tritt ein) Ha Ritter! ihr kehrt ohne Friedrich zurük — sagt — aber ohne Zurükhaltung, ohne Umschweife — ist das Gerücht wahr? lebt mein Sohn Friedrich? oder ist er ermordet?

Herrmann v. Mila. Gott sei Dank! er lebt und —

L. Albert. Lebt — lebt? — Ewiger, Allmächtiger und Allbarmherziger! — Aber, ihr täuscht mich, Ritter! ihr täuscht mich —

Herrmann v. Mila. Warum euch täuschen, Herr Landgraf! — Er lebt — sag' und schwör' ich euch bei Gott und allen Heiligen! Ich hab' ihn gesehen, umarmt, gesprochen —

L. Albert. Und wo, lieber Mila — wo fandet ihr ihn? unter welchen Umständen? in welcher Lage?

Herr-

Herrmann v. Mila. Ohnweit Freiberg, gnädiger Herr! umringt von mehr als hundert Rittern und eben im Begrif, in die Lausiz zu seinem Herrn Bruder abzugehen. Wir hatten schon sieben Tage lang die Böhmischen Wälder fruchtlos durchstrichen, gaben schon alle Hofnung auf, ihn ie zu finden: als das Glük uns zu eines Einsiedlers Hütte führte, wo der Herr Markgraf mit seinen treuen Gefährten übernachtet hatte. Er war wenige Stunden vor unsrer Ankunft erst aufgebrochen; wir eilten ihm nach — der Einsiedler geleitete uns; aber wir verirrten uns wieder und fanden ihn erst nach drei Tagen bei Freiberg. Er war äusserst gerührt, Thränen stürzten ihm aus den Augen, als ich ihm von eurer Bekümmernis, von euern Wünschen und Gebeten um Errettung aus den Händen seiner Verfolger erzählte. Gern wär' er im Taumel seiner Freude mit uns fort und in eure Arme geeilt, hätten die versammelten Ritter ihn nicht zurükgehalten. —

L. Albert. Die Mistranischen! sie fürchten, daß ich mich verstellt — daß ich Böses im Sinn habe wider Fridrich.

Herrmann v. Mila. Nein, gnädiger Herr! da thut ihr ihnen Unrecht. Sie vertrauen euerm gegebnen Ehrenwort; aber sie fürchten, daß der Herr Markgraf auch die Hofnung zur Wiedereroberung seiner Länder verlieren möchte, wenn er diesen günstigen Zeitpunkt, des Kaisers Abwesen-

heit, seine bedenkliche Lage, seines Heeres Verwirrung und Schrekken nicht augenbliklich benuzen wollte.

L. Albert. Aber wie denn benuzen, lieber Freund? — ohne Heer — ohne Unterstüzung —

Herrmann v. Mila. Unterstüzung genung zur Werbung eines Heers — die edeln Freiberger haben ihm starke Vorschüsse gethan, Ritter und Volk sammeln sich schon in Scharen um ihn her, sie brennen vor Begierde, unter seiner Anführung auf die verhaßten Schwaben loszugehen und das Land von diesen verwünschten Gästen zu säubern. Und wahrlich! gnädiger Herr — izt, oder nimmermehr ist dieser kühne Endschluß ausführbar — izt, oder nimmermehr, kann Muth, Tapferkeit und Uiberraschung der Sache des Herrn Markgrafen eine glükliche Wendung geben.

L. Albert. Möglich, lieber Mila! aber ob auch würklich — ob auch würklich —

Herrmann v. Mila. Herr Landgraf! das steht bei dem, der die Schiksale der Menschen allweis' und allmächtig lenkt. Wolltet ihr seiner Weisheit und Allmacht nicht von ganzer Sele vertrauen?

L. Albert. Ja! ich vertrau ihm — muß ihm vertrauen aus voller herzlicher Uiberzeugung! Er hat meinen Friedrich errettet vom Verder-

ben — er wird ihn auch siegen lassen über seine Feinde!

Schloß zu Guben.

Markgraf Friedrich, Markgraf Tizmann, Markgräfin Jutta.

Markgraf Tizmann.

Armer Bruder! du hast des Ungemachs viel ausgestanden —

Markgräfin Jutta. O wahrlich viel — unaussprechlich viel! habt das menschliche Elend in seinen tausend entsezlichen Gestalten gesehen und empfunden und habt doch den Muth nicht sinken lassen — habt es standhaft erduldet, wenn es euch ganz zu Boden drükken wollte — habt gerungen mit ihm in männlicher Kraft und es endlich doch noch so herrlich besiegt. Wir zitterten für euer theures Leben; der Blutdürstige hatt' einen hohen Preis auf euern Kopf gesezt; tausend seiner schändlichen Genossen lauerten auf euch — aber ihr entgiengt, geleitet und geschüzt von Gottes Vorsehung und Allmacht, ihren mörderischen Händen —

Mkgr. Friedrich. Angebetet und gepriesen sei der Ewiggütige und Allmächtige dafür! Die

Stürme des Unglüks scheinen nun ausgetobt zu haben, die Hofnung einer bessern Zukunft kehrt wieder voll göttlichen Muths in mein Herz zurük. Der Länder-Räuber Adolf scheint am Ziel seiner Schandthaten zu stehen, das Racheschwert über seinem Haupte zu schweben — mein erlittenes Elend hat Vater Alberts harten Sinn erweicht und den alten Haß gegen uns, Gott geb' auf immer und ewig! ausgerottet aus seinen Herzen. — Des Kaisers bedenkliche Lage hat Schrekken und Verwirrung unter unsere Feinde gebracht: sie fliehen schon zu Hunderten auf einmal über die Grenzen unsrer Länder und was noch der Feldherrn Ansehn zurükhält, verschließt sich furchtsam in die Schlösser und Städte — unter unsern Getreuen wacht der Muth wieder auf; sie strömen uns in Scharen zu; in wenigen Tagen wird dieser kleine Haufen zu einem furchtbaren Heer angewachsen sein — o Bruder! alle diese Umstände sind von so schöner glüklicher Vorbedeutung, daß wir uns der unverzeihlichsten Nachläßigkeit schuldig machen würden, wenn wir sie nicht benuzten. Wir wollen uns rüsten, Bruder! und die Feinde, wie ein Dieb in der Nacht, überfallen — günstigere Zeiten und Umstände zur glüklichsten Ausführung solch eines Wagestüks können wir wol nicht wünschen und erwarten!

Oschaz.

Schaz.

Graf Heinrich von Nassau, Graf Gerhard von Tek.

Gr. Heinr. v. Nassau.

Ihr seid ein tapfrer Kriegsmann im Schlachtfeld, aber, bei Gott! ein kleinmüthiger zaghafter Mensch, so lang' euer Schwert in der Scheite ruht und des Streits Getümmel euern Muth noch nicht anfeuert.

Gr. Gerhard v. Tek. Herr Graf! ich sollte wol meinen, daß immer das Eine besser ist, als das Andere! besser, wenn's zum Treffen kommt, Heldenmuth und Tapferkeit in Thaten beweisen und keine Gefahr scheuen, als zur Zeit der Ruhe mit Heldenmuth und Tapferkeit prahlen und iede Gefahr verachten, aber im würklichen Gefecht, wenn prahlende Reden nicht mehr, und Thaten nur den tapfern Mann vor dem feigen auszeichnen, sein Heil hinter den dichten Reihen seiner Spiesgesellen, oder wol gar in einer schändlichen Flucht suchen.

Gr. Heinr. v. Nassau. Graf! ich will doch nicht glauben, daß dieses verächtliche Bild eines prahlenden Kriegers auf mich deuten soll?

Gr. Gerhard v. Tek. Ich könnt' euch mit Nein antworten — aber ich muß Ehrenhalber

auch euch erst fragen: ob ihr im Ernst und warum ihr mich kleinmüthig und zaghaft scheltet?

Gr. Heinr. v. Nassau. Ja wol im Ernst, wenn eure vorige Ermahnung zur Behutsamkeit an mich ernstlich gemeint war! und warum? weil ihr große Gefahr sehen wolter, wo doch in der Wahrheit keine ist und weil ihr vor diesem Geschöpf eurer Einbildung zittert!

Gr. Gerhard v. Tek. Zittert? zittert? — Ein Mann, wie ich, zittert nie, Herr Graf! Aber gewarnt hab' ich euch, bei diesen verwirrten bedenklichen Umständen vor dem Markgrafen auf eurer Hut zu seyn; den wohlgemeinten Rath hab' ich euch gegeben, Kundschafter auszuschikken, die auf iede seiner Bewegungen genau Acht haben und sobald sie bedenklich scheinen sollten, euch schleunige Nachricht davon geben müssen; versichert' hab ich euch, daß er wie ein Gewitter-Sturm losbrechen und überfällt er uns unvorbereitet, all unsre Eroberungen uns wieder entreissen und uns selbst mit Schimpf und Schmach zum Lande hinausjagen wird! — Liegt darinnen auch nur ein Schatten von Kleinmuth und Zaghaftigkeit, daß ihr mich deren mit Grund bezüchtigen könntet? Soltet ihr diese biedre Rede nicht vielmehr als Beweis meiner freundschaftlichen Gesinnungen gegen euch aufnehmen und auf kräftige Masregeln zur Vereitlung der feindlichen Absichten bedacht sein?

Gr. Heinr. v. Nassau. Wir wollen nicht wort-

wechseln — ich will eure Rede dafür aufnehmen, wofür ihr selbst sie gehalten wissen wollt! Aber ob eure Warnung mir eben so nothwendig war? ob eure Befürchtungen auch guten Grund haben sollten? das bleibt doch noch immer die Frage. Ich meines Orts kann mich wenigstens nicht davon überzeugen. Was soll uns denn dieser ohnmächtige Markgraf schaden können? Sind nicht alle vesten Schlößer und Städte in unsrer Gewalt? haben wir nicht der vielen Geflüchteten ohngeachtet, noch immer ein starkes geübtes Heer zur Behauptung unsrer Eroberungen? — Und was hat denn der armselige Markgraf, das ihn uns furchtbar machen könnte?

Gr. Gerhard v. Tek. Etwas, das stärker und unüberwindlicher ist, als die vestesten Schlösser und Städte, und mächtiger, als das zahlreichste geübteste Kriegsheer — Etwas, das wir nie gehabt haben und ihm hingegen auch in seinem höchsten Unglück, in seinem tiefsten Elende nicht verlassen hat: — Lieb' und Treue seiner Thüringer und Meißner! — O Herr Graf! Lieb' und Treue sind zwei allmächtige Gottheiten. Wohl dem Manne, der ihres Vorsizes sich rühmen kann! er kann jeder Gefahr unerschrokken entgegen gehen, kann mit einer geringen Macht dem mächtigsten Heere trozend die Stirne bieten, kann mit seinen Hunderten des Ehrenvollsten Sieges über Tausende gewis sein — sie schüzen ihn, streiten für ihn, krönen ihn mit Ehr' und Sieg! —

Und dann, gnädiger Herr! habt ihr denn schon vergessen, daß die reichen Freiberger, dem allgemeinen Gerüchte nach, ihren allgeliebten Markgrafen mit großen Summen unterstüzt haben? daß Ritter uud Volk ihre Heimath verlassen und ihm in starken Haufen zuströmen? und daß er mit seinem Bruder sich eiligst rüstet — aus welch einer andern Absicht, als Vortheil zu ziehen aus unsrer verworrenen Lage? uns von irgend einer Seite her zu überfallen und anzugreifen? und wo möglich, uns wieder in wenigen Tagen vielleicht zu entreissen, was wir in einem Zeitraum von vier Jahren mit großem Geld- und Menschen-Verlust erobert haben?

Gr. Heinrich v. Nassau. Ihr habt Recht, Herr Graf! — Aber sie sollen uns nicht unvorbereitet finden. Ich will sogleich —

(Ritter Veltheim tritt rasch ins Zimmer.)

Ha unser Veltheim! — willkommen! willkommen! — woher so eilend?

Ritter Veltheim. Aus halber Gefangenschaft, gnädiger Herr!

Gr. Heinrich v. Nassau. Ihr scherzt, Herr Ritter! — aus der Minne Gefangenschaft, meint ihr doch — nicht wahr getroffen, lieber Veltheim?

Ritter Veltheim. Ei zum Henker mit eurer Minne! das Spassen und Kurzweilen hätt' euch schon vergehen sollen, wären die verwünschten

Schwer-

Schwerter der Markgräflichen so hageldicht auf euern Kopf gefallen, als auf den meinigen.

Gr. Heinrich v. Nassau. Schwerter der Markgräflichen — Schwerter der Markgräflichen — Ritter! was meint ihr damit?

Ritter Veltheim. Ihr wißt also noch gar Nichts von des Markgrafen Uiberfall? — Möglich — möglich, daß ich der Einzige bin, der ihm entronnen ist! Er hat schrecklich unter uns gewüthet und was nicht vom Schwert fiel, gefangen genommen. Gestern in der Abenddämmerung erschien er mit einem ansehnlichen Heer unvermuthet vor Rochlitz, lies sogleich stürmen, die Thore sprengen, und nach einem halbstündigen Gefecht war er der Stadt Meister. Was sich retten konnte, rettete sich aufs Schloß; wir glaubten uns da um so mehr ganz sicher, weil er mit dem geglükten Erfolg seines Uiberfalls zufrieden zu sein schien, denn er hielt sich ganz still in der Stadt, vertheilte seine Soldaten in die Häuser, besetzte die Mauern und Thürme, und ließ auf dem Markt eine kleine Nachtwache zurük. Wir sahen das Alles von der Burg aus und beschlossen, nach Mitternacht einen Ausfall zu thun. Aber — weis der Teufel, wie das zugegangen seyn mag — grad' in dem Augenblikke, da wir ausfallen wollen, bricht der Markgraf mit mehr als Hundert Wapnern aus dem Heldensal auf den Schloßhof heraus und greift uns wüthend an; wir, erschrokken ob dieser entsezlichen Erscheinung, reis-

sen in der Angst das Schloßthor auf und stürzen uns in die Stadt. Der Markgraf verfolgt uns nicht weiter, läßt die Zugbrüken hinter uns aufziehen, das Thor wieder zuwerfen und bemächtiget sich der zurük gebliebenen Besazung. Kaum sind wir auf dem Markt und eben im Begrif, uns wieder zu sammeln: so werden wir von den Feinden umringt und angegriffen; wir wehren uns tapfer, können aber vor der Menge nicht bestehen und suchen uns nun mit der Flucht zu retten. Die Stadtthore waren stark besezt; wir wollten uns durchschlagen; es gelang uns auch, die Besazung zum Weichen zu bringen — ich, an der Spize, sprengte das Thor und entrann glüklich; aber es folgte mir Keiner. Ich hörte das Thor hinter mir wieder zuschlagen und Waffen weg! Waffen weg! rufen; vermuthlich hatten sich die Unsrigen gefangen gegeben! — Da habt ihr nun die Geschichte der vorigen Nacht — ihr könnt nun weiter darüber scherzen, wenn's euch beliebt!

Gr. Heinr. v. Nassau. (stampfend) Donner und Wetter! solch ein Streich — solch ein verdammter Streich —

Gr. Gerhard v. Tek. Vor dem ich euch immer auf eurer Huth zu sein warnte — aber ihr verlachtet mich, schaltet mich kleinmüthig und zaghaft, wolltet's gar nicht begreifen, wie der ohnmächtige Friedrich sich's einfallen lassen könne, etwas wider euch zu unternehmen! Nun hört ihr's doch — nun möchtet ihr gern —

Gr.

Gr. Heinr. v. Nassau. Was möcht' ich — was? — Graf! keine Vorwürfe — keine Beschimpfungen meiner Ehre! Ich werde mich an dem verwegnen Markgrafen für diesen Streich doch wol zu rächen wissen —

Gr. Gerhard v. Tek. (spöttisch) Rache genug, gnädiger Herr! wenn ihr straks aufbrecht und ihn mit Schimpf und Schande wieder aus Rochlitz heraustreibt.

Schloß zu Rochlitz.

Markgraf Friedrich und Berthold, hernach Ulrich v. Maltitz mit Gefolge und Graf Heinrich v. Nassau, Graf Gerhard von Tek mit vielen Gefangenen.

Markgraf Friedrich.

(im Schloshof auf- und abgehend.)

Wär' ich nur selbst mit ausgezogen — Maltitzens ewiges Zaudern ist nicht nach meinem Sinn — er verdirbt uns mit seiner entsezlichen Kaltblütigkeit vielleicht noch den ganzen Entwurf! Warum dringt er nicht in den Wald hinein? warum wagt er nicht einen herzhaften Angrif? Seine Stellung ist freilich vortheilhaft, und gefährlich ist's freilich auch, den Feind im Wald aufzusuchen und anzugreifen — sicherer, es abzuwärten, bis gänzlicher

Man-

gel an Lebensmitteln ihn selbst zu einem Angrif zwingt. Aber es können wol noch drei und mehrere Tage hingehen, eh' er nothgedrungen zu diesem verzweifelten Schritt gebracht wird — und wir verlieren dabei Zeit und Gelegenheit, unser beginnendes Glück zu verfolgen. Nein! das längere Zaudern ist wahrlich gefährlicher, als Verlassung unsrer vortheilhaftesten Stellung und ein herzhafter Angrif. Ich muß selbst aufbrechen. Was soll ich auch hier, wo ungedultiges Harren, Langeweile und Verdruß mich verzehren? Auf und — (Berthold stürzt athemlos in den Schloßhof) Ha Berthold! was bringst du so eilig?

Berthold. Gute Bothschaft, Herr Markgraf! der Streich ist gelungen — Ritter Ulrich von Maltiz hat einen treflichen Fang gethan. Der Graf von Nassau, Tek, Veltheim und Geier sind unter den Gefangenen. Um Mitternacht waren sie aus dem Walde hervor gebrochen, hatten geglaubt, euer Heer zu überraschen und sich durchschlagen zu können; aber sie waren übel empfangen, augenbliklich eingeschlossen, einige niedergehauen und wehrlos gemacht worden. Die saubern Gesellen hatten's auf euch angelegt, gnädiger Herr! Es war ihnen verrathen worden, daß ihr auf Dschaz losgehen wolltet; sie verstekten sich daher in den Wald, um euch, wenn ihr hindurch ziehen würdet, unvermuthet zu überfallen und sich eurer Person zu bemächtigen. Die Thoren! nun sind sie selbst in der Grube gefangen worden, die

sie

sie euch gegraben hatten. — (Trompeten) sie kommen! sie kommen!

(Ulrich von Maltiz zieht unter Trompeten-Klang mit seinen Rittern und den Gefangenen in den Schloßhof; unter den letztern befinden sich Graf Heinrich von Nassau, Graf Gerhard von Tek, und die Hauptleute Veltheim und Geier)

Seht — seht ihr den stolzen Grafen von Nassau —

Mkgr. Friedrich. Bei Gott! ein stattlicher Mann — seinem Vetter vollkommen ähnlich! — Willkommen, braver Maltiz! willkommen wakkre Ritter und Männer! — Ihr habt euch brav und tapfer gehalten — dafür bin ich euch Dank und Belohnung schuldig. Die leztere kann ich euch izt nicht gewähren; aber, bei meiner Ehre! sie soll euch nicht vergessen werden.

Ulrich v. Maltiz. Belohnung genug für unsre Ehrbegierde, Herr Markgraf! wenn ihr uns eurer gnädigen Zufriedenheit mit unsern geringen Diensten versichert. Wir hoffen, eures rühmlichen Auftrags uns vollkommen entlediget zu haben, und übergeben euch hiermit die Gefangenen und ihres Schiksals Entscheidung in eure Hände. Sprecht ein gerechtes und strenges Urtheil über sie; denn sie haben sich schwer an euch versündiget — es genügt' ihnen nicht, eure Länder verwüstet, euer Volk gepreßt, eure Getreuen ermordet und Schandthaten auf Schandthaten, Greuel auf Greuel gehäuft zu haben — sie trachteten euch auch nach dem Leben und lauerten heimtükkisch

auf

auf euch an dem nemlichen Orte, wo das Glük sie in unsre Gewalt gerathen ließ.

Mkgr. Friedrich. Wie sie mir würden gethan haben, wär' ich in ihre mörderischen Hände gefallen: so werd' ich ihnen auch thun! — (zu dem Grafen Heinrich von Nassau) Nun, Graf! euer offenherziges Geständniß: was hättet ihr über mich beschlossen, wär' euer Anschlag gelungen — und ich izt so ganz in eurer Gewalt, wie ihr in der meinigen?

Gr. Heinrich v. Nassau. Nichts als Antwort auf eure gebieterische Frage, übermüthiger Markgraf! — denn unter eure Befehle demüthiget sich auch der gefangene Heinrich von Nassau nicht — sondern aus freiem Willen gesteh' ich euch: daß ich in diesem Fall euch zuvörderst gezwungen hätte: allen Ansprüchen auf Meißen und Thüringen für euch und euern Bruder feierlichst zu entsagen und Kaiser Adolf als den einzigen und rechtmäßigen Besizer davon anzuerkennen und ihm, der Erste, zu huldigen!

Mkgr. Friedrich. Und dann über meine Person in Absicht auf Freiheit und Leben — was hättet ihr da beschlossen?

Gr. Heinr. v. Nassau. Das weis ich nicht —

Mkgr. Friedrich. Wißt's nicht und ich weis es doch und will's euch sagen: ihr hättet das Urtheil des Todes über mich ausgesprochen, wär' ich lebendig von euch gefangen worden — oder

aus

aus besondrer Barmherzigkeit zu ewiger Gefangenschaft es gemildert.

Gr. Heinrich v. Nassau. Vielleicht — vielleicht auch nicht!

Mkgr. Friedrich. Also doch vielleicht? und dieses Vielleicht ist mehr, wenigstens doch eben so viel, als Gewis! — So sei's denn, wie ihr gesagt habt — über des Urtheils Strenge werdet ihr euch wol nicht beklagen können; denn es ist ganz das eurige — Ich befehl euch: allen Ansprüchen auf Meißen und Thüringen für euch und euern Vetter feierlichst zu entsagen und mich und meinen Bruder als die einzigen rechtmäßigen Besizer dieser Länder anzuerkennen und uns, der Erste zu huldigen — dem König Wenzeslav und dem Oberhauptmann von Bruberg aber die nöthigen Nachrichten davon ertheilen zu lassen, damit sie dem Heere Befehl geben, das Land binnen acht Tagen zu räumen. Um diesen und keinen geringern Preiß erkauft ihr euch und euern Mitgefangenen das Leben —

Gr. Heinrich v. Nassau. Ihr meintet wol, daß eure Drohungen mich schrekken würden? — Armseliger Mensch! daß ihr solch einen Gedanken euch nur konntet einfallen lassen —

Mkgr. Friedrich. Ich könnt' euch züchtigen für diese Lästerung; aber ich acht' eurer Schmähreden so wenig, als eurer Prälereien. Ihr sollt mich gerechter, billiger und großmüthiger finden,

als

als ihr und euer Vetter zu handeln pflegt. Betrügerisch und unmenschlich verfuhrt ihr wider diejenigen meiner Getreuen, die ihr in eure Gewalt bekommen hattet — der Schloßbesatzung zu Freiberg gestattetet ihr freyen Abzug, und als sie vertrauend auf euer Ehrenwort die Thore öfneten und auszogen, so fielt ihr verrätherisch über sie her, und ließt den Gefangenen die Köpfe abschlagen. Was könnte mich izt hindern, das Wiedervergeltungs-Recht an euch auszuüben? Die Gerechtigkeit selbst, das Blut so vieler von euch Ermordeten, die Verwüstung meiner Länder, die Entheiligung Gott-geweihter Kirchen und Altäre, die in Trümmern zerstörten Klöster, das Jammergeschrei geschändeter Nonnen — Alles — Alles, wohin ich mein Auge nur wende, fodert mich auf zur gerechtesten blutigsten Rache. Aber ich zögre noch aus Menschlichkeit mit dem Rachschwert, ich überlasse eures Schikfals Entscheidung eurer freien Willkühr, ich geb' euch noch drey Stunden Bedenkzeit —

Gr. Heinrich v. Nassau. O ihr barmherziger Henker! ermorden wollt ihr uns aus Menschlichkeit nicht lassen, aber aufsparen wollt ihr uns zu langsamen unmenschlichen Martern? — Und wenn ich euch nun — so entehrend auch schon der entfernteste Gedanke davon sein mag — den bestimmten Preis für mein und meiner Mitgefangenen Leben zugestehen wollte: — was würdet ihr dann thun?

Mkgr. Friedrich. Graf! izt ist die Frage über Leben und Tod; und auf diese verlang' ich erst Antwort — das Uibrige wird euch zu seiner Zeit kund gethan werden. Ihr habt noch drei volle Stunden zu Fassung eines Endschlusses — und damit ihr ungestört darüber nachzudenken vermögt: so wollen wir euch das tiefste unterirrdische Gefängniß im Thurm einräumen, die übrigen aber während eures Nachdenkens zu Pflegung gemeinschaftlichen Raths hier im Schloßhofe beisammen lassen.

Gr. Heinrich v. Nassau. Markgraf Friedrich! misbraucht eure Gewalt nicht, bedenkt, daß ich gefürsteter Graf von Nassau und des Kaisers nächster Vetter bin!

Mkgr. Friedrich. Und mein Gefangener — ich euer Richter über Leben und Tod, Freiheit und Knechtschaft! — Fort in den Thurm —

Gr. Heinrich v. Nassau. (wüthend) Markgraf! Markgraf! misbraucht eure Gewalt nicht — fürchtet Adolfs grimmige Rache — die Wuth meines Heers — mich — mich mit Löwenmuth und Tigergrimm! (reißt einem nahestehenden Ritter die Lanze aus der Hand und stürzt damit auf den Markgrafen los; die Ritter halten ihm die Lanzen vor; er bebt zurük) Auch das nicht, Satan — auch das nicht?

Mkgr. Friedrich. Was tobt der Mordsüchtige, daß ich ihm das Leben noch friste? — Laßt doch sehen, ob sich sein Helden-Feuer nicht verzehren, sein siedendes Blut nicht abkühlen soll. — Knech-

te! fesselt den Rasenden mit Ketten und werft ihn in den untersten Kerker — nach Verlauf dreier Stunden führt ihn wieder hieher!

Gr. Heinrich v. Nassau. Henker über alle Henker! Teufel über alle Teufel! (er wird gefesselt und abgeführt.)

(Drei Stunden darnach.)

Mkgr. Friedrich. (zu einem Ritter) Laßt dem Grafen von Nassau die Ketten wieder abnehmen und ihn herführen — ich glaube wol, daß er Zeit genug gehabt hat, sich eines Bessern zu besinnen! —(wendet sich gegen die Gefangenen) Ich bedaure, daß euer Schiksal von dem Eigensinn jenes unbiegsamen wilden Mannes abhängt! aber es ist nun einmal so — meine Ritter waren edlere Männer als ihr, und mußten, troz des Kaiserlichen Ehrenworts! ihre Köpfe hergeben — jene bluteten für ihre Treue, ihr werdet für eure Verbrechen bluten müssen.

Gr. v. Tek. Traurig genug, Herr Markgraf! daß wir für Verbrechen so hart büssen sollen, zu deren Begehung des Kaisers Befehl uns zwang; und noch weit trauriger, daß die Entscheidung unsers Schiksals auf dem willkührlichen Ausspruch eines unbiegsamen Mannes beruhen soll! Sind wir denn des Grafen von Nassau Mitschuldige in seinem Troz, wenn wir auch seine Mitgefangene sind? stimmten wir denn in seine Lästerungen gegen euch mit ein, daß ihr uns gleich hart bestra-

fen

fen wollet? — Wir erkennen die Rechtmäßigkeit eurer Ansprüche auf den Besiz der Länder, die unser ungerechtes Schwert auf eine kurze Zeit euch gewaltsam entrissen hat — wir bewundern und verehren eure Großmuth — ergreifen eure dargebotene Huld und Gnade mit dankbarer Unterwerfung: warum wollet ihr uns derselben nicht theilhaftig werden lassen, wenn iener thörichte Mensch in blinder Raserei sie verachtet?

Mkgr. Friedrich. Ich kenn' euch als einen guten Redner von Alters her, Graf Tek! Schade, daß eure seltne Beredtsamkeit von Heut' an auf ewig verstummen soll! — sie hätte noch manchen Leichtglaubigen irre geführt, noch manches Fürsten Unterthanen in seiner beschwornen Treue wankend gemacht, schneller als Adolfs Schwert noch manche Stadt und manches Land erobert! Schade — Jammerschade, daß ein einziger Schwerdtstreich sie Heute noch mit euerm Leben vernichten soll! — (Graf Heinrich von Nassau — er bleibt in einiger Entfernung von dem Markgrafen stehen) Ha seht euren Retter! — Sein Aussehen hat sich schnell verändert: bleich seine Wange, die vor drei Stunden vor Zorn und Wuth glühte; matt und finster sein Auge, das Grimm und Rache blizte — ihr seid wahrlich ein schwacher Mann, wenn drei Stunden leidliches Gefängniß euch schon so mürbe zu machen vermögen! — Nur näher, Graf! nur näher — habt ihr euch entschlossen?

Gr. Heinrich v. Nassau. Ja, Herr Mark-

graf! — Aber werdet auch ihr unter den gemachten Bedingungen auf euerm großmüthigen Endschluß beharren, nachdem ich euch in meiner Verzweiflung so beleidiget habe?

Mkgr. Friedrich. Ich bin nicht gewohnt, mein gegebnes Ehrenwort zurück zu nehmen und eure Beleidigungen hab' ich verachtet. — Zur Sache, Graf! ohne weitere Umschweife euern Endschlus!

Gr. Heinr. v. Nassau. Herr Markgraf! würdet ihr wol euer Urtheil mildern und meiner Mitgefangenen schonen, wenn ich allein mich für sie aufopfern wollte?

Mkgr. Friedrich. Mein Urtheil bleibt unverändert.

Gr. Heinr. v. Nassau. Ihr habt auf ihr Leben einen Preis gesezt, den ich euch zugestehen würde, wenn er in meinem Vermögen wäre. Ich für meine Person hab' auf eure Länder nie Ansprüche gemacht und kann ihnen folglich auch nicht entsagen. Ich habe keinen Theil an der Herrschaft über die eroberten Provinzen, weil mein Vetter den König Wenzeslav während seiner Abwesenheit zum Verweser des Reichs ernennet hat. Nicht einmal das ganze Kaiserliche Heer steht unter meinen Befehlen, sondern der größere Theil unter dem Oberhauptmann von Bruberg in Thüringen. Ihr seht also, daß ich euer Verlangen in seinem ganzen Umfange schlechterdings nicht erfüllen kann.

Aber

Aber doch was ich zur Milderung des Schiksals meiner Mitgefangenen thun, was ich euch aufopfern kann. Herr Markgraf! das werd' ich mit Freuden thun und aufopfern, wenn ich nur meinen Endzweck damit erreiche. Beschließt über mich, was euch gutdünkt, und schenkt nur diesen (auf die Gefangenen deutend) das Leben: so soll Lichtenwalde, Döbeln, Geithain und Borne euch augenbliklich geöffnet und übergeben werden. Ein größeres Opfer, Herr Markgraf! kann ich Euch wahrlich nicht bringen —

Mkgr. Friedrich. Ich bin überzeugt, daß euch und euerm Vetter, wäret ihr izt an meiner Stelle, ich in eurer Lage, dieses Anerbieten nicht gnügen, daß ihr es verächtlich-stolz verwerfen würdet; aber, wie ich gesagt habe, ihr sollt mich billiger finden, als ihr zu handeln pflegt. Das Leben sei euch um den angebotenen Preis geschenkt; wegen eurer Freiheit werd' ich mich gelegentlich endschliessen — und ihr, Graf! gebt mir euer Ehrenwort, ohne mein Vorwissen euch nicht aus Rochliz zu entfernen — übrigens seid ihr frei.

Gr. Heinrich v. Nassau. Grosmüthiger Mann! edelster, treflichster aller teutschen Fürsten —

Mkgr. Friedrich. Still, Graf! ich bedarf eures heuchlerischen Lobes nicht. Aber euer Versprechen —

Gr. Heinrich v. Nassau. Mit Hand und Wort, Herr Markgraf! laßt meinen Namen an eine Schandsäule heften, wenn ich einen falschen Schritt thue.

Mkgr. Friedrich. Ich will hoffen, daß ihr Wort halten werdet.

Wartburg.

Zimmer.

Landgraf Albert, Landgräfin Elisabeth, hernach Gerlach von Bruberg.

Landgraf Albert.

Unbegreiflich — unbegreiflich, wie schnell er sich aus dem tiefsten Elende wieder emporarbeitet! Glük auf Glük — Sieg auf Sieg — Eroberung auf Eroberung! und fast alles ohne Schwerdtstreich — ohne Blutvergießen! Es ist ein gewaltiges Schrekken unter die Schwaben gekommen; sie zittern vor Friedrichs Namen schon — sie fliehen, sobald er sich ihnen nähert — sie verlassen die vestesten Schlösser und Städte, sobald sie ihn mit seinem furchtbaren Heere vor ihren Mauern erblikken. Wenn der Kaiser nicht bald mit frischer Macht zurükkehrt und dem Lauf seiner Siege Einhalt thut: so entreißt er ihm in wenigen Tagen wie-

wieder, was Adolf in einem Zeitraum von vier Jahren, mit unsaglicher Mühe, großem Kosten-Aufwand und Aufopferung einer mehr als dreißigtausend starken Menge Menschen betrügerisch und gewaltsam sich unterworfen hat.

L. Elisabeth. Und wenn er auch mit einem unzählbaren Heere zurukkehrte — meinst du wol, daß er etwas ausrichten werde wider deinen Sohn? Siehst du nicht, daß izt des Allmächtigen Hand sichtbar ihn schüzt, seine Schrekken vor ihm hergehen und den Sieg über seine Feinde fast ohne Schwerdtstreich ihm schaffen? Wie will der ohnmächtige Adolf, böt er auch das ganze Reich zur Hülf' auf, gegen Gottes Allgewalt bestehen können? wie —

(Gerlach von Bruberg stürzt herein.)

Gerlach v. Bruberg. Ha! Herr Landgraf —

L. Albert. Bruberg! was ist euch? euer Auge starrt schreklich —

Gerlach v. Bruberg. O rathet — helft, Herr Landgraf! das entsezliche Gerücht hat ganz Thüringen empört.

L. Albert. Welch ein Gerücht, Bruberg? — Dringt Friedrich mit seinem siegrichen Heer in Thüringen schon ein? oder —

Gerlach v. Bruberg. Wie, Herr Landgraf! wär't ihr der Einzige der von des Kaisers Ermordung nicht gehört hätte?

L. Albert. Des Kaisers Ermordung — Kaiser Adolfs Ermordung?

L. Elisabeth. Ermordet — Kaiser Adolf ermordet?

Gerlach v. Bruberg. Ha, leider! ermordet von seines Gegners eignen Händen! Herzog Albert überfällt ihn bei Worms; Adolfs Heer wird geschlagen — der Unglükliche sammelt die Flüchtigen wieder und erneuert voll Verzweiflung die Schlacht; wüthend stürzt er sich in die Feinde — Alles muß seinem gewaltigen Schwert weichen — er trift auf Albert selbst — Ha Räuber meines Throns! ruft Albert: hier gilt's um's Kaiserthum! — sie beginnen einen schrecklichen Zweikampf — Adolf fällt, durchstochen von Alberts Schwert —

L. Albert. Gerechter Gott!

L. Elisabeth. Ja wol — Gerechter Gott und Richter der Bösen! — Er hat die Laufbahn aller möglichen Verbrechen schnell durchlaufen und ist nun gerichtet.

L. Albert. Gott sei seiner armen Seele gnädig!

Friedrich

mit der gebißnen Wange.

Sechste Periode.

Personen.

Albert, Landgraf zu Thüringen.
Friedrich, Markgraf zu Meißen.
Tizmann, Markgraf von der Lausiz.
Elisabeth, L. Alberts Gemahlin.
Elisabeth, der Landgräfin Tochter, und Mkgr. Friedrichs zwote Gemahlin.

Apiz.
Graf Günther von Schwarzburg.
Graf Dietrich von Hohenstein.
Marquard, Abt des Klosters Reinhardsbrunn.
Ulrich von Maltiz,
Herrmann von Mila,
Herrmann von Goldakker,
Friedrich von Salza,
Friz von Wangenheim,
Heinrich von Techwiz,
} Ritter.
Berthold, Mkgr. Friedrichs Waffenträger.
Mühlhäußer, Schmieder, } Bürgermeister
Krause, Mechel, Schwarz, } Viertelsmeister
} zu Eisenach.
Ritter, Edelknaben, Herold, Dienstmannnen, Eisenacher Bürger.

(Zeitraum von 1298 bis 1307.)

I.

Lager ohnweit Leipzig.

Markgraf Friedrich, Mkgr. Tizmann, und Ulrich v. Maltiz.

Ulrich von Maltiz.

(von einem Streifzuge mit einer Schar Ritter und Dienstmänner zurükkehrend.)

Hier herum ist alles ruhig und sicher, gnädiger Herr! An einen Uiberfall ist gar nicht zu denken; die feindlichen Besazungen von Meissen und Freiberg wagen es nicht, einen Schritt vor die Thore zu thun. Ihr könntet einen hohen Preis — ich will nicht sagen: auf den Kopf — nur auf die Erblikkung eines Schwaben sezen und sicher sein, daß ihn unter Tausenden nicht Einer verdienen werde — sie sind verstoben, wie Spreu vom Winde! das Schrekken über des Kaisers Ermordung hat sie vollends auseinander gesprengt, da half nicht Bitte, Befehl und Gewalt ihrer Hauptleute: die Gemeinen flohen, die Ritter ihnen nach, und zum Lande hinaus!

Mkgr. Tizmann. Gott ist mit uns — seiner Allmacht Schrekken verfolgen unsre Feinde und bahnen uns den Weg zur Wiedereroberung unsrer Länder. Wir wollen nun muthig auf Leipzig losgehen —

Mkgr.

Mkgr. Friedrich. Und ohne Zeitverlust, lieber Bruder! Von Adolf und seinem Heer haben wir nun freilich weiter Nichts zu fürchten; aber desto mehr von seinem Nachfolger, dem ungleich mächtigern Albert, wenn er nicht billiger denkt, nicht gerechter handelt als iener.

Ulrich v. Maltiz. In diesem Stükke gewiß nicht, gnädiger Herr! denn Albert ist auch kein Rudolf, der sein es Hauses Ansehn und Vergrösserung sich zwar äusserst angelegen sein ließ und jede Gelegenheit zur Erreichung dieses Endzweks benuzte, aber der deutschen Fürsten Rechte doch nie dabei kränkte, noch weniger, wie Adolf, auf deren gänzliche Vernichtung bedacht war. Aber sezt auch den Fall, daß es izt dem neuen Kaiser Albert ein wahrer Ernst sei, in seines grossen Vaters Fußtapfen zu treten, ihm nachzueifern in all seinen treflichen Regenten-Tugenden, das schöne Lob der Redlichkeit ebenfalls zu verdienen, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, die teutschen Fürsten bei ihren Gerechtsamen zu schüzen, des Reichs Grundverfassung noch mehr zu bevestigen — meint ihr wol, daß er es großmüthig von der Hand weisen würde, wenn der geflüchtete Graf von Nassau aus Rache wegen seines gedemüthigten Stolzes izt zu ihm überging' und ihn beredete Meißen und Thüringen als dem Reich durch Adolfs Tod anheim gefallen zu erklären und des Reichs Ansprüche darauf zu erneuern?

Mkgr. Friedrich. Wie, Ritter — hab' ich recht

recht gehört, oder nicht? Ihr sprecht vom Grafen von Nassau, als wär' er geflüchtet —

Ulrich v. Maltiz. Geflüchtet — bei dem ersten Gerücht von Adolfs Ermordung samt all seinen Mitgefangenen geflüchtet, Herr Markgraf!

Mkgr. Friedrich. Und gab mir Ehrenwort und Handschlag drauf, wollte seinen Namen an eine Schandsäule heften lassen, wenn er Einen falschen Schritt thun würde! — Ha du Wortbrüchiger Meineidiger! es soll geschehen, wie du gesagt hast — dein Name soll an einer Schandsäule prangen, daß ieder vorübergehende brave Mann sich deiner mit Abscheu erinnere und seufze, daß teutsche Redlichkeit auch unter Teutschlands Fürsten nicht mehr anzutreffen ist! — Eure Vermuthung ist gegründet — der Elende wird sich zu rächen suchen; er wird all seine Beredsamkeit aufbieten, den Kaiser zu gewaltsamen Anmasungen zu verleiten, und Albert scheint mir der Mann nicht zu sein, der solch einer starken Versuchung zu widerstehen vermöchte! — Wahrlich, Bruder! wir müssen unser gegenwärtiges Glük mit möglichstem Eifer verfolgen und uns vestsezen, eh' Albert wider uns auftreten möchte.

Wartburg.

Landgraf Albert, Landgräfin Elisabeth, Ulrich von Maltiz, hernach Markgraf Friedrich.

L. Elisabeth.

Ihr war't seines Unglüks treuer Gefährte, braver Maltiz.

Ulrich v. Maltiz. Dafür bin ich auch izt seines Glüks froher Genosse, gnädige Frau! Es scheint auch — erlaubt mir den stolzen Gedanken — als ob ich durch die Theilnehmung an des Herrn Markgrafen unglüklichen Schiksal ein näheres Recht auf die Theilnehmung an seinem gegenwärtigen Glük mir erworben hätte, als seine übrigen Getreuen. Ich fühlte, vertrauter als irgend ein Mensch mit seiner ganzen Lage, stärker als irgend ein Mensch seines Unglüks gewaltige Schläge und freue mich nun seines zurükkehrenden Glüks unendlich stärker, als irgend Einer sich dessen zu freuen vermag. Wie vorzüglich geehrt ich mich dünkte, wie gewaltig mein stolzes Herz unter dem Panzer heraufpochte, meine Wange glühte, mein Auge blizte vor Freude: als die Aeltesten des Raths und der Bürgerschaft zu Leipzig, begleitet von einer unzählbaren Menge Volks, den beiden Herren Markgrafen entgegen kamen und unter lautem Freudengeschrei sie in die Stadt führten —

L. Albert. In die Stadt, Ritter! — in die Stadt? Also hat sich ihnen auch Leipzig schon unterworfen?

Ulrich v. Maltiz. Ei ia wol, gnädiger Herr — aus freiem Willen, ohne Auffoderung, ohne Schwertschlag unterworfen! die Leipziger waren der Kaiserlichen Besazung schon längst überdrüßig, aber zu schwach, um ihren Verdruß laut und thätig äußern zu dürfen. Aber die durch das Gerücht von des Kaisers Ermordung und Friedrichs siegreichen Waffen unter den Feinden erregte Bestürzung und Muthlosigkeit feuerte die Bürgerschaft zu einem herzhaften Schritt an: sie griffen zu den Waffen, da unser Heer sich der Stadt näherte, und schlugen die schüchternen Schwaben hinaus, schikten an die Herren Markgrafen sogleich eine ansehnliche Gesandtschaft ab, die sie zur Besiznehmung der Stadt einladete; vor den Thoren empfing sie die Geistlichkeit und der ganze Rath, übergaben ihnen die Schlüssel und huldigten unter des Volks allgemeinem Freudengeschrei. Es war ein herrlicher Auftritt, Herr Landgraf —

L. Elisabeth. Dem ich wol selbst hätte beiwohnen mögen. (Trompeten)

Ulrich v. Maltiz. Sie kommen! sie kommen! — (am Fenster) Seht — seht nur, Herr Landgraf! Frau Landgräfin! welch eine unzählbare Menge Volks ihn iauchzend umströmt! Könnt ein Heiliger, könnt ein Engel in Menschengestalt

mehr Ehre, mehr Liebe verlangen, als euerm treflichen Herrn Sohn an diesem Freudenvollen Tag gezollt wird?

L. Albert. Nein, bei Gott! er könnte nicht mehr verlangen; aber er ist's auch würdig! — Komm, Liebe! wir wollen ihm entgegen gehn!

Ulrich v. Maltiz. Bleibt doch, gnädiger Herr! er ist schon in der Burg. Hört ihr nicht das Getümmel im Schloßhof? seine Stimm' im Vorzimmer? Da —

(Markgraf Friedrich tritt ein.)

L. Albert. (mit ausgebreiteten Armen ihm entgegen eilend) Ha mein Sohn!

L. Elisabeth. Friedrich! Friedrich! (wechselseitige feurige Umarmung.)

L. Albert. Herzlich — herzlich willkommen, mein braver Friedrich!

Mkgr. Friedrich. O mein Vater — meine Mutter — Vergebung, theuerster Vater! Vergebung —

L. Albert. Mir — mir Vergebung, mein Sohn! Ich — ich bin der Schuldige! Ich hab' all das Unglük — all das Elend über dich gebracht —

Mkgr. Friedrich. Es ist überstanden, mein Vater! es ist verschmerzt und vergessen — ich bitt' euch: denkt nicht mehr daran —

L. Albert. O ich will daran denken — so lang' ich lebe, täglich, stündlich, allaugenblik-lich daran denken, nm nicht noch einmal der Ver-suchung zu solch einer unglüklichen Thorheit Ge-hör zu geben! um mit iedem Augenblik meines Lebens deiner wunderbaren Errettung mich dank-bar zu freuen, und anzubeten und zu preisen den Allgütigen und Allmächtigen, der deinem Schiksal so eine glükliche Wendung gegeben hat!

Tag darnach.

Landgraf Albert, Marggraf Friedrich, hernach Heinrich von Techwiz.

Marggraf Friedrich.

Es ist noch nicht so weit, als ihr glaubt, mein Vater! es gehört noch mancher Kampf, noch mancher Sieg dazu, eh wir zum Genuß einer vollkommnen Ruhe werden gelangen können. Fast ganz Thüringen ist noch in Feindes Händen — Brubergs Heer ist noch stark genug, dem unsrigen die Spize zu bieten und — was mir am bedenk-lichsten ist — Kaiser Albert scheint in Adolfs Fußtapfen treten und des Reichs vorgebliche An-sprüche auf unsre Länder nicht aufgeben zu wollen.

L. Albert. Sollt' er das? oder hat er dir schon Veranlassung zu diesem Argwohn gegeben?

Mkgr. Friedrich. Eigentliche Veranlassung nun wol nicht, aber doch entfernte. Dächt' Albert edler, ich will nur sagen: billiger gegen uns, als Adolf: so dürfte König Wenzeslav sich der Oberstatthalterschaft über Meißen und Thüringen im Namen des Reichs wol ferner nicht anmasen, so würd' er den Freibergern und Meißnern nicht immer noch schmeichlen dürfen, daß Kaiser Albert seines Vorfahren Versprechen gewis erfüllen, und sie zu freien Reichs-Bürgern erklären werde.

L. Albert. Das ist allerdings verdächtig. Aber vielleicht hat Wenzeslav keinen Auftrag zu diesem Versprechen —

Mkgr. Friedrich. Meint ihr wol, daß er eigenmächtig so reden und handeln würde, wenn er nicht von Seiten des Kaisers dazu bevollmächtiget wäre? — daß er es wagen würde, sich in öffentlichen brieflichen Urkunden noch des Heiligen Römischen Reichs Verweser über das Meißner und Pleisner-Land zu nennen, sich von den vornehmsten Landständen den Eid der Treue schwören zu lassen, und ihre Freiheiten und Rechte ihnen förmlich zu bestätigen?

L. Albert. Warum nicht, lieber Friedrich! wenn er seinen Vortheil dabei findet? Wahrscheinlich hat Albert in den wenigen Tagen seiner Regierung wegen der Neuheit und Menge seiner gegenwärtigen Geschäfte an die ganze Sache noch gar nicht denken können — und noch wahrscheinlicher

licher, daß er erst die Meinung der versammelten Reichsstände darüber hören, und darnach einen Endschluß fassen wird. Uibrigens ist ia unser Tizmann selbst auf dem Reichstage zugegen; die Wahrheit seiner Vorstellungen muß, wenn auch nicht dem Kaiser, doch gewis den versammelten Reichsständen einleuchten, und diese werden sich dann ieder unbilligen Anmasung, ieder willkührlichen Kränkung teutscher Fürsten-Rechte mit Nachdruk widersezen und Tizmanns Foderungen solch ein starkes Gewicht geben, daß Albert nicht daran denken darf, seine vermeintlichen Ansprüche geltend machen zu wollen.

Mkgr. Friedrich. Wir wollens wünschen und hoffen, lieber Vater! — (Heinrich von Techwiz tritt ein) Ha unser Techwiz! Willkommen, Ritter — willkommen! bringt ihr uns Botschaft von Leipzig?

Heinrich v. Techwiz. Von Nürnberg, gnädiger Herr! von Nürnberg — ich bin ia mit dem Herrn Markgrafen auf den Reichstag gezogen.

L. Albert. Desto besser, Herr Ritter! wir sprachen eben vom Reichstag' und wünschten, von dorther Nachricht zu haben.

Heinrich v. Techwiz. Damit kann ich euch wol dienen! Es geht dort herrlich und in Freuden zu. Kaiser Rudolfs Reichstag zu Erfurt ist ein Schatten gegen diesen. Da vergeht kein Tag ohne Schmauß und Turnier. Es sind wol noch

an achtzig Fürsten, an dreihundert Grafen und Herren und über fünftausend vom Adel beisammen. König Wenzeslav allein hat ein Gefolge von zweihundert Rittern bei sich —

L. Albert. Und mein Sohn Tizmann —

Heinrich v. Techwiz. Befindet sich wohl für seine Person und wird hoch in Ehren gehalten von allen anwesenden Fürsten und Herren. Aber mit seinen Angelegenheiten steht's — ich will eben nicht sagen: schlecht — aber doch so — so!

L. Albert. Ei! Ei! Herr Ritter — das hören wir nicht gern. Hat sich der Kaiser schon über sein Anbringen bestimmt erklärt, oder nicht?

Heinrich v. Techwiz. Noch nicht, Herr Landgraf! aber eben darum wissen wir schon, wie wir mit ihm stehen. Sogleich bei unsrer Ankunft in Nürnberg hatten wir einen Anblik von schlimmer Vorbedeutung. Wir zogen beim Kaiserlichen Pallaste vorbei; der Kaiser stand auf dem Balkon von vielen Fürsten und Herren umgeben, und ihm zunächst ein Mann, mit dem er Viel und freundlich sprach — wir grüßten ehrerbietig; der Kaiser und alle Fürsten und Herren verneigten sich dankbar — und des ihm zunächst stehenden Mannes Dank hatt' etwas drohendes gegen den Herrn Markgrafen und sein hämisch-froher Blik schoß Rach' und Verderben auf ihn. Wenn ihr rathet solltet, wer der Mann wol gewesen sein möchte —

Mkgr. Friedrich. So rieth ich auf den Ehrvergessenen Grafen von Nassau und bürgte mit meiner Ehre für die Wahrhaftigkeit meiner Vermuthung!

Heinrich v. Techwiz. Der war's auch, gnädiger Herr!

Mkgr. Friedrich. Nun seht, Vater! ob mein Argwohn nicht Grund hat; der Kaiser wird Ansprüche machen auf Adolfs Kauf-Güter und sie, gereizt von dem rachsüchtigen Grafen von Nassau, mit Gewalt zu behaupten suchen —

L. Albert. Wenn er nicht edler und billiger denkt, als dieser!

Heinrich v. Techwiz. So scheint's nun eben nicht, gnädiger Herr! Denn bei der ersten Versammlung der Reichsstände trug der Herr Markgraf dem Kaiser sein Gesuch um die Lehns-Bestätigung über die Meisner und Thuringer-Lande vor, und erhielt die unbefriedigende Antwort darauf, daß man es, ohngeachtet die zur Unterstüzung seines Gesuchs beigebrachten Gründe von keiner Erheblichkeit und gar leicht zu widerlegen wären, dennoch in reifliche Uiberlegung nehmen und ihm binnen acht Tagen Bescheid darauf ertheilen wolle. Das war nun wol genug, um des Kaisers Gesinnungen in der Sache beurtheilen zu können; der Herr Markgraf schloß daraus sehr richtig, daß die vorgegebene Uiberlegung Nichts fruchten, und der Bescheid nicht nach Wunsch ausfallen werde

und daß überhaupt von diesem Kaiser ebenfalls Nichts zu erwarten und Alles zu befürchten stehe. Dies bracht' ihn und seinen Herrn Schwager, den Graf Berthold, auf den Endschluß mit Kur-Mainz einen Vertrag zu errichten, nach welchem sie sich anheischig machten, dem Herrn Erzbischof tausend Mark reinen Silbers zu bezahlen, wenn er den Kaiser zu Aufgebung seiner Foderungen und Ansprüche auf Meißen und Thüringen vermögen würde. — Ich sollte wol meinen, daß dieser Vertrag, der überdies noch ein engeres Bündnis wegen gegenseitiger Vertheidigung ihrer Länder in sich schließt, seines Endzweks nicht ganz verfehlen werde.

Mkgr. Friedrich. Zu wünschen wär's wenigsteus —

L. Albert. Und auch zu erwarten, lieber Sohn! denn Gerhard vermag Viel.

Mkgr. Friedrich. Das hat er oft genug schon bewiesen. Aber ich fürcht' — ich fürchte —

L. Albert. Du mußt auch hoffen, braver Friedrich! izt um so mehr hoffen, da das Glük dir sichtbar zur Seite steht, und in all deinen Unternehmungen dir reichlich zu ersezen sucht, was das Unglük durch meine Schuld dir entrissen hat.

Mkgr. Friedrich. Nicht durch eure Schuld, mein Vater! — nicht durch eure Schuld!

L. Albert. O leider! durch meine Schuld —

sie

sie drükt mich noch allzuschwer und zu schmerzlich, als daß ich sie schon aus meinem Gedächtniß und noch weniger aus meinem Herzen verbannen könte. Aber — der Allmächtige strafe mich, wenn ich mich ie wieder mit solch einer Schuld belaste!

Mkgr. Friedrich. O mein Vater! wenn ihr ausharret in diesen wohlwollenden liebevollen Gesinnungen gegen uns — wahrlich! dann troz' ich dem Kaiser und seiner ganzen Macht — mein und meiner gerechten Sache bleibt doch der Sieg!

Fräulein Elisabeths Zimmer.

Fräulein Elisabeth, Mkgr. Friedrich.

Fräulein Elisabeth.

Es ist wahrlich nicht fein von euch, Herr Markgraf! daß ihr uns schon wieder verlassen wollet.

Mkgr. Friedrich. Ha gnädiges Fräulein! so wär' euch meine längere Gegenwart wol nicht lästig?

Fräul. Elisabeth. Lästig — lästig? für diesen Argwohn verdientet ihr billig gestraft zu werden — wüßt ihr nur; wie? wüßt' ich nur, was euch recht empfindlich schmerzte?

Mkgr. Friedrich. Wenn meine liebe Elisabeth keinen Gebrauch davon machen wollte: so

könnt' ich's ihr wol vertrauen, was mich am empfindlichsten schmerzen würde.

Fräul. Elisabeth. Nun?

Mkgr. Friedrich. Wenn ihr den unseligen Endschlus faßtet, euer Wohlwollen, eure Güte — oder offenherziger — eure Liebe mir zu entziehen!

Fräul. Elisabeth. Wie fein ihr euch aus der Sache zu ziehen — wie schlau ihr eurer verdienten Bestrafung zu entgehen sucht! Nennt Etwas, das ich gar nicht verstehe — redet von einer Strafe, die euch gar nicht fühlbar sein kann —

Mkgr. Friedrich. Nicht fühlbar? — nicht fühlbar? — O mein Fräulein! wenn ihr es wüßtet — wenn ich's euch sagen dürfte —

Fräul. Elisabeth. Nein! nein! Herr Markgraf — ihr bethört mich nicht. Ich weis es besser, wie ich euch wehethun kann — ich werd' euch befehlen, wenigstens noch acht Tage bei uns zu verweilen und wenigstens drei Stunden des Tages bei mir allein in unerträglicher Langeweile zuzubringen.

Mkgr. Friedrich. O mit Freuden — mit Freuden wollt ich euern liebevollen Befehl mich unterwerfen — nicht Stunden und Tage, sondern Jahre hindurch, mein ganzes Leben hindurch wollt' ich in traulicher Einsamkeit bei euch verweilen — jedem eurer Winke lauschen, jedem eurer Tritte

folgen,

folgen, euch überall — überall begleiten, wie seinem Körper der Schatten — froh mit euch sein, wenn ihr froh wär't — trauern mit euch, wenn ihr trauertet — den Augenblik nicht gelebt zu haben glauben, den ich entfernt von euch leben müßte — —

Fräulein Elisabeth. Lieber gefährlicher Schmeichler! wessen ihr mich leichtgläubige bereden könntet — wie stolz ihr mich machen könntet —

Mkgr. Friederich. Bei Gott! keine Schmeichelei, sondern Wahrheit — reine lautre Herzens-Wahrheit! Aber mein Schiksal vergönnt mir solch ein Leben der Wonne nicht! Wenn meine süssesten Hofnungen ihrer lange gewünschten Erfüllung nahe zu sein scheinen: so brach irgend woher ein Sturm los und zerstörte sie in einem Augenblikke von Grund aus wieder; — wenn ich mitten im Genusse der besten Lebens-Freuden mich glüklich träumte, ihres Daseins ewige Dauer wähnte, herzlichdankbar mein Schiksal segnete; so schlug das Unglük Schlag auf Schlag wie ein Donnerwetter über mein Haupt zusammen, dem Unglük folgte Verderben — dem Verderben Elend! — Izt genos ich nach vielen Jahren einmal wieder einige frohe glükliche Tage — eure liebevolle Freundlichkeit gegen mich machte die ganze lange Reihe meiner Unglüks-Fälle mich gänzlich vergessen — ich wagt' es wieder, aus dem Becher der süssesten Lebens-Freuden zu

kosten, trank und ward trunken — wovon? darf ich euch leider nicht sagen — ein gewisses großes göttliches Gefühl ward wieder lebendig und mächtig in meinen Busen — und seht: ich muß es gewaltsam unterdrükken, daß es nicht allmächtig werde! darf nicht mehr trinken aus dem Becher der Freuden, damit ich nicht in süsser Trunkenheit zu einem kühnen Schritt mich hinreissen lasse! muß — muß — — (Trompeten) Ha mein Fräulein! Hört ihr, was mich ruft? Hört ihr, versteht ihr den Ruf?

Fräul. Elisabeth. Ich versteh' ihn und euch, lieber Friedrich! Aber — ihr habt mich traurig gemacht —

Mkgr. Friedrich. Das vergebe mir Gott — denn ich kann euch nicht wieder froh machen.

Fräul. Elisabeth. Und doch —

Mkgr. Friedrich. Und doch — doch? — Elisabeth! — Mädchen! — Schwester! — Nein, Schwester Elisabeth! ich kann nicht — ich muß mich losreissen, daß mein Gefühl nicht allmächtig werde! Leb wol! — leb wol! (eilt fort)

Fräul. Elisabeth. Friedrich! Friedrich! — so ein rascher Abschied — o wahrlich! das ist liebelos —

Mkgr. Friedrich. (zurükkehrend) Elisabeth! werdet ihr wol zuweilen an mich denken?

Fräul. Elisabeth. Fragt lieber; wenn ich nicht an euch denken werde?

Mkgr. Friedrich. O du liebes treffliches Mädchen! — Aber ich darf nicht — ich darf nicht! — (Trompete) Schon wieder? — die Ungestümen! wüßten sie, was ich izt fühl' und leide — sie würden nicht so stürmen! — Elisabeth! ihr wißt doch, wohin die Trompete mich ruft?

Fräul. Elisabeth. Friedrich! wollt ihr mich noch trauriger machen?

Mkgr. Friedrich. Sie ruft mich zu Kampf und Gefahren! — ich scheue keinen Kampf, zittre vor keiner Gefahr — aber der Mensch ist nicht allemal seines Schikfals Herr! — ich kann erliegen im Streit — ihr werdet vielleicht bald hören, daß Friedrich gefallen ist unter dem Schwert seiner Feinde — und wenn ihr das hört: werdet ihr seinem Andenken dann noch zuweilen eine Thräne der Lieb' und der Wehmuth zollen?

Fräul. Elisabeth. O Friedrich! Friedrich! wollt ihr mich noch in Verzweiflung sehen?

Mkgr. Friedrich. Und wenn ich dem Schwert meiner Feinde entgehe — wenn ich siegrich zurükkehre: — wollt ihr dann — —

Fräul. Elisabeth. Euch mit offenen Armen entgegen eilen, mein Friedrich! — euch — (Trompeten) Friedrich! die Trompete ruft zum dritten Mal — sie verkündet euch Sieg —

Mkgr. Friedrich. Sieg — Sieg über dich (küßt sie feurig) und über all meine Feinde! — Sieg — Sieg der Lieb' über dich — (küßt sie wieder) Leb wol — leb wol!

Fräul. Elisabeth. (in vester Umarmung) Leb wol — leb wol! du hast mich traurig — hast mich auch wieder froh gemacht! — Leb wol — leb wol!

Lager bei Eschenberg.

Graf Günther von Schwarzburg, Graf Dietrich von Hohnstein, Friedrich von Salza, Ritter.

Graf Günther v. Schwarzburg.

Das wird ein heißer Tag werden, wenn die Schwaben einer entscheidenden Schlacht nicht wieder ausweichen.

Friedr. v. Salza. Heute gewis nicht, Herr Graf! Bruberg hat sein ganzes Heer zusammen gezogen und zu Gott geschworen, daß Thüringens Schicksal Heute noch entschieden werden müsse, wenn es zum Treffen kommen sollte. Ausweichen wird er also wol nicht, aber auch nicht angreifen, um seine gegenwärtige vortheilhafte Stellung nicht zu verlieren —

Gr. Dietrich v. Hohnstein. So greifen wir an, Ritter! und werden darum nicht minder siegen. Wenn nur der Markgraf schon da wäre, so brächen wir straks auf und überraschten den Feind vielleicht noch unvorbereitet.

Gr. Günther v. Schwarzb. Seht — seht! was wir für Nebel hielten, ist eine dikke Staub-Wolke — sie wälzt sich immer näher heran. Izt treibt ein Windstos den Staub hinweg; seht — seht ihr die Schwerter blinken — seht ihr den Markgrafen mit dem weißen wehenden Federbusch voran? Er ist's — er ist's!

Ritter. Er ist's — er ist's — (Markgr. Friedrich trift ein mit starkem Gefolge) Held Friedrich! willkommen — willkommen! — Heute führt Friedrich uns an — unser ist der Sieg — unser der Sieg!

Mkgr. Friedrich. Dank — Dank euch, meine Thüringer! — Dank — Dank für diesen iauchzenden Zuruf! Heute führ' ich euch an — Heute gilt's Entscheidung über Thüringen! — Ha, ihr wakkern Männer! das Glük, euch so nahe zu sein, im vollen Kreis so viel treuer tapfrer Ritter zu stehen und auszuziehen mit ihnen in den Streit wider des Vaterlands und teutscher Freiheit Feinde — das hab' ich lang' entbehren müssen — das misgönnte mein widriges Schikfal mir lange. Aber Heute — Heute — — doch, meine Freunde! (umherschauend) ich vermisse den Erfahrendsten

und

und Tapfersten Einen unter euch — sollt' unser braver Friz von Wangenheim mit seiner Schaar sich noch nicht eingefunden haben?

Gr. Günther v. Schwarzb. Nein, Herr Markgraf! und wird sich auch nicht einfinden —

Mkgr. Friedrich. Wird nicht — Friz von Wangenheim wird Heute nicht mit uns streiten? und warum nicht? — warum nicht?

Gr. Günther v. Schwarzb. Wir wissen's nicht, gnädiger Herr! Er giebt seinen Rittern und Dienstleuten heut' ein herrliches Mahl —

Friedrich v. Salza. Ich bin selbst bei ihm gewesen und hab' ihn im Namen der ganzen Ritterschaft zur Hülf' aufgefodert — er hat mich nicht einmal in die Burg eingelassen.

Mkgr. Friedrich. Vielleicht ist er beleidiget worden —

Gr. Günther v. Schwarzb. Mit Vorsaz hat gewis Keiner von uns ihn beleidiget und Friz von Wangenheim ist auch der Mann nicht, der bei einer Beleidigung zu schweigen und sich heimtükkisch zu rächen vermöchte.

Mkgr. Friedrich. Nun so begreif' ich's, bei Gott! nicht, warum er uns grad' an diesem entscheidenden Tage seinen tapfern Arm entziehet. Zwar wird der Allmächtige uns auch ohn' ihn den Sieg verleihen; aber — ich gesteh' es aufrichtig, mei-

ne Freunde — ich hätte mehr Muth zur Schlacht, mehr Vertrauen auf unsre Stärke, wenn Wangenheim mit seiner tapfern Schar uns zur Seite wäre.

(Ein Ritter sprengt heran.)

Ritter. Herr Markgraf! die Feinde sind aufgebrochen — sie scheinen sich getheilt zu haben, um unser Heer von zwei Seiten zugleich anzugreifen.

Mkgr. Friedrich. Auf — auf, meine Freunde, wir wollen uns ihnen muthig entgegen stellen — wollen kämpfen für Freiheit und Vaterland — Gott ist mit uns — der Sieg ist unser —

Ritter. Heute führt Friedrich uns an — unser ist der Sieg — unser ist der Sieg!

Schlachtfeld bei Eschenberg.

Die Vorigen und Friz v. Wangenheim.

Ritter.

Heil! Heil Markgraf Friedrich — Heil! Heil! — Unser ist der Sieg — Unser der Sieg!

Mkgr. Friedrich. (zu Friz von Wangenheim) Euch, tapfrer Ritter! euch und nicht mir gebühret des heutigen Sieges Ruhm! Wir glaubten uns Heute ganz von euch verlassen und ihr habt

mit

mit eurer furchtbaren Schar allein die Schlacht gewonnen, habt Wunder der Tapferkeit gethan —

Friz v. Wangenheim. Nur unsre Schuldigkeit, gnädiger Herr! Vielleicht hätten wir euch weniger beistehen können, wären wir von Anfang an bei der Schlacht mit gewesen. Ihr glaubtet, daß Friz von Wangenheim sich ruhig in seiner Burg verschlossen halte und unbekümmert um den heutigen endscheidenden Tag schmaus' und zeche mit seinen Freunden? So wähnten's die Feinde auch; wir hatten sie durch einen abgeschikten Uiberläufer getäuscht. Aber die Burg stand leer; wir waren um Mitternacht schon ausgezogen und hatten uns in den Wald verborgen. Wir konnten der Schlacht unbemerkt zusehen und lauerten nur auf den Augenblik, wenn die Schwaben uns den Rükken zuwenden würden. Sie kämpften mit Löwenmuth; ihr wanktet und mußtet weichen; die Feinde verfolgten euch — straks brachen wir aus unserm Hinterhalt hervor und fielen ihnen in den Rükken — sie wendeten sich gegen uns; nun stürmtet ihr wieder auf sie hinein und schlugt sie —

Mkgr. Friedrich. Nein, Ritter! ihr habt sie geschlagen — ihr habt die Schlacht gewonnen — nicht wir! Euer ist der Sieg — euer der Sieg!

Ritter. Unser ist der Sieg — unser der Sieg! Heil Unserm Friedrich — Heil — Heil!

Schloß Tenneberg.

Landgraf Albert, Apiz.

L. Albert.

Wie steht's heut' um deine Gesundheit, mein Sohn?

Apiz. Sehr schlecht, lieber Vater! es schleicht ein langsamtödendes Gift durch meine Adern, es nagt ein verzehrender Wurm an meinem Leben — ich werde nicht wieder aufkommen.

L. Albert. Das wolle der allbarmherzige Gott nicht geschehen lassen!

Apiz. Er wird kein Wunder thun, um mein elendes Leben zu fristen; denn im natürlichen Lauf der Dinge bin ich meiner Auflösung gewis schon sehr nah. Es ist keine Kraft mehr in meinen Gebeinen, kein reiner Bluts-Tropfen mehr in all meinen Adern; die Verwesung zehrt schon an meinem Herzen — ich kann nicht wieder aufkommen.

L. Albert. Sohn! Sohn! — wie beugst du mich! Aber du mußt nicht alle Hofnung aufgeben, mußt vertrauen auf Gottes allbelebende Wunderkraft. Oder zweifelst du an des Ewigen Güte — oder an seiner Allmacht? wähnst du etwan, daß

es ihm leichter war, zu schaffen, als es ihm izt ist, zu erhalten?

Apiz. Beides ist gleich, mein Vater! Gottes Allmacht müßte zu meiner Erhaltung eben so wunderbar würksam sein, als sie bei meiner Erschaffung war; denn meine ganze Natur ist schon zerstört, all ihre Theile sind schon aufgelößt — bald werd' ich in ein Nichts verschwinden! Und ein Wunder wird Er an mir nicht thun, gewis — gewis mich nicht von neuem erschaffen. Womit hätt' ich's denn auch verdient? Was ich leide, das leid' ich mit Recht; diese Zerstörung meines ganzen Körpers, diese lebendige Verwesung seiner edelsten Theile sind die natürlichen Folgen meiner Sünden. Meine Ausschweifungen haben mich in diesen schreklichen Zustand gestürzt — kann der Sünder verlangen, daß der Allgerechte statt des verdienten Todes ihn mit Leben begnadigen solle?

L. Albert. O mein Sohn! wenn alle Menschen nach ihren Verschuldungen gerichtet und nur nach Verdienst belohnt werden sollten: so wäre gänzliches Verderben der Menschheit allgemeines Loos, und Keinem würde des Allbarmherzigen Gnad' und Segen zu Theil! Aber wo die Sündhaftigkeit groß ist, da ist des Ewigen Gnade noch größer! Wolltest du diesem göttlichen Trost dein Herz verschliessen? oder zweifeln an dessen Wahrhaftigkeit und Stärke? — Nein, guter Apiz! du darfst nicht zweifeln — mußt glauben, hoffen und ver-

vertrauen und im Vertrauen wieder aufleben und des Lebens dich wieder freuen.

Apiz. Mein Herz ist keiner Freude, keiner Hofnung mehr fähig; die Empfindung meines Elends und die Gewißheit meines Todes ist allzumächtig in mir, als daß euer tröstender Zuspruch sie zu schwächen, noch weniger sie ganz zu vertilgen vermöchte. Ich werde nicht wieder aufkommen — es ist aus mit mir —

L. Albert. Großer Gott! das ist schreklich — schreklich — schreklich! Wenn es soweit mit dem Menschen gekommen ist, daß er Hofnung und Vertrauen auf deine Güt' und Allmacht verliert, daß der erste mächtigste aller seiner Triebe, der Trieb des Lebens und der Selbsterhaltung, auf sein Herz nicht mehr würkt: — o dann ist's wol aus mit ihm! —— Ich hatte mir so einen schönen Traum geträumt, hatte mir so manchen schönen Entwurf auf die Zukunft gemacht, pries mich schon glüklich, dankte dem Himmel schon mit feuriger Inbrunst, daß endlich einmal die unselige Zwietracht zwischen mir und meinen Söhnen, zwischen dir und deinen Brüdern bis auf die Wurzel ausgerottet werden, und Einigkeit und gegenseitige Lieb' in ihre Stelle treten würden — und mein grausames Geschik zertrümmert mit Einem Schlag das ganze herrliche Gebäude meiner gehofften Glükseligkeit wieder —

Apiz. Das ohnedem auf keinem vesten Grund gebauet war und gewis gar bald und von selbst

zusammengestürzt sein würde. Denn der verachtete Apiz wäre doch immer gehaßt und verfolgt worden von euern mächtigern Söhnen —

L. Albert. Nein, mein Apiz! sie hätten sich ausgesöhnt mit dir, hätten in brüderlicher Verträglichkeit mit dir gelebt und, wär' ihnen die Wiedereroberung der verlornen Länder geglükt, gewis einen ansehnlichen Theil davon an dich abgetreten.

Apiz. Nimmermehr — nimmermehr, mein Vater!

L. Albert. Und doch, mein Sohn! Diesmal wird dein Mistrauen gegen sie gewis beschämt. Wirst du noch zweifeln, wenn sie dir selbst mit versöhnlichem Herzen entgegen eilen, dich brüderlich umarmen, dir wahre herzliche Bruder-Liebe zuschwören — wirst du dann noch zweifeln an der Wahrhaftigkeit meiner Versicherungen, an der Lauterkeit und Aufrichtigkeit ihrer brüderlichen Gesinnungen gegen dich?

Apiz. Ihr täuscht mich mit nichtigem Trost, schmeichelt mir mit leerer Hofnung, mein Vater!

L. Albert. Das wirst du Heute noch mit unumstößlicher Gewißheit erfahren, ob ich dich getäuscht hab', oder nicht? Aber wenn du nun von deines bänglichen Argwohns Nichtigkeit vollkommen überzeugt sein wirst: dann mußt du auch wieder Hofnung und Muth fassen, ieden ängstigenden Zweifel über Leben und Tod, Glük und Unglük ganz aus deiner Seele verbannen und nicht

selbst mit zerstörender Hand der Natur entgegen arbeiten, die gewis noch mit all ihren belebenden Kräften zu deiner Erhaltung würkt! — Sieh, lieber Apiz! deine Brüder werden Heute noch zur feierlichsten Aussöhnung mit dir bei uns eintreffen; Tizmann kehrt heute von Nürnberg zurük, Friedrich geleitet ihn mit hundert Rittern von Arnshaugk aus hieher —

Apiz. Friedrich und Tizmann — Vater täuscht mich nicht — Friedrich und Tizmann? sie werden ihren Stolz nicht so sehr verleugnen, werden ihres Hasses gegen mich nicht so ganz vergessen, daß sie mich für ihren Bruder erkennen sollten, daß sie sogar den ersten Schritt — — (Trompeten) Vater! hört doch — es trompetet vorm Schloß — seht doch — seht doch —

L. Albert. Wie ich gesagt habe, lieber Apiz! deine Brüder — deine Brüder —

Apiz. (freudig) Wär's möglich? wär's möglich? — O mein Vater! ich muß ihnen entgegen — (zu den Edelknaben) unterstüzt mich; ich muß ihnen entgegen — (sie führen ihn ans Fenster das in den Schloßhof sieht) Ja, bei Gott! sie sind's — sie werden mich gewahr — erschrekken, als sähen sie ein Gespenst — ia leider! ein Gespenst — ein Todtengeripp' euer Bruder — ein Lebendig-Todter, den ihr nur anhauchen dürftet im Zorn — und er fiel vor euern Augen in Staub und Asche zusammen! — Sie kommen — sie kommen!

(Markgraf Friedrich und Markgraf Tizmann treten ein)

Mkgr. Friedrich. Grüß euch Gott, lieber Bruder!

Mkgr. Tizmann. Segn' euch Gott, lieber Bruder!

Apiz. Herzlich — herzlich willkommen, meine Brüder — meine Brüder, wenn ich euch so nennen darf!

Mkgr. Tizmann. Von nun an — unser Bruder! von dem Tag' an, da Vater Alberts Herz sich wieder mit Versöhnlichkeit und Vaterliebe zu uns neigte, da neigt' auch unser Herz sich mit Versöhnlichkeit und Bruder-Liebe zu euch, lieber Apiz!

Mkgr. Friedrich. Eure Hand! Apiz! wir sind Freund' und Brüder — es ist Alles gegenseitig vergeben und vergessen, was Haß und Feindschaft ie Uibels zwischen uns gestiftet haben! — Aber, Gott! wie ihr ausseht —

Apiz. Elend mein Angesicht, ausgebrannt das Mark meiner Gebeine, zerrissen und euternd mein Herz — es ist aus mit mir —

Mkgr. Tizmann. Großer Gott! ist denn gar keine Hofnung mehr?

Apiz. Keine, mein Bruder!

L. Albert. O Hofnung genug noch, lieber

Tiz-

Tizmann! aber er will ihr sein Herz nicht öffnen, will nicht Muth fassen, nicht vertrauen auf Gottes allbelebende Wunderkraft —

Mkgr. Friedrich. O das müßt ihr, lieber Apiz! sonst widerstrebt ihr ia muthwillig der Natur und ihren heilenden Kräften, öffnet der Krankheit ia selbst die Wege zu eurer Einbildung und von da zu eurem Herzen.

Apiz. Wo sie schon lange so tief sich eingenagt hat, daß ich ihres tödenden Giftes Würkungen nur allzuschmerzhaft empfinde. Mit mir ist's aus, meine Lieben! Ich bin schon gefaßt auf den lezten furchtbaren Augenblik, der mich vor des Weltrichters Thron rufen wird — und zittre nun nicht mehr, denn ich bin ausgesöhnt mit euch! Wenn ich aber noch einen Wunsch wagen dürfte, so wär' es der: daß Gott mir nur so lange noch das Leben fristen möchte, bis mein brechendes Aug' euch noch als Sieger über all eure Feinde, als Wiedereroberer all eurer Provinzen, als glükliche und ruhige Beherrscher und Väter eurer treuen Thüringer und Meißner erblikken und segnen könnte.

Mkgr. Friedrich. Hofft und glaubt ihr, daß Gott euch dieses Wunsches Erfüllung gewähren werde?

Apiz. Ich hoff' und glaub' es, lieber Friedrich!

Mkgr. Friedrich. Nun, Bruder! so könnt ihr ihr auch Wiedergenesung und langes Leben hoffen.

L. Albert. Wie das, mein Sohn? welche Gemeinschaft hat Apizens Wiedergenesung mit euerm Glük?

Mkgr. Friedrich. Die, daß er noch lange leben, vielleicht uns selbst noch weit überleben kann, wenn ihm Gott seines edeln Wunsches Erfüllung gewähret! Denn allem menschlichen Anschein nach sind wir von dem glüklichen Zeitpunkt noch weit entfernt, denn unser Bruder Apiz noch zu erleben hoft. Wir haben wieder einen neuen Feind — einen ungleich mächtigern, als Adolf war —

L. Albert. Doch nicht an seinem Nachfolger — doch nicht an Kaiser Albert, den das Gerücht als einen edeln großmüthigen Mann rühmt?

Mkgr. Friedrich. So hat das Gerücht entweder, oder mein Bruder gelogen.

Mkgr. Tizmann. Das Gerücht hat gelogen, guter Vater! Ländersüchtiger konnt' Adolf selbst nicht sein, als Albert in den ersten Tagen seiner Regierung sich zeigt. Beweises genug für meine Behauptung, wenn ich euch versichere, daß dieser Albert vor der ganzen Versammlung der Reichsstände mit meinem Begehren und Bitten mich hart zurükgewiesen, Thüringen und Meißen als dem Reich anheimgefallen feierlich erklärt und mich und meinen Bruder im Fall der geringsten Widersezlichkeit mit der Reichsacht bedrohet hat. Fruchtlos waren all meine Vorstellungen, fruchtlos

los alles Bitten, alles Ansehn des Erzbischofs Gerhards; die Grafen Heinrich und Philipp von Nassau hatten den Kaiser einmal zu diesem ungerechten Endschluß vermocht, seine natürliche Habsucht bevestigte ihn darinn — und so war denn Nichts vermögend, ihn davon abzubringen. Er entließ mich mit der Betheurung, daß er sich billig werde finden lassen gegen uns, daß die Feindseligkeiten Kaiserlicher Seits in unsern Ländern, wenn wir selbst sie nicht veranlassen würden, von nun an aufhören sollten, daß er aber auch dem Reiche Nichts vergeben könne, sondern daß sein Eid und Pflicht ihn die Verbindlichkeit auferlegten, dessen Ansprüche und Gerechtsame nach all seinen Kräften zu fördern und gültig zu machen. —

Mkgr. Friedrich. (bitter) Aber er wird sich doch billig finden lassen gegen uns; er wird des Reichs Ansprüche auf unsre Länder erst geltend machen, sie dem Reich erst ganz unterwerfen und dann uns einen Gnadengehalt großmüthig auswerfen wollen, damit wir ihn nicht der Ungerechtigkeit gegen uns bezüchtigen können! — Ein treflicher Entwurf — ganz im Sinn und in der Art seines würdigen Vorfahren!

L. Albert. Ein ungerechter, ein verdammter Entwurf, zu dessen Vereitlung ich selbst alle meine Kräfte aufbieten werde!

Mkgr. Friedrich. Wohl, mein Vater, wenn ihr das wollt — wenn ihr dem Kaiser wenigstens

auf keinem Fall und auf keinerlei Art gegen uns beistehen wollet: so soll und muß sein verdammter Entwurf samt seinen räuberischen Absichten und seinem Namen zu Schanden gemacht werden! — Recht und Gerechtigkeit wird doch endlich einmal die Oberhand behalten?

II.

Wartburg.

Fräulein Elisabeths Zimmer.

Mkgr. Friedrich, Fräulein Elisabeth.

Fräulein Elisabeth.

Ihr hattet mir bange gemacht beim Abschied, Herr Markgraf! ich bin in großen Aengsten um euch gewesen —

Mkgr. Friedrich. O mein gutes Fräulein —

Fräul. Elisabeth. Aber ich hab' auch recht herzlich, recht inbrünstig zu Gott für euch gebetet — und seht: der Allmächtige hat euch uns erhalten, euch den schönsten Sieg über eure Feinde erkämpfen lassen und —

Mkgr. Friedrich. Und den schönsten Sieg über euer treffliches Herz, mein Fräulein! —

Fräul. Elisabeth. Böser Mann! zähltet ihr mein Herz sonst auch zur feindlichen Parthei?

Mkgr. Friedrich. Nie — nie, mein theuerstes Fräulein! aber zur gleichgültigen wol zuweilen, so lang eure Liebe sich noch hinter eurer iungfräulichen Schamhaftigkeit verborgen hielt.

Fräul. Elisabeth. Wie meint ihr das, Herr Markgraf? ich versteh' euch nicht —

Mkgr. Friedrich. Elisabeth! seid nicht grausam — spannt meine seligsten Hofnungen nicht länger auf der Ungewißheit tötende Folter — ihr versteht mich doch! und leugnet es euer Mund, so muß euer Herz euch Lügen strafen.

Fräul. Elisabeth. Ihr habt Recht, guter Friedrich! mein Herz straft mich Lügen. Aber — ich darf euch nicht verstehen — ihr seid mein Bruder —

Mkgr. Friedrich. Bruder und auch nicht Bruder, liebes Fräulein! Ich bin Alberts, aber nicht Elisabeths Sohn; ihr seid Elisabeths, aber nicht Alberts Tochter — wir dürfen uns verstehen, treffliches Mädchen! wir dürfen uns in Lieb erklären gegen einander. — Elisabeth! wollt ihr mir ein offenherziges Geständniß meiner Empfindungen gegen euch erlauben und mich dann einer eben so offenherzigen Antwort darauf würdigen?

Fräul. Elisabeth. Friedrich! hab' ich euch

ie

ie falsche Antwort gegeben, wenn ihr mich ernstlich fragtet?

Mkgv. Friedrich. Nein, meine Theure! aber geschwiegen habt ihr oft, wenn ich über gewisse Dinge entscheidende Antwort von euch begehrte.

Fräul. Elisabeth. Wenn ich schweigen mußte —

Mkgr. Friedrich. O sagt das nicht, mein Fräulein! es ist keine Macht, keine Gewalt im Himmel und auf Erden, die euch solch ein grausames Gesez aufzulegen vermöchte. Und habt ihr selbst dies gänzliche Stillschweigen über gewisse Dinge euch zum Gesez gemacht: so vernichtet es Heute wieder! sprecht Heute Entscheidung über mein Schiksal! Ich will mich auf Alles fassen — gewährt oder versagt mir meine Bitten, antwortet mit Ja oder mit Nein auf meine Fragen — ich bin auf Alles gefaßt, Elisabeth! aber antwortet nur, endscheidet nur nach eures Herzens wahrhaftem Gefühl, damit ich meines Schiksals gewiß sein und diese marternde Ungewisheit, dies ängstliche Harren zwischen Furcht und Hofnung mich nicht mehr peinigen darf! — Elisabeth! entsinnt ihr euch noch der traurigen Stunde, da ich untröstlich über meines Weibes Verlust mit meinem Friedrich zu euch kam, und eure trefliche Mutter bat, sich des armen Mutter-losen Kleinen anzunehmen?

Fräul. Elisabeth. Ach guter Friedrich! das war

war wol ein entsezlicher Schlag, der damals so ganz unvorbereitet euch traf. Ich selbst, so wenig ich mir auch damals die ganze schrekliche Größe eures Kummers vorzustellen vermochte, war bei euerm Anblik im Innersten meines Herzens erschüttert; ich iammerte über euer unglükseliges Schikfal, als wär' es das meinige — ich fleht' im weinenden Gebete zu Gott um Linderung eurer Leiden — erweichte durch meine Betrübnis euern tiefen in sich hineinwühlenden Schmerz, daß er in wohlthätige Thränen sich ergoß — meine Mutter nahm den verwaisten Säugling mütterlich auf und schwur euch, seiner zu warten und zu pflegen, als ihres eignen einzigen Kindes. Dies tröstete euch, lieber Friedrich! dies —

Mkgr. Friedrich. Dies und die entfernte Hofnung, daß Elisabeth vielleicht einmal das mir werden würde, was Agnes mir gewesen war! Damals wär' es Sünde gewesen, diese Hofnung lebendig werden zu lassen; ich unterdrükte sie, schalt sie thöricht und schändlich, schauerte bei dem Gedanken an sie, wie vor einem bösen Geiste, zusammen — und doch drängte sie sich immer in ihrer schimmernden Herrlichkeit vor meine Sele! Ich konnt' ihrer nicht los werden, sie wiegte mich unvermerkt in glükliche Träume, tröstete mich wider meinen Willen. Ihr war't erst im Aufknospen, liebes Fräulein! aber mit iedem Tag' entfalteten sich neue Reize an euch, entwikkelten sich neue Vollkommenheiten aus eurer Sele, zeigten sich neue

lies

liebenswürdige Züge eures treflichen Herzens. Ich weidete mich an euerm Anblik, wie andächtige Jungfrauen an dem Bild ihrer Heiligen — er machte mich meinen Kummer auf Augenblikke wenigstens vergessen; ich fing an zu vergleichen zwischen Elisabeth und Agnes und fand auffallende Aehnlichkeiten zwischen euch und der Verherrlichten; ich gab der schmeichelnden Hoffnung Gehör und ließ mich gern von ihr trösten in meinem Kummer —

Fräul. Elisabeth. Leichtsinniger! konntet ihr eures Weibes so schnell vergessen?

Mkgr. Friedrich. Hätt' ich das, Elisabeth; so wär' ich des Besizes dieser Vortreflichen nicht werth gewesen — so müßt' ich ihren Verlust als eine gerechte Strafe des Himmels ansehen — so müßtet ihr mit Verachtung mich zurükstossen, wenn ich euch nahen wollte mit Liebe! — Nein, Fräulein! solch eines schändlichen Leichtsinns werdet ihr mich nie beschuldigen können. Ich hatte meines treflichen Weibes nicht vergessen und werd' ihrer und ihrer Lieb' und ihrer Vollkommenheiten, so lang' ich noch einen Gedanken denken kann, gewis nicht vergessen. Agnesens Bild schwebt' unabläßig vor meiner Sele; das eurige verdrängt' es nicht — es wich nur dann mit sanftem Unwillen zurük, wenn ich mein Herz den Tröstungen iener wolthätigen Hofnung hartnäkkig verschliessen wollte. Damals stand ich schon im Begrif, mich offenherzig gegen euch zu erklären und dadurch eine glüklichere Zukunft mir vorzubereiten; aber

mein

mein grausames Geschik riß mich mit Ungestüm von euch hinweg und vergönnte mir euern Anblik ganzer fünf Jahre hindurch nicht auf einen einzigen Augenblik —

Fräul. Elisabeth. Ja wol, guter lieber Friedrich! nicht auf einen einzigen Augenblik — es war dies ein unglükseliger Zeitraum für euch und für mich.

Mkgr. Friedrich. Er ist auch vorübergegangen mit all seinen tausendfältigen Gefahren und Mühseligkeiten — Angebetet und gepriesen sei des Ewigen Güte dafür! Ihm scheint nun ein besserer zu folgen. Mein Schiksal hat plözlich eine glükliche Wendung genommen — ich darf in Fried' und Freundschaft wieder in den Schoos meiner Lieben zurükkehren — darf die Holdeste, Treflichste ihres Geschlechts — darf Elisabeth wieder sehen. Aber dieses Wiedersehn — Elisabeth! es könnte mir tötend werden, wenn — wenn ——

Fräul. Elisabeth. Nun? — ihr macht mir wahrhaftig bange, Herr Markgraf!

Mkgr. Friedrich. Ha, Fräulein! es muß vollends heraus — es würde mir das Herz zerpressen, wenn ich dem lange verhaltenen Strom meiner Empfindung nicht augenbliklich freien Lauf lassen wollte! — Elisabeth! als ich euch nach unsrer unglüklichen Trennung das Erstemal wieder sah, so herrlich aufgeblüht die Rosen eurer Schönheit, so Selenvoll euer Auge, so liebenswürdig

eure

eure ganze Gestalt — da war mein Auge geblendet wie von einem Blizstral, mein Herz erschüttert in allen seinen Tiefen, stand der Gedanke: diese und keine Andere, oder nie Eine! mit Flammenschrift vor meiner Sele. Hofnung, Elisabeth — Hofnung hatte vor fünf Jahren schon diesen Gedanken mir zugeflüstert; mein Herz hat ihn seitdem aufbewahrt, als das heiligste Geheimniß — Liebe — Lieb', Elisabeth! entreiß' ihn izt meinem Herzen! — Elisabeth und keine Andere oder nie Eine — nie Eine! bekenn' ich euch izt mit zitternden Lippen. — Endscheidet nun über mein Schiksal! Glük oder Unglük! Leben oder Tod! — Endscheidet über mein Schiksal — quält mich nicht mit schwankender Ungewißheit — sprecht ein Urtheil: Glük oder Unglük? Leben oder Tod?

Fräul. Elisabeth. (in ängstlicher Verlegenheit) Herr Markgraf!

Mkgr. Friedrich. Elisabeth! ihr spannt meine Leidenschaft auf die Folter — ihr quält mich — quält mich —

Fräul. Elisabeth. Ungestümer, seht ihr denn nicht, wie ich beb' und zittre? — aber ihr seid mein Bruder —

Mkgr. Friedrich. Bruder und auch nicht Bruder! Ich bin Alberts, aber nicht eurer Mutter Sohn — ihr seid Elisabeths, aber nicht meines Vaters Tochter! — habt ihr der Bedenklichkeiten oder der Ausflüchte noch mehrere?

Fräul. Elisabeth. Keine, lieber Friedrich! — aber —

Mkgr. Friedrich. Keine — keine — und doch? — doch? — Ha nun begreif' ich's leider! bin ich euch an Jahren nicht gleich, bin kein brausender Jüngling mehr — aber meine Liebe — meine Lieb', Elisabeth! ist stark und feurig!

Fräul. Elisabeth. Meint ihr, daß die meinige gegen euch minder stark und feurig sei?

Mkgr. Friedrich. Wie? — Elisabeth! ihr liebt mich — bekennt, daß ihr mich liebt — und doch — doch? —

Fräul. Elisabeth. (ihn umarmend) Herzlich lieb' ich euch — so stark und feurig lieb' ich euch, als ihr nur immer zu lieben vermögt! aber Albert — euer Vater —

Mkgr. Friedrich. Ha was Albert — was Vater, wenn Elisabeth mich liebt? — Elisabeth, du liebst mich?

Fräul. Elisabeth. Ist dir meine Wange noch nicht hochrothglühend genug, daß ich's dir noch einmal bekennen soll?

Mkgr. Friedrich. (sie küssend) O noch Einmal — noch Einmal —

Fräul. Elisabeth. Ungestümer — ich muß dich lieben!

Mkgr. Friedrich. So mußt du auch ganz mein werden und bleiben — ganz — ganz —

troz Albert und Schicksal, wenn sie uns anfeinden — und immer und ewig!

Landgräfin Elisabeth Zimmer.

Landgräfin Elisabeth, Fräulein Elisabeth.

Fräul. Elisabeth.

Ihr habt befohlen, liebste Mutter —

L. Elisabeth. Nicht befohlen, meine Liebe! wol aber auf einen Augenblik dich zu mir bieten lassen, weil du dich mir und aller menschlichen Gesellschaft ganz entziehen zu wollen und ieder Gelegenheit, unter vier Augen mit mir zu sprechen, sorgfältigst auszuweichen scheinst.

Fräul. Elisabeth. Ich? — liebste Mutter! ich weis nicht — ich gehorche ia iedem eurer leisesten Winke mit der pünktlichsten Folgsamkeit — lausche ia —

L. Elisabeth. Du verstehst mich unrecht, liebes Kind! Es sei fern von mir, daß ich meine gute Elisabeth des Ungehorsams gegen mich beschuldigen sollte. Es befremdet mich nur, daß du mir einige Tage daher ohne die mindeste Veranlassung von meiner Seite, wo und wie du nur kannst, auszuweichen suchst — und davon möcht' ich die Ursache wol wissen —

Fräul. Elisabeth. In Wahrheit, liebste Mutter! ihr macht mich um eine befriedigende Antwort herzlich verlegen — beschuldiget mich, daß ich euch sorgfältigst auszuweichen suche und verlangt die Ursache davon zu wissen; und ich kann mich doch nicht einmal entsinnen, daß ich euch ie vermieden hätte, vielweniger —

L. Elisabeth. (mit ernstem forschendem Blick) Elisabeth!

Fräul. Elisabeth. O meine gute Mutter! warum seht ihr so ernst und zürnend mich an?

L. Elisabeth. Weil du in deinem Leben das Erstemal eine Lüge betheuren wolltest!

Fräul. Elisabeth. (betroffen) Eine Lüge — nein! gütigste beste Mutter! nein — nein — (für sich) O Gott? was soll ich ihr sagen? wie soll ich's ihr verheimlichen?

L. Elisabeth. (liebreich) Faß dich, liebes Mädchen! du bist in einer ängstlichen Verwirrung. Aber du hättest dich dieser Angst, mich der traurigen Nothwendigkeit, deinem Herzen mit solch einem ernsten Blick wehe zu thun, überheben können, wenn du weniger zurückhaltend gegen deine gute Mutter, gegen deine einzige und beste Freundin gewesen wärst. Womit hab' ich mich denn deines Vertrauens so unwürdig gemacht, daß du mir grade die wichtigste Angelegenheit deines Lebens verheimlichest? daß du mich fliehst und meidest,

dest, weil du befürchtest, ich möchte dir dein Geheimniß aus den Augen lesen?

Fräul. Elisabeth. Ach meine gütigste Mutter! ich habe mich schwer versündiget an euch — vergebt mir — vergebt mir! aber schont meines zerrissenen Herzens — habt Mitleiden mit meiner Schwachheit —

L. Elisabeth. Herzliches Mitleiden mit dir, meine gute Tochter! denn du liebst einen braven liebenswürdigen Mann — und liebst doch unglüklich —

Fräul. Elisabeth. Gewis nicht unglücklich, beste Mutter! gewis recht glüklich — unaussprechlich glüklich, wenn nicht —

L. Elisabeth. Ja wenn nicht Friedrichs feindseliges Geschick auch diese Glückseligkeit zerstörte — wenn nicht Albert auch hier wieder seinem treflichen Sohn entgegen arbeitete!

Fräul. Elisabeth. (erschüttert) Gott im Himmel! auch hier schon wieder Albert mit seinem alten unvertilgbaren Groll gegen Friedrich? — Hat mir's doch so fürchterlich geahudet — hab' ich doch im Glauben auf diese Ahndungen mit dem Geständnis meiner Liebe gegen Friedrich so lange zurükgehalten! — Aber er achtete meiner Ahndungen, meiner Besorgnisse nicht. Du mußt mein werden, Elisabeth! ruft' er: mein bleiben immer und ewig, troz Vater und Schikfal, wenn

sie

sie uns anfeinden! — Da konnt' ich nicht länger widerstreben — mein Herz öfnete sich ihm — es strömte von Empfindungen der Zärtlichkeit gegen ihn über — wir schwuren uns ewige Liebe!

L. Elisabeth. O daß ihr euch lieber ewigen Haß geschworen hättet! denn über diesen Schwur würdet ihr keinen Augenblik halten können; aber über ienen der Liebe werdet ihr vest und ewig halten und dadurch ein unglükseliges Schikſal euch bereiten. Albert wird nie zugeben, daß du das Weib seines Sohnes werdest — oder er wird, wenn der Markgraf seines Vaters Abneigung gegen diese Verbindung nicht achten und ihm zum Troz seinen Willen durchsezen wollte, das neugeknüpfte Band des Friedens und der Einigkeit sogleich wieder zerreissen, Friedrichs Beharrlichkeit in der Lieb' als den strafbarsten Ungehorsam gegen ihn ansehen und neue verderbliche Entwürfe zur gänzlichen Zerstörung eurer Glükseligkeit ergrübeln und ausführen.

Fräul. Elisabeth. Grausamer — grausamer Vater!

L. Elisabeth. Ich beklage dich herzlich, meine gute Elisabeth! aber ich kann's nicht ändern. Ich habe Nichts wider den Markgrafen und seine Liebe zu dir, denn er ist ein edler treflicher Mann — du würdest glüklich mit ihm sein, so glüklich als ich mit deinem mir ewig unvergeßlichen Vater war; aber ich kann nichts für euch thun, so gern ich auch wollte; ich habe nicht Gewalt genug über

meinen Gemahl, ihn billiger gegen seinen braven Sohn, geneigter seinen und deinen Wünschen zu machen; ich habe mit all meinen Bitten und Thränen es nicht einmal dahin bringen können, daß er den harten Befehl, durch mich seinen grausamen Willen dir eröffnen zu lassen, zurükgenommen hätte.

Fräul. Elisabeth. Wie? meine Mutter — es ist nicht Muthmaßung von euch, daß Albert sich uns widersezen werde? er hat sich schon bestimmt gegen euch darüber erklärt? hat schon — — aber unmöglich! unmöglich! wie könnt er von unsrer Liebe wissen, da Friedrich selbst nur vor einer Stunde der meinigen noch ungewis war?

L. Elisabeth. (Lächelt) So glaubst du wol, daß kein Mensch um eure Liebe gewußt habe? daß eure gegenseitigen Neigungen und Absichten mir und meinem Gemahl und dem ganzen Hof ein Geheimnis gewesen wären? — O du gutes Kind! du liebst zu natürlich, deine Lieb' ist zu unbefangen, zu wahr, zu herzlich, als daß sie sich hätte verbergen können. Sie war von dem ersten Augenblik ihrer Entstehung an mit starken redenden Zügen auf deine Stirne gezeichnet? sie schoß entzükkende Blikke aus deinen Augen, strömt' im süßen zauberischen Geschwäz über deine Lippen, war wie des Frühlings sanfte Morgenröthe über und durch dein ganzes Wesen ausgegossen — wer hätt' ihren Gang nicht sehen, wer ihre Sprache nicht verstehen sollen? Natürlich, daß auch Albert

bert sie sah und verstand; aber freilich nicht natürlich, daß er sie mit neidischen Augen sah — daß er den grausamen Endschluß faßte, ihre Wünsche zu vereiteln, ihre Hofnungen zu zerstören — daß der Hartherzige mir es auftrug, euch diesen seinen grausamen Endschluß zu eröffnen!

Fräul. Elisabeth. O ich Unglükliche!

L. Elisabeth. Sobald Apizens Schikſal zum Leben oder zum Tode wird entschieden sein, kehrt Albert von Tenneberg zurük — und dann will er sogleich die Würkung seines Willens auf euch von mir hören, um darnach sein friedliches oder feindliches Verhalten gegen den Markgrafen bestimmen zu können.

Fräul. Elisabeth. Grausamer — grausamer Vater!

L. Elisabeth. Ja wol grausam, liebe unglükliche Tochter! Aber kann ich's ändern? kann ich den Unerbittlichen euern Wünschen geneigter machen? kann ich — — Still! ich hör' eines Mannes Gang — Gott! es ist Friedrich — Elisabeth! ich kann ihm seines Vaters grausamen Endschluß nicht eröffnen — aus deinem Munde wird's ihm nicht so gewaltig erschüttern — du mußt — Gott! Gott!

(eilt ab)

Fräul. Elisabeth. Ach meine Mutter! verlaßt — verlaßt mich nicht! (Eilt ihr nach; Markgraf Friedrich tritt ein und hält sie zurük)

Mkgr. Friedrich. Elisabeth — Elisabeth! Du fliehst mich?

Fräul. Elisabeth. (sich loswindend aus seinen Armen) O laß mich, Unglüklicher! laß mich — laß mich —

Mkgr. Friedrich. Ha! was ist das? — Elisabeth! ich lasse dich nicht — hier ist etwas vorgegangen — ich hörte die Stimme deiner Mutter — wo ist sie? warum floh sie? warum wolltest du ihr nacheilen? Red', Elisabeth! rede — rede!

Fräul. Elisabeth. Ach mein Friedrich!

Mkgr. Friedrich. Elisabeth! ich muß es wissen, was hier vorgegangen ist — du bist in einer schreklichen Beängstigung.

Fräul. Elisabeth. Wir sind unglüklich, Markgraf! — euer Vater weis von unsrer Liebe —

Mkgr. Friedrich. Laß ihn — laß ihn, Elisabeth! laß es die ganze Welt wissen, daß wir uns lieben! Ich will dich in meine Arme fassen, dich vest an mein Herz drükken und so vor allem Volk, vor dem ganzen versammelten Teutschland, unter Gottes freiem Himmel mit dir hintreten und es ausrufen lassen durch Herolde in alle vier Windgegenden unter Trompeten- und Paukenschall, daß Elisabeth mich liebt, und dem Troz bieten

bieten mit Lanz und Schwert, der es wagen wollte, dich meiner Umarmung zu entreissen!

Fräul. Elisabeth. Aber euer Vater, Friedrich! euer Vater —

Mkgr. Friedrich. Sei's Kaiser oder König — Vater oder Bruder — bei Gott dem Allmächtigen! ich biete iedem Troz, der nur Miene macht, dich mir entreissen zu wollen! — Elisabeth und keine andere, oder nie Eine — so wahr der Ewige lebt! so wahr ich selig werden will! Elisabeth und keine andere, oder nie Eine! — So ist's beschlossen und beschworen — wer will, wer kann meinen Endschluß wanken machen? — wer unsrer Liebe Hindernisse entgegenstellen? — wer das vor Gott schon vest und ewig geknüpfte Band unsrer Liebe wieder zerreissen?

Fräul. Elisabeth. Euer Vater, Friedrich! er hat sich schon wider uns erklärt — er hat meiner Mutter geboten, seinen grausamen Willen uns kund zu thun —

Mkgr. Friedrich. Und deine Mutte gehorchte seinem Gebot und stimmt' in seinen Willen?

Fräul. Elisabeth. Nein, Lieber! sie beklagt' unser Schiksal mit Thränen — sie würde, vermöchte sie Alberts harten Sinn zu erweichen, ihren besten herzlichsten Mutter-Segen über uns und über unsre Liebe sprechen —

Mkgr. Friedrich. Segen — Segen — O so segne du, Mutter! und fluche du, Vater! wenn dein grollichtes Herz dir nie zu segnen, aber immer zu fluchen gebeut! — Zittre nicht, Mädchen! der Segen einer guten Mutter vernichtet den Fluch eines bösen Vaters — schaudre nicht vor meiner auftobenden Leidenschaft: es ist Liebe — starke inbrünstige, allmächtige Liebe zu dir — du mußt mein werden, Elisabeth! mein werden und bleiben, troz Vater und Schiksal, wenn sie uns anfeinden!

Gotha.

Zimmer im Schloß.

Markgraf Friedrich, Ulrich von Maltiz und Berthold.

Ulrich von Maltiz.

Aber, Herr Markgraf! wenn ihr's nun noch einmal in Güte versuchtet, euern Herrn Vater zur Einwilligung zu bewegen?

Mkgr. Friedrich. Wie gern wollt' ich, lieber Maltiz! säh' ich nur einen Schatten von Wahrscheinlichkeit, daß ich meinen Endzwek nicht ganz verfehlen würde. Aber ich kenne meines Vaters Felsen-Sinn und ich sollte wol glauben,

daß

daß auch ihr ihn kennen müßtet! Sagt mir ein einziges Beispiel, einen einzigen Vorfall, da mein Vater durch gütliche Vorstellungen und Bitten sich hätte bewegen lassen, seine zu unserm Verderben gefaßten Endschliessungen aufzugeben — und ich will straks hineilen zu ihm und durch Uiberredung und anhaltendes Bitten und Flehen ihn meinen Wünschen und Absichten geneigter zu machen suchen.

Berthold. Ihr werdet auch nicht ein Einziges aufzubringen vermögen, Herr Ritter!

Ulrich v. Maltiz. Das wol nicht — aber Zeit und Umstände haben in seiner Gemüthsart gar viel verändert. Sonst lebt' er mit dem Herrn Markgrafen fast in ununterbrochenen Feindseligkeiten — izt herrscht, bis auf diesen einzigen Punkt, ein glükliches Einverständnis unter ihnen. Sein Herz ist izt lenksamer, als es ie gewesen ist; Haß und Rachgier widerstreben nicht mehr der Gewalt der Natur und der Vaterliebe — es würd' euch ein Leichtes seyn, gnädiger Herr! bei dieser glüklichen Stimmung seines Herzens ihn ganz für euch zu gewinnen —

Mkgr. Friedrich. Ihr kennt meinen Vater nicht, lieber Maltiz! ihr baut eine veste Burg auf einen lokkern Sandhaufen, wenn ihr auf seine Vater-Liebe des Friedens und der Eintracht Beständigkeit bauen wolltet.

Ulrich v. Maltiz. Aber einen Versuch könn-

tet ihr doch noch machen, Herr Markgraf! und wär' er auch in der Haupt-Sache fruchtlos, so verhindert er wenigstens doch, daß sein Misvergnügen über euer Vorhaben nicht in offenbare Feindseligkeiten gegen euch ausbrechen könnte.

Mkgr. Friedrich. Ich will euch das Gegentheil beweisen, Herr Ritter! Sezt den Fall, daß ich euerm Rath folgte, zu meinem Vater gienge und sagte: Lieber Vater! ihr wißt, daß ich Elisabeth liebe, daß sie mich wieder liebt und daß wir Beide Nichts sehnlicher wünschen, als unter eurer gütigen Begünstigung das Band unsrer Liebe durch Priesterliches Gebet an Gottes Altar vester und ewig knüpfen zu lassen. Aber ihr widersezt euch unsrer Liebe, ihr wollt unsre Verbindung schlechterdings nicht zugeben, ihr bedroht uns mit Entziehung eurer väterlichen Liebe, wenn wir unsrer gegenseitigen Neigung nicht sogleich entsagen und unsre Glükseligkeit euerm strengen Gebot aufopfern! Warum thut ihr das, mein Vater? warum arbeitet ihr unsern Wünschen und Hofnungen so lieblos entgegen? Was gewinnt ihr denn bei unsers Glüks Zerstörung? was kostet's euch denn zu sagen: liebt euch und seid glüklich? O mein Vater! seid doch billig und gerecht — laßt euch doch erbitten! laßt euch doch bewegen! — Welche Antwort hätt' ich darauf zu erwarten? Gewis keine andere, als: Ich kann und darf es nimmermehr zugeben, daß meines Weibes Tochter meines Sohnes Weib werde;

de; es ist unbesonnen und thöricht von dir, so Etwas von mir zu begehren. — Vater! würd' ich ihm einfallen: ihr habt eigentlich kein Recht, Elisabeths Hand mir zu geben, oder zu versagen; aber aus kindlicher Ehrfurcht sprech' ich euch um eure Einwilligung an, bitte, fleh' ich euch darum. — Nun denkt euch meines Vaters Gebehrd' und Antwort darauf.

Ulrich v. Maltiz. Ei wenn ihr so reden wolltet, Herr Markgraf —

Mkgr. Friedrich. Wie anders? wie anders? wenn er auf seinem Eigensinn beharret? Ist's nicht Wahrheit? hat er ein Recht, Elisabeths Hand zu vergeben und zu versagen, wie's ihm gutdünkt? hat nicht die Landgräfin allein Fug und Recht, über ihrer Tochter Hand zu gebieten? hat sie's nicht deutlich genug schon geäusert, daß sie unsern Wünschen auf keinen Fall entgegen sein, daß sie uns segnen würde von ganzem Herzen, wenn nur mein Vater einwilligen wollte?

Ulrich v. Maltiz. Alles wahr, gnädiger Herr! aber sagen dürftet ihr's einem Herrn Vater doch nicht, wenn ihr ihn nicht von neuem gegen euch erbittern wolltet.

Mkgr. Friedrich. Sagen würd' und müßt' ich's ihm teutsch und stark, um seinen Eigenwillen zu brechen — denn erweichen läßt er sich doch nicht! und dann wären freilich wieder gegenseitige Erbitterungen und Feindseligkeiten unvermeid-

meidlich. Ihr seht also doch, daß noch ein gütlicher Versuch von meiner Seite mehr schädlich als nüzlich sein würde, daß es besser ist, wenn ich meinen ersten Endschluß ausführe —

Berthold. Besser, Herr Markgraf! wenn ihr euern ernsten Entwurf rasch ausführt und euch des Fräuleins versichert. Die langweiligen Unterhandlungen verzögern die Sache und bringen sie doch nicht zur Endscheidung. Euer Schikksal will's einmal so, daß ihr Alles durch ausserordentliche gewagte Schritte erlangen sollt. Verlaßt ihr euch auf den natürlichen Lauf der Dinge, wollt ihr den gewöhnlichen ruhigen Gang gewöhnlicher Menschen gehen: so mislingt, so verunglükt euch Alles, wagt ihr aber einen unerwarteten kühnen Schritt, überrascht ihr euer Mißgeschik durch einen herzhaften Streich — so gelingt, so glükt euch Alles! — Es wird euch auch hier glükken, Herr Markgraf! ich wollte meinen Kopf dran sezen, daß es auch hier glükken müße!

Ulrich v. Maltiz. Gelingen wird uns der Streich auf alle Fälle; aber was nachfolgt — was nachfolgt —

Mkgr. Friedrich. Laß nachfolgen, was da wolle! wenn ich Elisabeth erst in Sicherheit habe, wenn sie erst ganz mein ist — ha dann lach' ich ieder Gefahr — dann troz' ich Jedem, der sie mir wieder zu entreissen droht!

Tenneberg.

Apizens Schlafgemach.

Landgraf Albert und Marquard, Abt des Klosters Reinhardsbrunn, sitzen am Bette des sterbenden Apiz; um ihn herum steht sein Hofgesinde und viele von Landgraf Alberts Rittern.

Apiz. (mit schwacher Stimme.)

Ach mein Vater! wie erscheinen uns doch alle Dinge in einer ganz andern Gestalt, wenn wir an diesem Scheidepunkt zwischen Leben und Tod, Welt und Ewigkeit kommen! Wie wol muß es doch dem Manne sein, der mit Zufriedenheit auf seinen redlich durchwandelten Lebenspfad zurükse-hen, dem sein Gewissen keiner einzigen Schand-that beschuldigen, kein Mensch bei seinem Abtritt von diesem Schauplaz der Thorheiten und Laster fluchen kann! Sonst sah ich leichtsinnig über dies alles hinweg; im Taumel meiner Ausschweifun-gen spottet' ich der Tugend, achtet' ich nicht der Warnungen meines Gewissens, dachte nicht an den furchtbaren Augenblik des Todes und des Ge-richts. Aber izt — izt — o Wehe, Weh' über mich, daß izt Gewissen, Tugend und Religion mich anklagen als ihren Verächter, daß in diesem Augenblikke vielleicht Taussende, die meiner Aus-schweifungen und Bosheiten verderbliche Würkun-

gen

gen izt schmerzhaft empfinden, mir fluchen und Keiner mich Elenden bemitleidet, Keiner mich segnet im Tode!

Abt Marquard. Gott und die Religion segnen euch, armer Leidender! Warum zweifelt ihr noch? warum verbittert ihr euch eure lezte Lebensstunden noch mit ängstenden Vorstellungen? der Allbarmherzige hat euch ia all' eure Sünden vergeben —

Apiz. Aber auch aufgehoben all ihre verderblichen Folgen?

Abt Marquard. Gott ist so allmächtig, als er allbarmherzig ist! Trostes genug für euer Herz, wenn Glaub' und Religion euch überzeugen, daß keine Sünde mehr auf euerm Gewissen haftet, daß sie euch all ihre verderblichen Folgen in Absicht auf euch von nun an und in alle Ewigkeit weggetilgt sind. Und wenn ihr diesen wahrhaftig göttlichen Trôstungen euer Herz nicht verschliesset, wenn ihr euch in vestem Vertrauen auf Gnade der Religion in die Arme werft: o warum kann denn euer Herz und Gewissen sich nicht dabei beruhigen? warum kônnen denn iene mächtigen Trôstungen eure Zweifel noch nicht ganz besiegen?

Apiz. Weil ich fürchte, daß die Vergebung meiner Sünden ihrer verderblichen Würkungen Fortdauer nicht aufheben werde! weil ich mit trauriger Gewißheit voraussehe, daß das neu geknüpfte Band des Friedens zwischen euch, mein

Vater!

Vater! und euern braven Söhnen nicht lange zusammen halten werden. Dies allein stört noch die Ruhe, der ich so sehr vonnöthen habe; dieser einzige Kummer überwiegt alle Tröstungen der Religion noch so weit, daß ich nicht ersterben kann. — O mein Vater! laßt eures sterbenden Sohnes lezte Bitte nicht fruchtlos gethan sein, versprecht mir bei meiner und eurer Selen Seligkeit Gewährung derselben — und ich sehe dem Augenblik meiner Vollendung getrosten Muths entgegen und sterbe mit Freuden!

L. Albert. Liebster theuerster Sohn! wie kann so etwas dir in den Sinn kommen, da ich feierlich ausgesöhnt bin mit deinen Brüdern? Oder glaubst du wol gar, daß ich selbst Veranlassung zu neuen Feindseligkeiten unter uns geben werde?

Apiz. Aufrichtig, mein Vater! ich fürcht' es. Reizt ihr nicht Friedrichen zum Unwillen und dadurch zu neuer Empörung wider euch, indem ihr ihm Elisabeths Hand hartnäkkig versagt? Wird er nicht, wenn ihr auf eurer Widersezlichkeit beharret, Gewalt brauchen müssen? Werdet ihr dies nicht wieder als einen Eingrif in eure Vaterrechte aufnehmen, diese zu behaupten und ihn zu züchtigen suchen? — Vater! ich bitte, beschwör euch bei meiner und eurer Selen Seligkeit — nehmt euer grausames Wort zurük — seid nur diesmal nachgebend den Wünschen und Bitten eures wakkern Friedrichs — misgönnt ihm sein Glük nicht — verdoppelt es lieber mit euerm be-

sten Vater = Segen — wollt ihr das, bester Vater! wollt ihr?

L. Albert. Ja, mein Sohn! dir zu Liebe, dich ganz zu beruhigen in der lezten traurigen Stunde deines Lebens will ich Alles — Alles!

Apiz. O so komm nun, Tod! ich sehe deiner furchtbaren Erscheinung mit Ruhe — meiner Auflösung mit Freuden entgegen.

Wald zwischen Eisenach und der Wartburg.

Markgraf Friedrich, Ulrich von Maltiz und einige Ritter, hernach Berthold.

Mkgr. Friedrich.

Wir sind Heute wol wieder vergebens ausgeritten, meine Freunde! Sie wird nun nicht kommen — es ist fast schon zu spät.

Ulrich v. Maltiz. Zu spät eben noch nicht, Herr Markgraf! denn bei den Benedictinern geht ia das Hochamt um neun Uhr erst an und izt ist's noch nicht ganz acht Uhr. Aber vielleicht ist die Frau Landgräfin wieder unpäßlich geworden? oder der Himmel begünstiget euer Vorhaben nicht und fügt es also, daß das gnädige Fräulein, ihres vesten Vorsazes ungeachtet, Heute wieder nicht in die Messe gehen kann?

Mkgr.

Mkgr. Friedrich. Maltiz! Maltiz! ihr bringt es mit euern schwermüthigen Muthmassungen fast dahin, daß ich selbst an meines Unternehmens glüklichem Ausgang verzweifle. Es soll mir das ein Zeichen sein, daß der Himmel meinem Vorhaben entgegen ist, wenn sie auch Heute nicht kommt! — Aber seht — seht: sprengt nicht Berthold daher? — Er ist's! er ist's — izt giebt er das verabredete Zeichen ihrer Ankunft — Ha meine Freunde! sie kommt — sie kommt —

Berthold. (herzueilend) Geschwind ins Gebüsch, Herr Markgraf! sie ist uns schon nahe.

Mkgr. Friedrich. Ist ihr Gefolge stark?

Berthold. Bei nahe zu stark, um den Streich ohne Schwertschlag ausführen zu können; vier Edelfrauen und Herrmann von Mila mit sieben wehrhaften Männern geleiten sie.

Mkgr. Friedrich. Es darf kein Schwertschlag fallen, kein Tropfen Bluts vergossen werden, meine Freunde! — Ich werde mich sogleich des Fräuleins versichern, indes ihr euch des Ritters und seines Gefolges zu bemächtigen suchet. Aber laßt nur Keinen entrinnen, damit unsers Raubes Botschaft nicht eher, bis wir in Sicherheit sind, auf die Wartburg komme!

Wartburg.

Der Landgräfin Elisabeth Zimmer.

Landgräfin Elisabeth und Anne, hernach Berthold und Herrmann von Mila.

Anne. (eintretend)

Ach, gnädige Frau! nun ist alle Hofnung verloren. Die Männer, die ihr ausgeschikt hattet, sind alle wieder zurük und Keiner ist der Unglüklichen auf die Spur gekommen —

L. Elisabeth. Ach Gott! ach Gott!

Anne. Aber meine erste schrekliche Vermuthung, daß sie in Räuber Hände gefallen sein möchte, bestätiget sich leider! Ein Eisenacher Bürger, der diesen Morgen von hier aus nach der Stadt gegangen ist, hat vor dem Rath ausgesagt: er habe Heut' in einer Entfernung von dreihundert Schritten gesehen, daß eine junge Edelfrau mit einem Gefolge von ohngefähr Zwölf Personen auf dem Kühlanger von einer starken Räuberbande angefallen und mit ihrem ganzen Gefolge gefangen weggeführt worden wäre. Ob es die Frau Landgräfin oder ihre Fräulein Tochter gewesen sei, hab' er nicht genau wahrnehmen können. Der Räuber-Anführer habe sich ihrer und ihrer Frauen zuerst bemächtiget; das übrige Gesindel sei über die Männer hergefallen und

habe sie ohne Schwertschlag gefangen. Ein einziger Ritter aber habe sich tapfer gewehrt und sich schlechterdings nicht ergeben wollen; da wäre der Räuber = Anführer selbst auf ihn losgegangen, habe das Visir aufgezogen — und der Ritter wäre gewaltig erschrokken und habe sein Schwert in die Scheide geschoben und nach einem kleinen freundlichen Wortwechsel den Anführer umarmt. Die Räuber sammt ihren Gefangenen hätten sich denn sogleich zu Pferde gesezt, der Räuber = Anführer habe die geraubte Edelfrau vor sich auf sein Roß genommen, und so wären sie denn so schnell davon geiagt, daß er sie in weniger als drei Minuten ganz aus den Augen verloren hätte! — Diese Nachricht hat unser Geheim-Schreiber Mathias von Eisenach mit herübergebracht —

L. Elisabeth. O wäre sie doch gegründet, diese scheinbar = unglükliche Nachricht — wäre sie doch nach all den angegebenen Umständen gegründet!

Anne. Wie? gnädige Frau — ihr wünscht es?

L. Elisabeth. Ja, gute Anne, ich wünsch' es zu meiner Beruhigung, so sonderbar dieser Wunsch dir auch vorkommen mag; ich zittre denn wol noch vor den Folgen dieses verwegenen Streichs, aber nicht vor meiner Tochter Schikfal.

Anne. Nun bei Gott! ich begreif's nicht, wie

ihr aus dieser schrecklichen Nachricht noch Trost und Beruhigung zu schöpfen vermögt.

L. Elisabeth. Volle Beruhigung über meiner Elisabeth gegenwärtiges Schiksal! Ihre Entführer waren keine Räuber; denn Herrmann von Mila wäre sonst bei ihres Ober-Hauptes Anblik gewis nicht so gewaltig erschrokken, hätte sich ihm gewis nicht so freiwillig ergeben und sich als Gefangener wegführen lassen von ihm.

Anne. Ha nun begreif' ich's, gnädige Frau! ihr deutet auf den Herrn Markgrafen — und wahrlich kein anderer Mensch konnte solch einen kühnen Streich unternehmen und ausführen. Aber — (Getümmel im Schloßhof; Anne eilt ans Fenster) Ei seht doch, seht doch: Ritter Herrmann von Mila mit seinem Gefolge und des Herrn Markgrafen Stallmeister — wie ihre Pferde dampfen und schnaufen — die Männer mit Staub bedekt sind, als kämen sie aus einer Schlacht —

L. Elisabeth. Sie sind's! sie sind's! — sie eilen schon herauf — Gott! was werd ich hören müssen?

(Herrmann von Mila und Berthold treten ein)

Berthold. Führt ihr das Wort, Herr Ritter! ich bin ein Mitschuldiger und habe den Markgrafen selbst zu diesem tollen Streich vermocht — ich kann nicht reden — kann ihr nicht in das wehmüthig-zürnende Auge sehen —

Herr-

Herrmann v. Mila. Seid nur guten Muths — sie wird nicht zürnen. Gnädige Frau —

L. Elisabeth. Ha guten Abend, Herr Ritter! ihr habt Heute doch wol in allen Kirchen Messe gehört, weil ihr so spät zurükkommt. Ich bin in großen Sorgen um euch gewesen —

Herrmann v. Mila. Gott weis, wer von uns Beiden ängstlich-besorgter gewesen ist —

L. Elisabeth. Ich werde strenge Rechenschaft von euch fodern, wo und wie ihr den ganzen Tag zugebracht und warum ihr meine Tochter irre geführt habt?

Herrmann v. Mila. Irre geführt — irre geführt das gnädige Fräulein? — Ha so strafe mich der Allmächtige, wenn ich das gethan, oder von dem ganzen Anschlage das Mindeste gewußt habe!

L. Elisabeth. Vergebt meinem Argwohn, Herr Ritter! ich trau auf euer Ehrenwort. Aber von welch einem Anschlage redet ihr? und wo ist Elisabeth? kam sie nicht mit euch zurük?

Herrmann v. Mila. Nein, gnädige Frau! aber sie ist in guten Händen.

Berthold. Zürnt nicht, Frau Landgräfin! sie ist wahrlich in guten Händen. (überreicht ihr einen Brief) Dies Schreiben des Herrn Markgrafen wird euch mehr sagen, es wird euch beruhigen und versöhnen, wenn ihr den Urhebern eures heutigen Kummers zürnen soltet —

L. Elisabeth. O Männer! Männer! was habt ihr mit euerm Ungestüm wieder angestiftet!

(Markgraf Friedrichs Schreiben)

„Ich bin ein Verbrecher, gnädige Frau! ich
„bin der Störer eurer Ruhe, der Urheber alt
„der Beängstigungen und Kümmernisse, die
„euer gutes Mutterherz diesen ganzen unglükli-
„chen Tag hindurch gefoltert haben — ich bin
„der Räuber eurer Tochter! — Ihr werdet
„mir darum zürnen, aber hassen werdet ihr
„mich doch nicht; es wird euch bange sein vor
„den Folgen dieses verwegenen Streichs, aber
„ihr werdet ihnen doch eine glükliche Wendung
„zu geben suchen. Meines Vaters unbezwing-
„licher Eigensinn und meine Liebe haben mich
„zu diesem kühnen Unternehmen hingerissen —
„ich hab's glüklich ausgeführt; aber Albert
„wird ergrimmen ob meiner Verwegenheit.
„Ihr, edle vortrefliche Frau! ihr hättet mei-
„nen Wünschen kein Hinderniß entgegen ge-
„stellt, ihr hättet meine Liebe zu eurer trefli-
„chen Tochter gesegnet mit euerm besten Mut-
„tersegen; aber Albert — wahrlich! keine
„Vorstellung, keine Bitte, keine Gewalt hätt'
„ihn von seiner grausamen Widersezlichkeit zu-
„rük gebracht. Euer gütiges Herz wird mir
„vergeben, daß ich euch Heute soviel Schrek-
„ken und Kummer gemacht habe; aber mein
„Vater wird Fluch und Rache schnauben, daß
„ich mich seinem grausamen Willen nicht un-
„terworfen, mich mit Gewalt in den Besiz
„des beneideten Kleinods gesezt habe. O Eli-
„sabeth! edle gütige Mutter! vergebt mir und

sprecht

„sprecht euern wohlthätigen Muttersegen über
„uns — sucht meinen ergrimmten Vater zu
„besänftigen, sucht ihn zu bewegen, daß er
„mir nicht fluche, sondern auch vergeb' und
„segne! Ich bitte Viel, aber ich weis, von
„wem ich es bitte — ich weis, daß ihr Alles
„thun werdet, was euch für mich und mein
„Glük zu thun möglich ist! — Eure liebens-
„würdige Tochter ist in einer schreklichen Un-
„ruhe; sie fürchtet euern Zorn. Aber bei dem
„Allwissenden! sie hat ihn nicht verdient —
„sie ist unschuldig an meinem Verbrechen —
„sie wußte Nichts von meinem Vorhaben zu
„ihrer Entführung. Ihr seid gerecht und bil-
„lig! edle Frau! ihr werdet der Unschuldigen
„nicht zürnen wegen meiner Verbrechen — ihr
„werdet auch mir nicht zürnen, gütige Mut-
„ter! sondern von ganzem Herzen vergeben
„und segnen Euren Sohn

Friedrich.

„Macht euch wegen der Tugend eurer lie-
„benswürdigen Tochter keinen Kummer! daß
„ich Verbrechen auf Verbrechen häufen und,
„da ich den ersten gewaltsamen Schritt zu ih-
„rer Entführung zu thun fähig war, auch den
„zweiten wagen und das Heiligthum der Un-
„schuld frevelnd schänden werde. Elisabeth ist
„zwar in meinen Händen und Alberts Grimm
„und Gewalt, und keines Menschen Gewalt
„soll sie mir wieder entreissen; aber geschwo-

„ren sei's euch bei Gott und allen Heiligen,
„daß ich sie nicht eher ganz mein nennen wer-
„de, bis ihr, gütigste Mutter! mit oder ohne
„meinen Vater einwilliget in unsre Verbindung
„und uns segnet!

O wie gern, wie herzlich gern wollt' ich euch vergeben und segnen, verwandelte nicht Alberts Grimm meinen Segen in Fluch!

Berthold. Genug für den Herrn Markgrafen, gnädige Frau! wenn nur euer Herz ihm vergiebt, wenn nur ihr einwilliget und segnet —

Herrmann v. Mila. Und vielleicht gewinnt ihr auch euern Herrn Gemahl — ihr vermögt Viel über ihn.

L. Elisabeth. Da sprecht ihr wider eure Erfahrung, Herr Ritter! denn ihr wißt's nur allzu gut, daß es Albert für schimpflich hält, seinen harten Sinn von einem Weib' erweichen zu lassen. Aber versuchen will ich Alles — Vorstellungen, Bitten, Thränen — Alles, Alles, was ein Männerherz zu rühren vermag, ob ich schon fürchte, daß Alles fruchtlos sein werde.

Gotha.

Gotha.

Zimmer im Schlosse.

Markgraf Friedrich, Fräulein Elisabeth, hernach Berthold.

Markgraf Friedrich.

O nicht immer diesen starren wehmüthigen Blik, dies bange Seufzen, dies Verzweiflungs-volle Händeringen! du mußt das Beste hoffen, Elisabeth! vertrauen auf die Güte deiner treflichen Mutter —

Fräul. Elisabeth. Ach Friedrich! Friedrich! eben der Gedanke an diese Güte, die ich so unverantwortlich gemißbraucht habe, foltert mich, bringt mich noch zur Verzweiflung. Gott im Himmel! wenn ich mir's so vorstelle: wie sie den ganzen langen Tag wegen meines Aussenbleibens in unbeschreiblicher Angst gewesen ist! wie sie ihre ganze Einbildungskraft angestrengt hat, nur eine wahrscheinliche Ursache meiner so ungewöhnlich langen Abwesenheit zu ihrer Beruhigung zu ergrübeln! und da sie nun endlich die wahre Ursache vernahm, wie sie erschüttert worden ist in allen Tiefen ihres so schändlich gekränkten Herzens! verwünscht hat die Stunde meiner Geburt, bereuet die zärtliche Sorgfalt, mit der sie ihre unwürdige Tochter pflegt' und erzog und bildete — geflucht

viel-

vielleicht — o was sag' ich vielleicht? — gewis, gewis —

Mkgr. Friedrich. Elisabeth! Elisabeth! auf welche entsezliche unnatürliche Vorstellungen bringt dich deine übertriebene Aengstlichkeit? Wahrlich! du versündigest dich schwer an der Edelsten ihres Geschlechts, wenn du sie solcher Ausschweifungen des Zorns und des Hasses fähig hältst. Deine Mutter — deine Mutter, Elisabeth — unter allen edeln Frauen die edelste, unter allen guten Müttern die beste, die ich kenne — ha! sie sollte verwünschen die Stunde deiner Geburt? bereuen die zärtliche Sorge für deine Erziehung und Bildung? und fluchen — dir fluchen? — und warum denn? weil ich dich liebe! weil ich aus Liebe zu dir einen kühnen Schritt wagte! weil ich dich entführte! — O Mädchen! Mädchen! zu welchen unwürdigen Vorstellungen bringt dich deine übertriebene Aengstlichkeit? Mir müßte sie fluchen — mir und nicht dir, könnte deine Mutter sich so sehr vergessen, sich so tief erniedrigen unter ihre Würde; denn ich, nur ich allein bin der Schuldige — ich habe dich entführt — ich hab' all den Kummer des heutigen Tages über deine Mutter gebracht —

Fräul. Elisabeth. Und ich habe Theil daran! du hättest diesen kühnen Schritt nicht gewagt, hätt ich dich nicht geliebt, hätt' ich wenigstens meine Liebe dir nicht so offenherzig erklärt, so feierlich zugeschworen —

Mkgr. Friedrich. O Gott im Himmel! erbarme dich meiner — erbarme dich ihrer — sie ängstiget sich entsezlich und ich vermag zu ihrer Beruhigung Nichts mehr vorzubringen! — Elisabeth! nur so lange Beruhigung — nur so lange Gedult und Hofnung, bis Berthold zurükkehrt! Er wird glükliche Botschaft bringen — und bringt er sie nicht, bringt er Fluch statt Segen — o dann schütte deinen ganzen Zorn über mich aus; ich will ihn gelassen ertragen! entzieh mir dann ganz deine Liebe; ich will nicht murren! — Nur so lange Beruhigung und Hofnung, nur so lange, bis Berthold — — Ha! hörst du — hörst du seines Rosses Schnauben und Stampfen im Schloßhof! hörst du seine Stimme: Wo ist der Markgraf — wo? wo? — Berthold ist da — unsers Schicksals Verkünder — er stürmt schon die Treppen herauf — schon durch den Vorsal —

Fräul. Elisabeth. Ach Gott! wie ich zittre — wie ich schaudre —

Mkgr. Friedrich. Fassung, Mädchen! Fassung und Hofnung — er bringt glükliche Bothschaft!

Berthold. (einstürzend) Das heiß ich geritten — auf Tod und Leben — wahrlich auf Tod und Leben —

Fräul. Elisabeth. Berthold! Glük oder Unglük? — Glük oder Unglük?

Berthold. (übergiebt dem Markgrafen einen Brief) Da les't — les't — ich weis es nicht!

Mkgr. Friedrich. (reißt den Brief auf) Glük — Glük!

Fräul. Elisabeth. Glük oder Unglük — Berthold! Glük oder Unglük!

Berthold. Les't nur — les't nur und laßt mich zu Athem kommen — ihr werdet's ia sehen — hören — begreifen und Gott weis was Alles —

Mkgr. Friedrich. (lies't)

„ Friedrich! Friedrich! was habt ihr gethan?
„ zu welch einem raschen Endschluß hat eure
„ heftige Leidenschaft euch hingerissen? welchen
„ unseligen Verdrüßlichkeiten habt ihr euch, mich
„ und mein Kind ausgesezt? in welche ängst-
„ liche Verlegenheit, in welche bange schrekli-
„ che Verwirrung habt ihr mich und Alle, die
„ so herzlichen Antheil an euern glüklichen und
„ unglüklichen Schiksalen nehmen, gestürzt?
„ — O daß ihr doch alle die verderblichen Fol-
„ gen eures Endschlusses mit kälterm Blute
„ überdacht hättet, eh ihr ihn reif werden lies-
„ set zur Ausführung! O daß ihr doch mehr
„ Vertrauen zu meiner Freundschaft und Liebe
„ gegen euch gefaßt, und euern Anschlag mir
„ offenbaret hättet, eh euer Ungestüm die un-
„ selige That vollendete! — Wahrlich, Herr
„ Markgraf! die Freundin hätt' es der Mutter
„ nicht verrathen, hättet ihr iene zur Vertrau-
„ ten

„ ten euers geheimen Anschlags gemacht. Aber
„ es ist geschehen — und meine heissesten Wün-
„ sche, meine heftigsten Ausrufungen werden
„ die Natur der Dinge nicht umkehren und den
„ vollbrachten Streich ungeschehen in seiner Na-
„ tur, unwürksam in seinen izt noch zweifel-
„ haften Folgen machen. Auch sei es fern von
„ mir, euch als ein Verbrechen anzurechnen,
„ was ihr aus reiner, lautrer, nur allzufeuri-
„ ger, allzuheftiger Lieb' unternahmt und aus-
„ führtet. Der Schmerz, der mich dabei traf,
„ ist vorüber; die unaussprechlich bange pein-
„ liche Sorge des heutigen Tages über Elisa-
„ beths Schiksal verschwand bei der tröstenden
„ Bothschaft, daß sie in eines braven Mannes
„ Händen unter dem Schutz der Tugend und
„ Liebe sei — worüber sollt ich euch noch zür-
„ nen? worüber euch noch unnüze Vorwürfe
„ machen, da mein Herz eure unbescholtene
„ Neigung zu meiner Tochter, wenn auch un-
„ ter den bedenklichen Verhältnissen zwischen
„ euch und euerm Vater nicht die Art, wie ihr
„ euch ihres Besitzes versichertet, billiget? —
„ Ja, braver Friedrich! es billiget eure Nei-
„ gung, es vereiniget seine innigsten Wünsche
„ mit den eurigen, es verlanget mit ängstli-
„ cher Ungedult darnach, den Bund eurer Lie-
„ be laut und feierlich segnen zu dürfen; aber
„ — mein Mund darf es leider nicht beken-
„ nen, was mein Herz fühlt und wünscht! Wie
„ würde Albert ergrimmen, schelten und toben

„ wider

„ wider mich, wenn er hörte, daß ich euch,
„ seinem ausdrüklichen Befehl zuwider, meine
„ Einwilligung zu eurer Verbindung gegeben
„ hätte! wie würd' er — — Ha! was seh'
„ ich? der Schloßhof erleuchtet von Fakkeln?
„ — Er ist's! er ist's! seines Lieblings Schik-
„ sal muß endschieden sein zum Leben oder zum
„ Tode, sonst wär' er noch nicht zurük gekehrt!
„ — Ich eil' ihm entgegen — ich wag' es,
„ die Geschichte des heutigen Tages, wenn er
„ sie noch nicht weiß, ihm selbst zu erzählen
„ und für euch zu bitten — ich hab' eine glük-
„ liche Ahndung! — Er kommt schon — ich
„ muß ihm entgegen —

Fräul. Elisabeth. O mein Friedrich! haben wir so viel Güte verdient? Wir machen ihr schweren Kummer, zerreissen ihr das Herz, stellen sie dem Unwillen, den Schmähungen, der Wuth deines grausamen Vaters blos — und wie vergilt sie uns das, wie rächt sie die beste gütigste Mutter, daß edelste treflichste Weib an uns? — mit Liebe! mit unabläßigem Bestreben, unsre Wünsche zu erfüllen, unser Glük vest und dauernd zu gründen! Ach Friedrich! wir verdienen diese Güte nicht —

Mkgr. Friedrich. Nur ich — nur ich, meine Theure! verdiene sie nicht; ich allein, und nicht du, ich allein habe sie beleidiget, gekränkt, ihr Herz zerrissen. Aber es ist die Art großer und edler Selen, Beleidigungen mit Liebe, Kränkungen

gen mit Wohlthaten zu vergelten. Und so handelt Elisabeth — vergißt ihres Kummers, achtet nicht des grausamen Befehls, der Drohungen meines Vaters, wagt's noch einmal für uns zu sprechen, für uns zu bitten —

Fräul. Elisabeth. Und doch wol wieder vergebens?

Mkgr. Friedrich. Gewis nicht, Liebe! Siehst du! ihres gütigen Schreibens Fortsezung beginnt gut, läßt einen glüklichen Ausgang erwarten —

Fräul. Elisabeth. Bring' es zu Ende, lieber Friedrich! ich zittre vor Furcht und Hofnung.

Mkgr. Friedrich. (lies't)

„Ich hatt' eine glükliche Ahndung, lieber „Markgraf! sie hat mich nicht getäuscht. Al„bert stieg langsam und schwermüthig die Trep„pe herauf, als ich ihm entgegen eilte. Ich „grüßt' ihn freundlich; er antwortete mit einem „tiefen Seufzer. Ich verstand ihn und rufte: „Gott! wär's möglich? — Würklich! erwie„derte der trauernde Vater mit dumpfer erstik„ter Stimme: mein Apiz ist todt! — Ich bat „ihn, von den lezten Stunden des Verewig„ten mir zu erzählen; er that's und machte „seinem gepreßten Herzen dadurch Luft. Sein „Schmerz brach in Klagen und Thränen aus. „Ich klagt' und weinte mit ihm, tröstete ihn, „so gut ich's vermochte; und er ward ruhiger.

„Ich lenkte die Unterredung auf euch und wollte auf die Geschichte des heutigen Tages einleiten — ich weis Alles! fiel er mir kaltblütig in die Rede: Friedrich hat deine Tochter entführt! — Vergieb ihm, mein Albert! fleht' ich mit Thränen und umarmt ihn mit Innbrunst: vergieb der Heftigkeit seiner Leidenschaft! — Es ist schon vergeben — alles vergeben! sagt' er mit Rührung: mein Apiz ist todt! meine Entwürfe, Hofnungen und Freuden auf ihn sind dahin — sollt' ich auch die meines Friedrichs zerstören und vernichten? Nein, Elisabeth! er sei glüklich, wenn er mit deiner Tochter glüklich zu werden glaubt! er sei gesegnet von mir, wenn er von mir gesegnet zu werden begehrt! — Ich staunt' ob dieser schnellen Veränderung seiner Gesinnungen, ich fürchtete, daß es ihm nicht Ernst damit sei! aber er bekräftigte seine Rede mit einem theuren Schwur und bat mich, euch davon zu benachrichtigen.

„Erklären kann ich mir diese schnelle Sinnesänderung eures Vaters nicht, lieber Friedrich! aber genug für euch, daß sie nicht Verstellung, sondern daß es ihm Ernst damit war. Vielleicht hat die traurige Stimmung seiner Sele ihn milder gegen euch gemacht, vielleicht hat Gottes Allmacht an seines Lieblings Sterbebette sein Herz erschüttert, vielleicht hat Apiz selbst zu seines Gewissens Beruhi-

„ruhigung sich für euch verwendet und bei Al-
„lem, was aus eines Sterbenden Munde
„Schauer und Ehrfurcht erwekken kann, ihn
„beschworen, seinen grausamen, zu neuen
„Erbitterungen und Feindseligkeiten reizenden
„Befehl zurük zu nehmen und euch zu segnen.
„Die Ursache dieser glüklichen Veränderung sei
„aber auch, welche sie wolle — Wohl euch
„und Wohl mir, daß sie geschehen ist! Mei-
„ne Freude über diese unerwartet glükliche
„Wendung eures Schiksals ist unaussprechlich;
„aber sie soll euch fühlbar werden, wenn ich
„euch das Erstemal als den Verlobten meiner
„Elisabeth umarm' und segne!

„In acht Tagen wird Apizens Leichnam feier-
„lich beigesezt. Albert würd' es gewis für ei-
„nen starken Beweis eurer Achtung und Liebe
„gegen ihn aufnehmen, wenn ihr dem Todten-
„Opfer seines Sohnes beiwohnen wolltet.

„Ich umarm' und segne euch, meine Kinder!

Elisabeth.

(Große Stille. Thränen strömen aus Elisabeths Augen; sie breiten ihre Arme gegen einander aus, öfnen beide den Mund zum Sprechen; aber Staunen, Wehmuth und Endzükken machen sie einige Minuten lang ganz sprachlos. Endlich stürzt Friedrich in ihre Arme und ruft: Elisabeth!)

Fräul. Elisabeth. Mein Friedrich!

Mkgr. Friedrich. O meine — nun ganz und ewig, ewig meine Elisabeth!

Fräul. Elisabeth. Ganz — ganz und ewig — ewig mein Friedrich!

Mkgr. Friedrich. Aber du weinst! warum weinst du meine Liebe?

Fräul. Elisabeth. Ich weis es nicht — sind's Thränen der Freud' oder der Wehmuth — ich kann ihren Strom nicht zurükhalten.

Mkgr. Friedrich. O nicht Thränen der Wehmuth, meine Beste! der erhörten Liebe, des seligsten Endzükkens Thränen müssen Heute wenigstens iene verschlingen. Aber wenn Apizens Todten Opfer gefeiert wird —

Fräul. Elisabeth. Ja, mein Friedrich! das müssen wir feiern mit unserm Vater, und trauren und weinen mit ihm am Sarge seines Lieblings, daß er sich auch freue mit uns am Altar' der Lieb' und uns segne!

(Abenddämmerung)

Wiese im Walde bei Bolstedt.

Graf Günther v. Schwarzburg mit starkem Gefolge, hernach Herrmann v. Goldakker und Friedrich v. Salza mit Rittern und Knappen, zulezt Friz v. Wangenheim mit einer großen Schaar Ritter und Knappen.

Graf Günther v. Schwarzburg.

Hier ist ein schöner Plaz zum Nachtlager und fette Weide für unsere Rosse. Wenn's euch gefällt, meine Freunde! so lagern wir uns und brechen mit der Morgen-Dämmerung wieder auf, daß wir mit Sonnen-Aufgang in Gotha eintreffen. — Ha seht: eine große Schaar Ritter — Herrmann von Goldakker und Friedrich von Salza, wenn mich mein Auge nicht trügt! — Sie sind's! sie sind's! — sie erkennen uns schon — eilen auf uns zu —

(Herrmann v. Goldakker und Friedrich v. Salza mit Gefolge.)

Willkommen, edle Ritter! willkommen.

Herrmann v. Goldakker, Friedrich v. Salza. Willkommen, Herr Graf! willkommen!

Gr. Günther v. Schwarzb. Wir haben wol einerlei Absicht — ihr gedenkt doch auch nach Gotha?

Herrmann v. Goldakker. Ei ia wol, Herr Graf! wir werden doch von unsers Friedrichs Vermählungs-Feste nicht wegbleiben! — Aber eure Reuter sizen ia ab und lassen ihre Rosse weiden —

Gr. Günther v. Schwarzb. Wir wollen etliche Stunden hier ausruhen und mit der Morgen-Dämmerung uns wieder aufmachen, daß wir mit Sonnen-Aufgang unsern Einzug in die Stadt halten können. Der Abend ist schön und die Weide gut; ich dächt', ihr lagertet euch auch und zöget Morgen erst mit uns weiter. Wir versäumen Nichts, wenn wir auch gegen Mittag erst eintreffen.

Herrmann v. Goldakker. Wir bleiben und sind Morgen eure Gefährten, wenn's euch so gefällt.

Friedrich v. Salza. Nun wünscht' ich, daß Friz von Wangenheim auch bei uns geblieben wäre: so hielten wir Morgen einen recht ansehnlichen Einzug in die Stadt.

Herrmann v. Goldakker. Vielleicht trift er uns diese Nacht noch.

Gr. Günther. v. Schwarzb. War er Heute schon bei euch?

Friedrich v. Salza. Seit drei Tagen sind wir schon zusammen auf den Schwaben-Fang ausgezogen; aber es hat sich nicht einer blikken lassen. Gestern trennt' er sich von uns und streift'

in

in die Gegend von Gleichen hinüber. Wir wollten nicht gern zulezt bei des Herrn Markgrafen Ehren-Fest eintreffen, um des Thurniers Anfang nicht zu versäumen und zogen gerade fort.

Gr. Günther v. Schwarzb. Das Thurnier beginnt Uibermorgen erst; aber der Ritterschlag wird Morgen sogleich nach des edeln Paares Einsegnung geschehen.

Herrmann v. Goldakker. Wird der Herr Markgraf auch Ritter schlagen?

G. Günther v. Schwarzb. Wißt ihr das nicht? Seinen wakkern Stallmeister —

Friedrich v. Salza. Bertholden? Bertholden? den treuen tapfern Gefährten seines Unglüks? Wahrlich! ein edler treflicher Mann —

Herrmann v. Goldakker. Ja wol ein edler treflicher Mann, der sich der Ritter-Ehre schon längst würdig gemacht hat!

G. Günther v. Schwarzb. Desto rühmlicher für ihn, daß sie ihm an des Herrn Markgrafen Ehren-Feste zu Theil wird!

Herrmann v. Goldakker. Aber sagt uns doch, Herr Graf! — ihr seid doch immer am Hof und müßt uns wol die beste Auskunft geben können — hat's denn mit des Fräuleins Entführung und dem Ausbruch eines neuen Zwistes zwischen dem Markgrafen und seinem Vater seine Richtigkeit gehabt? oder war das Gerede darüber ungegründet?

G. Günther v. Schwarzb. Völlig gegründet, Herr Ritter! Friedrichs Liebschaft war nicht nach seines Vaters Sinn; er widersezte sich ihr, suchte sie zu zerstören, ließ den Markgrafen bedeuten, daß er den Gedanken an eine engere Verbindung mit dem Fräulein aufgeben solle, weil er nie darein willigen und gewis alles zu ihrer Hintertreibung anwenden werde. Der Markgraf, um nicht Veranlassung zu neuen Feindseligkeiten zu geben, schikte zweimal an seinen Vater und ließ ihn um seine Einwilligung bitten; aber Albert beharrte auf seiner grausamen Widersezlichkeit. Da entschloß sich Friedrich zu einem kühnen Streich und entführte das Fräulein.

Herrmann v. Goldakker. Und der Landgraf —

Gr. Günther v. Schwarzb. Saß eben damals an Apizens Sterbebett' und mußt' ihm schwören, seinen grausamen Endschluß zurükzunehmen und einzuwilligen in Friedrichs Verbindung mit Elisabeth. Apizens Tod vereitelte also der Zwietracht verderbliche Entwürfe wieder. Ich war mit bei seinem Begräbniß; die Liebenden weinten Thränen der Wehmuth über seinen Leichnam, Thränen der Freude über die glükliche Wendung ihres Schiksals und Vater Albert segnete sie. Es war ein rührender Anblik — eine Todten- und Verlobungs-Feier in einem Augenblikke!

Friedrich v. Salza. Wunderbar, daß der Mann, dessen Dichten und Trachten sein ganzes

Leben

Leben hindurch auf Friedrichs Verderben abzielte, seines Erbfeindes bestes Glük im Tode noch gründen mußte! Wär' Apiz am Leben geblieben, so hätte der Landgraf auf seinem Eigenwillen hartnäkkig bestanden, dem Glük seines bravsten Sohnes aus allen Kräften entgegen gearbeitet und der unseligen Zwietracht wieder Thor und Thüren geöffnet —

Herrmann v. Goldakker. Und ein unnatürlicher Krieg zwischen Vater und Sohn wäre wieder ausgebrochen und hätt' unser theures Vaterland vollends von Grund aus verwüstet. Apizens Tod war also eine Wohlthat des Himmels nicht für den Herrn Markgrafen allein, sondern auch für unser ganzes Vaterland!

Gr. Günther v. Schwarzb. Seine Gebeine mögen im Frieden ruhen. Im Leben hätten wir ihm geflucht, im Tode wollen wir ihn segnen!

Ein Ritter. (herbeieilend) Zum Waffen! zum Waffen! eine große Schar zu Roß und zu Fuß brach eben aus dem Walde hervor —

Friedrich v. Salza. Von welcher Gegend her?

Ritter. Von Gleichen! — es sind gewis Schwaben, die auf Raub umher streifen.

Friedrich v. Salza. Oder Friz von Wangenheim mit seinen Rittern! Seht — seht: sie rükken mit gezogenen Schwerdern gegen uns an —

Gr. Günther v. Schwarzb. Wir wollen einen Trompeter entgegen schikken und ihnen zurufen lassen: Thüringer oder Schwaben?

Herrmann v. Goldakker. Thut das, Herr Graf! man kann doch nicht wissen — wir wollen uns auf einen Angrif gefaßt halten —

Friedrich v. Salza. Es wird keine Noth haben — (Trompeter) Seht! sie schikken uns selbst einen Trompeter entgegen.

Trompeter. (in einiger Entfernung) Wer da? Thüringer oder Schwaben?

Gr. Günther v. Schwarzb. Ha unsre Losung — Thüringer — und ihr?

Trompeter. Thüringer! Thüringer! (eilt zurük)

Friedrich v. Salza. Da seht ihr; Friz von Wangenheim mit seinen Rittern!

Herrmann v. Goldakker. Sie führen an Hundert Gefangene mit sich — es sind Schwaben! Schwaben!

(Friz von Wangenheim mit Rittern und Gefangenen)

Friz v. Wangenheim. (sprengt hervor und ruft) Thüringer?

Gr. Günther v. Schwarzb. Thüringer — Ritter von Wangenheim!

Friz v. Wangenheim. Ha Graf Günther! guten

guten Abend — guten Abend! (zu Herrmann von Goldakker und Friedrich von Salza) Auch ihr da, meine Freunde? guten Abend — guten Abend

Herrmann v. Goldakker. } Guten Abend, edle Ritter — guten Abend!
Friedrich v. Salza. }

Gr. Günther v. Schwarzb. Wollt ihr nicht absizen und hier Nachtlager mit uns machen?

Friz v. Wangenheim. Wir wollen nach Gotha.

Gr. Günther v. Schwarzb. Wir auch; mit Tagesdämmerung brechen wir alle zusammen auf.

Friz v. Wangenheim. So bin ich's auch zufrieden.

Gr. Günther v. Schwarzb. Aber sagt uns doch, was ihr da für Gefangene mit euch führt?

Friz v. Wangenheim. Es sind Schwaben, zum Hochzeit-Geschenk für den Herrn Markgrafen bestimmt —

Gr. Günther v. Schwarzb. Bei meiner Treu! ein feines Hochzeitgeschenk — es wird ihn baß freuen!

Friedrich v. Salza. Wo habt ihr sie aufgebracht, Herr Ritter?

Friz v. Wangenheim. In Gleichen! Wir

hätten

hätten einen weit stärkern Fang thun können, wenn ihr euch nicht getrennt hättet von uns. Das Schloß wimmelt von solchem Gesindel.

Gr. Günther v. Schwarzb. Wie, Ritter! ihr habt mit eurer kleinen Schaar das Schloß gestürmt?

Friz v. Wangenheim. Gestürmt eben nicht, aber doch hinein gebrochen und gute Beute gemacht. Ich hatte Kundschaft, daß der Graf von Gleichen mit all seinen wehrhaften Männern diesen Nachmittag nach Gotha aufbrechen würde. Wir lauerten im Walde auf seinen Abzug und kaum war der lezte von des Grafen Gefolge aus dem Schlosse heraus, so stürmten wir ohne Widerstand hinein, fanden die unbewafneten Schwaben noch beim Schmauß, fesselten an hundert derselben und eilten mit ihnen davon —

Friedrich v. Salza. Um sie dem Herrn Markgrafen zum Hochzeitgeschenk zu bringen! — ein kühner herrlicher Streich — bei Gott! ein herrlicher Streich —

Gr. Günther v. Schwarzb. Wie gesagt: ein feines treffliches Hochzeitgeschenk — der Herr Markgraf wird sich baß darob freuen!

III.

Eisenach.

(Bürgerversammlung auf dem Marktplaze)

Joseph Mühlhäußer, Tobias Schmieder, Bürgermeister; Krause, Mechel, Schwarz, Viertelsmeister, Bürger.

Bürgermeister Mühlhäußer.

Wir haben unsre löbliche Bürgerschaft zusammen berufen lassen, um ihr des Herrn Markgrafen Friedrichs Begehren und Befehl kund zu thun.

Viertelsmeister Krause. Was haben wir mit dem Markgrafen zu schaffen? wir nehmen keinen Befehl von ihm an —

Viertelsmeister Mechel. Wir sind freie Reichs-Bürger — was hat uns der Markgraf zu befehlen. Wir gehorchen keinem Menschen auf Gottes Erdboden, ausser dem Kaiser!

Bürger. Freie Reichsbürger sind wir — freie Reichsbürger!

Viertelsmeister Schwarz. Und wollen's auch bleiben und kein Mensch, er sei wer und was er wolle, soll uns dieses theuer erkaufte Vorrecht entreißen, oder nur schmälern. Aber, unsrer Reichs-Bürgerrechte unbeschadet, können wir

doch

doch anhören, was des Markgrafen Begehren und Befehl an uns ist?

Viertelsmeister Krause. Das können wir wol; aber nicht gehorchen — schlechterdings nicht gehorchen —

Bürger. Nicht gehorchen — schlechterdings nicht gehorchen!

Bürgermeister Mühlhäußer. Ruhig — ruhig, meine Mitbürger! wir sind nicht gemeint, euch zum Gehorsam gegen des Markgrafen Befehle zu überreden; aber hören müßt ihr sie doch wenigstens, um einen Endschluß darauf fassen zu können!

Viertelsmeister Mechel. Unser Endschluß ist gefaßt — wir gehorchen ihm nicht! — damit es aber nicht scheine, als wollten wir uns einem edeln Rath widersezen, so sagt an: was verlangt der Markgraf von uns?

Bürgermeister Mühlhäußer. Er verlangt dreierlei. Zuvörderst soll die löbliche Bürgerschaft dem Kaiser gänzlich absagen und ihm, dem Markgrafen, als ihrem einzigen Oberherrn huldigen; widrigenfalls er sie als Aufrührer behandeln und mit Gewalt zu ihrer Schuldigkeit anhalten würde.

Viertelsmeister Mechel. Wir sind keine Aufrührer, sondern freie Reichsbürger — wir huldigen dem Markgrafen nicht, und dabei bleibt's! Nun weiter —

Bürgermeister Mühlhäußer. Zweitens verlangt der Markgraf überhaupt tausend Mark Silbers an rükständigen Steuern, und will damit alle Foderungen, die er und der Landgraf an der Bürgerschaft seit dem sie dem Kaiser gehuldiget habe, machen könne, auf das Vergangene gänzlich getilgt sein lassen. Und drittens soll die löbliche Bürgerschaft dreihundert Mark Silbers jährlich an Steuern aus ihren Mitteln aufbringen und solche an seinen über Eisenach zu sezenden Voigt auszahlen.

Viertelsmeister Mechel. Wir sind freie Reichsbürger und geben keine Steuern!

Bürger. Keine Steuern — keine Steuern — wir sind freie Reichsbürger!

Bürgermeister Mühlhäußer. Drei Tage läßt uns der Markgraf Bedenkzeit, zu Fassung eines Endschlusses. Fügen wir uns nach seinem Willen und Befehl; so verspricht er uns volle Vergebung unsers zeitherigen Ungehorsams gegen ihn und Schuz und Schirm wider all unsre Feinde; beharren wir aber auf unsrer Widerspenstigkeit, wollen wir ihm nicht huldigen, ihm die verlangten Steuern nicht auszahlen: so droht er uns harte Züchtigung für unsre Treulosigkeit an Hab' und Gut, Leib und Leben.

Viertelsmeister Mechel. Laßt ihn drohen, den stolzen Markgrafen — laßt ihn drohen! wir unterwerfen uns doch nicht —

Viertels=

Viertelsmeister Krause. Sein Vater hat das Land verkauft und das Kaufgeld mit seinem Apiz verpraßt — rechte nun Friedrich mit seinem Vater, warum er das that — was geht's uns an? Wir haben nun einmal dem Kaiser und dem Reich geschworen und können unsern Schwur nicht brechen; wir sind freie Reichsbürger geworden, und können nun unsern Rechten und Freiheiten nichts vergeben — uns nicht wieder unter die Befehle eines unmächtigen Markgrafen schmiegen — müssen — müssen unsre Freiheit behaupten, kost' es auch Hab' und Gut, Blut und Leben!

Viertelsmeister Schwarz. Ich bin völlig eurer Meinung — so wahr Gott lebt! völlig eurer Meinung — und der ist kein redlicher Eisenacher, ist ein Verräther seiner Vaterstadt, der anders denkt und handelt! Aber —

Viertelsmeister Mechel. Weg mit dem Aber — wir wollen's nicht hören — von keiner Bedingung, keiner Einschränkung etwas wissen —

Bürgermeister Mühlhäußer. Bedenkt doch nur, meine Mitbürger —

Viertelsmeister Mechel. Was sollen wir noch bedenken? unser Endschluß ist gefaßt: wir wagen Hab' und Gut, Leib und Leben für unsre Freiheit — was sollen wir noch bedenken?

Bürgermeister Mühlhäußer. Bedenken, daß der Markgraf Friedrich gedroht hat und daß er der Mann nicht ist, der in den Wind redet.

Bürger=

Bürgermeister Schmieder. So ist's, meine Mitbürger! der Markgraf hat gedroht — und wahrlich! er ist der Mann nicht, der in den Wind redet! — Ihr seid doch überzeugt, daß ich's redlich mit euch meine und um keinen Preis mich zur Verrätherei gegen euch verführen lassen werde?

Viertelsmeister Mechel. Ihr seid ein wackrer und kluger Mann!

Bürgermeister Schmieder. Ihr erinnert euch auch wol noch, daß ich es war, der euch überredete, dem Kaiser zu huldigen? daß ich es war, der den Kaiser Adolf zu dem Versprechen, Eisenach zu einer freien Reichsstadt zu erheben, vermochte?

Viertelsmeister Mechel. Das werden wir nie vergessen! dafür wird sich Eisenach gegen euch und eure Nachkommen ewig dankbar erweisen!

Bürgermeister Schmieder. Nun, meine Mitbürger! so darf ich wol auch hoffen, daß ihr einiges Vertrauen in meine Redlichkeit sezen und den guten Rath, den ich euch in dieser gefährlichen Sache zu geben gedenke, nicht übel deuten werdet, wenn er auch nicht ganz nach dem Sinn eurer wakkern Viertelsmeister ausfallen sollte! darf ich das hoffen? kann ich mich auf euer Zutrauen verlassen?

Bürger. Ja! ja! ja!

Bürgermeister Schmieder. Nun so hört,

meine Meinung, und dann thut, was euch gutdünkt. Ich kann eurem übereilt gefaßten Endschluß nicht beistimmen, weil ich voraussehe, daß die gänzliche Verwüstung unsrer Stadt die unvermeidliche Folge von dessen Ausführung sein würde. Was wollt ihr denn anfangen, wenn der Markgraf seine Drohungen wahrmachen sollte?

Viertelsmeister Mechel. Ihm muthig die Spize bieten und Gut und Blut für die Behauptung unsrer Freiheit wagen.

Bürgermeister Schmieder. So würd' ich auch sprechen, meine Freunde! würde den der Feigheit und Verrätherei gegen seine Mitbürger bezüchtigen, ihn zum warnenden Beispiel für Andere über die Stadtmauern werfen lassen, der unbedingt zur Unterwerfung rathen und nicht Alles für die Behauptung unsrer Freiheit daran sezen wollte, wenn nur eine entfernte Wahrscheinlichkeit zur möglichen Erreichung unsrer Absichten durch einen kühnen muthigen Schritt vorhanden wäre. Aber wie die Sachen izt stehen — o meine Mitbürger! da müssen wir wol mit der kaltblütigen Klugheit erst fleißig Rath pflegen, ehe wir uns von unserm feurigen Freiheits-Geist zu solchen gewagten Unternehmungen hinreissen lassen. Es wäre thöricht von uns, wenn wir uns einbilden wollten, der Macht des Markgrafen gewachsen zu sein, da er uns ihr Uibergewicht leider nur allzuschwer schon hat empfinden lassen; und noch thörichter wär' es von uns, wenn wir in dem Augenblik-

genblikke der höchsten Gefahr auf fremde Hülfe hoffen wollten, da wir auſſer bei den ohnmächtigen Kreuzburgern und Frankensteinern, noch bei keiner Macht Hülfe gesucht haben. Wir können auf keinem Fall gegen den Markgrafen bestehen, können unsre Gärten und Aekker nicht vor der gänzlichen Verwüstung, die Stadt selbst nicht vor der gänzlichen Zerstörung schützen, so lange wir nicht auf der einen Seite fremder Hülfe gewiß sind, uns auf der andern Seite nicht des furchtbarsten Feindes, der mitten in unsern Mauern, auf all unsre Bewegungen äuserst wachsam und eine starke fast unüberwindliche Schuzwehr des Markgrafen wider uns ist, gänzlich entlediget haben —

Viertelsmeister Krause. Wer ist dieser Feind? wer? wer?

Viertelsmeister Mechel. Wer ist dieser Verräther? nennt ihn uns — nennt ihn uns!

Bürger. Nennt uns den Verräther — nennt ihn uns!

Bürgermeister Schmieder. Sein Name ist: Klemme?

Viertelsmeister Krause. Das Schloß Klemme?

Bürgermeister Schmieder. Ja wol das Schloß Klemme, mit des Landgrafen Besazung!

Viertelsmeister Mechel. Ihr habt Recht,

Herr Bürgermeister! das ist uns ein furchtbarer Feind, dessen wir uns aber gar bald entledigen können — wir greifen es an, erobern es, hauen die Besazung nieder und machen das Schloß der Erde gleich —

Bürgermeister Schmieder. So geschwind möcht' es nun wol mit des Schlosses Eroberung nicht zugehen, als ihr davon redet, Herr Viertelsmeister! aber gewis wär' es grade das würksamste Mittel, den Markgrafen noch mehr wider uns aufzubringen und unser gänzliches Verderben und Eisenachs Zerstörung zu beschleunigen. Ich will euch einen andern, minder gefährlichen, und zur Erreichung unsrer Absichten weit sicherern Vorschlag thun; genehmiget ihr ihn, so sezen wir ihn augenbliklich ins Werk und ich geb euch mein Wort: daß des Landgrafen Besazung selbst und Heute noch an des Schlosses Zerstörung Hand anlegen soll!

Viertelsmeister Krause. Ihr versprecht Viel, Herr Bürgermeister!

Bürgermeister Schmieder. Weil ich meiner Sache gewis bin. Ihr wißt doch, daß der verschwenderische Landgraf immer viel Geld braucht — und daß es ihm izt grade gänzlich daran gebrechen mag, das weis ich daher, weil er mich Gestern erst hat ersuchen lassen, ihm aus des Raths Kämmerei ein Darlehn von dreihundert Mark Silbers gegen hinlängliches Pfand zu verschaffen. Ich habe weder Ja noch Nein gesagt, weil ich

für

für mich allein keinen Groschen aus der Kämmerei nehmen oder verleihen könne, aber doch versichert, daß ich alles Mögliche thun wolle, des Herrn Landgrafen Begehren zu erfüllen. Dies wäre denn nun eine schöne Gelegenheit, unsern furchtbaren Feind auf eine gute Art los zu werden, wenn wir dem Landgrafen die verlangten dreihundert oder auch nach Befinden fünfhundert Mark Silbers auszahlten, unter der Bedingung, daß er uns erlaube, das Schloß Klemme abzubrechen. Dann hätten wir doch wenigstens in der Stadt freies Spiel —

Viertelsmeister Schwarz. Ei ia wol wäre das allein schon ein unschäzbarer Gewinn für die Stadt. Aber ich fürchte nur, daß der Landgraf unsre Absichten muthmassen und die Bedingung nicht eingehen werde.

Bürgermeister Schmieder. Und ich geb' euch mein Wort darauf, daß er sie eingeht! Um den Preis von drei oder fünfhundert Mark verkauft er euch sein Landgrafthum noch dreimal, wenn Geldmangel ihn drükt — und der drükt ihn ia immer und ewig! Und dann können wir ia der Sache einen guten Anstrich geben, dürfen ihm ia nur vorstellen, daß wir die Vestungswerke um Eisenach ganz abzubrechen gesonnen wären, um bei etwa entstehendem Krieg die Stadt nicht wieder der Gefahr einer Belagerung auszusezen.

Viertelsmeister Schwarz. Dann würd' er

uns aber entgegnen, daß er in die Zerstörung der Vestungswerker nicht einwilligen könne, weil Eisenach eine Grenzstadt sei.

Bürgermeister Schmieder. Laßt ihn dies und noch mehr wider unser Begehren einwenden: ich beantwort' ihm Alles mit barer klingender Münze und ihr sollt sehen, daß seine Besazung selbst Heute noch an des Schlosses Zerstörung Hand anlegen und Morgen nach vollbrachter Arbeit in Ruh' und Frieden zum Thore hinausziehen wird. Gebt mir nur volle Gewalt mit dem Landgrafen darüber zu unterhandeln — und dann erklärt mich meines Amts und Bürger-Rechts für unwürdig, wenn ich nicht alles nach Wunsch ausführe!

Viertelsmeister Krause. Nein, Herr Bürgermeister! wenn euch euer Vorhaben auch mislingen sollte, so würdet ihr uns doch immer ein würdiger Mann, die stärkste Stüze unsrer Freiheit, der weiseste Rathgeber in unsern izt so sehr verworrenen und bedenklichen Angelegenheiten bleiben. Aber ich hoffe, daß ihr nicht unverrichteter Sache von Wartburg zurükkehren werdet.

Bürgermeister Schmieder. Gebt ihr mir also volle Gewalt, mit dem Landgrafen wegen Abtragung des Schlosses zu unterhandlen und ihm dafür dreihundert oder auch nach Befinden fünfhundert Mark Silbers aus der Kämmerei auszuzahlen?

Bürger. Ja! ia! ia!

Bürgermeister Schmieder. Nun wol denn! so will ich mich sogleich zu den Landgrafen auf den Weg machen, um euch Heute noch die Früchte meines Unternehmens zeigen zu können. Aber ihr müßt auch Heute noch an den Kaiser Gesande abschikken, die des Markgrafen strafbares Beginnen wider Thüringen überhaupt und wider Eisenach insbesondere ihm zu Gemüthe führen und auf schleunige Hülfe dringen. Auch wünscht' ich, daß ihr den Markgrafen noch um acht Tage Bedenkzeit wegen seiner Foderungen bitten liesset, damit wir Zeit gewönnen, uns zu rüsten.

Viertelsmeister Schwarz. Ihr habt den weisesten Rath gegeben, Herr Bürgermeister! Wir wollen sogleich zur Wahl der Gesanden schreiten.

Schloß zu Gotha.

Markgraf Friedrich, Markgräfin Elisabeth, hernach Viertelsmeister Mechel, mit einigen Eisenacher Bürgern.

Markgräfin Elisabeth.

Du bist wieder einmal recht mismuthig, lieber Friedrich!

Mkgr. Friedrich. Ich dächte nicht!

Mkgr. Elisabeth. Nicht? nicht? — O Friedrich! Friedrich! Sprache, Stirn' und Auge verräth deines Herzens verdrüßliche Stimmung nur allzusehr — und du willst doch einen freundlichen Ton angeben? mit einem erzwungenen Lächeln mich täuschen? — Lieber theurer Gemahl! womit hat denn Elisabeth sich deines Vertrauens so unwürdig gemacht, daß du dein Herz vor ihr verschlossen hältst — der Liebe himmlisches Vorrecht, zärtliche Theilnehmung an des Geliebten Kummer ihr versagst? — Offenherzig, mein Friedrich! was beunruhiget dich? was macht dich so mismuthig?

Mkgr. Friedrich. Nichts, meine Beste! Nichts — eine Grille — eine unbedeutende Grille —

Mkgr. Elisabeth. Der besorglichen Lieb' ist Nichts zu unbedeutend, mein guter Friedrich! und wär's auch nur eine flüchtige Grille, die auf einen Augenblik deinen frohen Sinn verscheucht' — ach so macht sie mir doch um so größern Kummer, weil ich sie nicht kenne. Aber ich will nicht weiter in dich dringen, wenn es würklich nur eine unbedeutende Grille war, die dich so mismuthig machte. Sei nun aber auch wieder recht heiter, lieber Friedrich! wenn die grämliche Grille sich wieder bei dir anmelden sollte, so gieb mir nur augenbliklich Nachricht davon: ich will von den Freuden der Liebe Gericht über sie halten und die schwere Acht über sie aussprechen lassen — husch!

husch! wird sie dann in die Köpfe der Schwaben fahren und das ganze lose Gesindel zum Thore hinaustreiben! Nicht, lieber Friedrich — nicht?

Mkgr. Friedrich. Ja, meine Theure! ich will heiter sein — so heiter, als möglich!

Mkgr. Elisabeth. Als möglich? als möglich? — Friedrich! Friedrich! die Grille, die du unbedeutend nanntest, ist noch nicht von dir gewichen — sie sizt dir noch tief in der Sele.

Mkgr. Friedrich. Und wird nicht weichen, Elisabeth! bis Vater Albert von der Wartburg gewichen ist und sich aller Gewalt, als Landgraf, aller Ansprüche auf des Landes Regierung gänzlich begeben hat!

Mkgr. Elisabeth. Friedrich! du machst mich zittern. Aber es ist dein Ernst nicht, lieber Gemahl! es ist dein Ernst nicht —

Mkgr. Friedrich. Sie wird nicht weichen, diese finstre Grille, sag' ich dir im vollen Ernst, Elisabeth! bis mein Vater der Regierung völlig entsagt hat!

Mkgr. Elisabeth. Mann! was beginnst du?

Mkgr. Friedrich. Nichts, meine Liebe! das dich so heftig erschrekken sollte.

Mkgr. Elisabeth. Du hast Böses im Sinn wider deinen alten Vater — hast Empörung wi-

der ihn beschlossen, indem du ihm Frieden und Freundschaft heucheltest!

Mkgr. Friedrich. Ha so strafe mich der Ewig-Wahrhaftige, wenn ich meinem Vater ie gelogen oder geheuchelt, wenn ich Empörung oder irgend etwas Böses wider ihn im Sinn habe!

Mkgr. Elisabeth. Edler lieber Mann! ich habe dich beleidiget — vergieb mir! ich urtheilte zu übereilt von deinem Ausspruch — ich hätte dich erst um dessen Erklärung bitten sollen, hätte —

Mkgr. Friedrich. Genug, meine Beste! wenn nur dein Herz mich nicht der Falschheit beschuldiget.

Mkgr. Elisabeth. O nein! nein! in meines Friedrichs Sele kann keine Falschheit wohnen. Aber es überraschte mich schreklich, was du da wiederholt betheuertest; es war mir unbegreiflich und ist's noch, was dich zu solch einem wenigstens scheinbar-feindseligen Ausspruch gegen deinen Vater bewegen konnte.

Mkgr. Friedrich. Meines Vaters von Tage zu Tag' immer mehr zunehmende Schwäche, der empörende Troz vieler Thüringischen Grafen und Herren wider uns; das Geschrei der unsrer Herrschaft sich entzogenen Städte nach Reichs-Freiheit; der Verdruß, daß meine schönsten Provinzen noch in der Schwaben Gewalt sind — dies, meine Beste! aber nicht Feindseligkeit, Empörung oder

Herr-

Herrschbegierde, sind die wichtigen Beweggründe zu dem gefaßten Endschluß, meinen Vater zur Niederlegung der Regierung zu bewegen. Haben ihm nicht die Erfurther seit drei Jahren mehr als zwanzig um Erfurth herumliegende Flekken und Dörfer gegen ein Lumpengeld abgelistet? halten es die Grafen von Käfernburg, Weimar und Gleichen nicht immer noch mit dem Kaiser? Besteht nicht der größte Theil ihrer Schloß-Besazungen aus Schwaben und Rheinländern? Suchen die Kreuzburger, Frankensteiner und Eisenacher sich nicht ganz der Landgräflichen Oberherrschaft zu entziehen? und Freiberg und Meissen, so viel werth als mein ganzes Markgrafthum, sind sie nicht beide noch von den Kaiserlichen besezt? saugen diese Blutigel nicht des Landes Mark aus? verstopfen sie mir nicht die Quelle meiner reichsten Einkünfte, aus welcher mein erlauchter Grosvater unermeßliche Schäze, Macht und Ansehn schöpfte? — Soll ich nun all diesen Uibeln noch länger freien Lauf lassen? oder kann ich ihnen wehren, daß sie nicht weiter um sich greifen, wenn ich nicht volle unumschränkte Gewalt habe, ihnen mit Nachdruk entgegen zu arbeiten? — Nein, Elisabeth! ich muß den reissenden Strom des Verderbens Einhalt thun! Es ist nicht Empörung wider meinen Vater, wenn ich ihn zur Niederlegung der Regierung zu bewegen suche — es ist dringende Nothwendigkeit zur Behauptung unsrer Rechte; sonst wird unsre Landgräfliche Würde zu einer armseligen Puppe, mit welcher die Kaiserlich-gesinnte

sinnte Ritterschaft und die von Reichsfreiheit trunkenen Städte herum springen können, wie's ihnen gelüstet — und die Schwaben spielen am Ende wieder den Meister in Thüringen!

Mkgr. Elisabeth. Aber wird auch unser Vater sich nach deinen Wünschen und Entwürfen bequemen wollen, und werden nicht, wenn du den widerspenstigen Rittern und Städten Unterwerfung und Gehorsam gebietest, neue verderbliche Fehden die Folge davon sein?

Mkgr. Friedrich. Unser Vater, hoff' ich, wird sich durch vernünftige Vorstellungen zum Zweck leiten lassen; übrigens wird's freilich ohne Schwertstreiche nicht abgehen, im Fall die Abtrünnigen auf ihrem Troz beharren und sich unsern Ermahnungen und Befehlen freiwillig nicht fügen sollten. Aber es ist besser, der Empörung in Zeiten mit gewafneter Hand zu begegnen, als ihren vollen Ausbruch abzuwarten. Auch ist der erste Schritt zur Behauptung der Landgräflichen Rechte schon gethan; ich habe —

Edelknabe. (eintretend) Gnädiger Herr! es sind Abgeordnete von Eisenach draussen; sie bitten um gnädiges Gehör.

Mkgr. Friedrich. Siehst du, Liebe! schon eine gute Würkung meiner getroffenen Maasregeln! Gestern hab' ich an die Eisenacher wegen Bezahlung der schuldigen Steuern schärflichen Befehl ergehen und ihnen drei Tage Bedenkzeit dazu

geben

geben lassen und Heute fügen sie sich schon in Gehorsam und senden Abgeordete! — Sie sollen herein kommen! (Edelknabe ab; Viertelsmeister Mechel und zwei Bürger aus Eisenach treten ein.)

Viertelsmeister Mechel. Gott grüß euch, gnädiger Herr Markgraf!

Mkgr. Friedrich. Willkommen, alter Mechel! willkommen, meine Eisenacher! Was bringt ihr uns Gutes?

Viertelsmeister Mechel. Eine grosse Bitte von dem Rath und den Aeltesten der Bürgerschaft, die ihr in Guaden vermerken wollet.

Mkgr. Friedrich. Wenn sie nichts unbilliges enthält, so könnt ihr euch auf deren Gewährung im voraus schon sichere Rechnung machen.

Viertelsmeister Mechel. Ihr habt uns wegen Eurer Gnaden Huldigung und wegen Bezahlung tausend Mark Silbers an rükständigem Geschoß und dreihundert Mark jährlich auf die Zukunft gnädigen Befehl zugeschikt; auch eine dreitägige Frist zu Fassung eines Endschlusses darüber bestimmen lassen. Der Rath hat sich mit den Viertelsmeistern und Aeltesten der Bürgerschaft über euer Begehren sogleich berathschlaget und nicht das mindeste Bedenken gefunden, der Bürgerschaft davon beifälligen Vortrag zu thun, zuvörderst aber die Gemüther der Widerspenstigen, die noch immer eine eitle Reichsfreiheit träumen,

durch

durch glimpfliche Vorstellungen einzeln darauf vorzubereiten beschlossen, damit nicht etwan währenden Vortrags Einer oder der Andere ein unwilliges Geschrei dawider erhebe und den gemeinen Haufen zum Widerspruch gegen eure Befehle aufmuntere!

Mkgr. Friedrich. Ich billige diese klugen Masregeln zur Verhütung eines Aufruhrs; denn das Geschrei eines einzigen Strudelkopfs kann oft eine ganze Stadt in Verwirrung bringen. Und die Folgen von euern Bemühungen?

Viertelsmeister Mechel. Sie sollen, hoffen wir, die Bürgerschaft zur ruhigen Anhörung und pünktlichsten Befolgung eurer Befehle geneigt machen.

Mkgr. Friedrich. Sie sollen, sagt ihr — sie sollen, hofft ihr erst? habt also meine Befehle der Bürgerschaft wol noch nicht kund gethan?

Viertelsmeister Mechel. Gnädiger Herr Markgraf! ihr habt uns zur Fassung eines Endschlusses nur eine dreitägige Frist eingeräumt. Aber es ist unmöglich, die Gemüther unsrer unruhigen Mitbürger binnen dieser kurzen Zeit auf eure Foderungen vorzubereiten. Darum wollten wir euch im Namen des Raths und der Aeltesten der Bürgerschaft unterthänigst bitten, die gegebene Frist bis auf acht Tage zu verlängern.

Mkgr. Friedrich. Das könnt ich euch wol zugestehen —

Viertelsmeister Mechel. Binnen acht Tagen hoffen wir die verlangten tausend Mark Silbers zusammen zu bringen und in Eurer Gnaden Hände treulich zu überliefern —

Mkgr. Friedrich. Auch die Bürgerschaft zur genauesten Erfüllung meiner übrigen Foderungen anzuhalten?

Viertelsmeister Mechel. Gewiß, gnädiger Herr Markgraf!

Mkgr. Friedrich. Wohl, Eisenacher! ich räum' euch noch eine achttägige Frist ein. Aber wenn diese verlaufen ist — Eisenacher! Eisenacher! wenn diese verlaufen ist, und ich spüre noch den mindesten Ungehorsam, die mindeste Widersezlichkeit gegen meine Befehle —

Viertelsmeister Mechel. Dann fall' eure ganze Ungnade auf uns — dann bezüchtiget uns der Verrätherey und des Aufruhrs und straft uns an Haab' und Gut, Leib und Leben — wir wollen nicht murren!

Mkgr. Friedrich. Wie ihr gesagt habt, Mechel! so geschehʼ es. Zieht in Frieden wieder eure Straße und bringt euern Mitbürgern unsern gnädigen Gruß. Aber in acht Tagen — aufs ängste in acht Tagen —

Viertelsmeister Mechel. Gewis in acht Tagen, gnädiger Herr Markgraf! — Gott behüt euch! (ab)

Mkgr.

Mkgr. Friedrich. Ich habe den Eisenachern ihre Bitte zugestanden, meine Liebe! aber ich trau ihnen doch nicht. Von der Wartburg aus kann ich sie schärfer beobachten, als hier, kann es auch eher, als hier entdekken, wenn sie Verräthe-rei im Sinn haben sollten; darum werd' ich mich sogleich dahin begeben —

Mkgr. Elisabeth. Wenn du mir's erlaubst, lieber Friedrich! so begleit ich dich.

Mkgr. Friedrich. Das wünscht ich eben, meine Beste! du bist dort sicherer, als hier, wenn ja noch zu den Waffen gegriffen werden müßte wider die Empörer!

Eisenach.

Das Schloß Klemme wird niedergerissen.

Bürgermeister Schmieder, Viertelsmeister Mechel, Volk zulezt, Bürgermeister Mühlhäußer.

Bürgermeister Schmieder.

Fleisig, fleisig, ihr Männer! bis die Sonne untergeht, muß die Burg ganz abgebrochen und kein Stein mehr auf dem andern sein! Ich habe bei dem Landgrafen mit meiner Zunge für eure Freiheit gearbeitet — vollendet nun mit euern Händen mein Werk und vertilgt Heute noch das lezte Uiber-

Uiberbleibsel von Eisenachs Unteriochung! — Sekt da: unser Mechel! — Willkommen! willkommen!

Viertelsmeister Mechel. Ha, Herr Bürgermeister! ihr habt euer Wort redlich gehalten.

Bürgermeister Schmieder. Fünfhundert Mark bezahlt und dafür Eisenachs Freiheit erworben. Und ihr?

Viertelsmeister Mechel. Ich habe freilich weniger gethan, aber doch meines Auftrags mich glüklich entlediget.

Bürgermeister Schmieder. Wir haben doch von dem Markgrafen Heut' und Morgen noch Nichts zu befürchten?

Viertelsmeister Mechel. Heut' und Morgen, und binnen acht Tagen noch Nichts!

Bürgermeister Schmieder. Genug! genug! binnen acht Tagen wird uns schon Hülfe kommen vom Kaiser.

Bürgermeister Mühlhäußer. (herzueilend) Hülfe! Hülfe! Der Kaiser rüstet sich schon; er wird in kurzer Frist mit seiner ganzen Macht in Thüringen einbrechen uud den verwegnen Markgrafen züchtigen ob seiner Anmasungen. Indessen wird der Herr Abt zu Fulda auf des Kaisers Be-

fehl uns Hülfe senden, damit wir den Markgrafen bis zu des Heeres Ankunft Troz bieten können.

Bürgermeister Schmieder. Heil — Heil über Eisenach! wir haben abgeschüttelt der Sklaverei schändliches Joch und sind freie Männer geworden! Aber wenn nur des Abts Hülfe nicht lange aussenbleibt; denn sobald der Markgraf von dieses Schlosses Zerstörung hört: so ahndet er unsern Betrug und säumt gewis keinen Augenblik, uns hart dafür zu züchtigen!

Bürgermeister Mühlhäußer. Das soll ihm wol nicht so leicht werden, dem stolzen Markgrafen! denn Morgen wird des Herrn Abts Bruder mit zweihundert tapfern Rittern und Wapnern bei uns eintreffen.

Bürgermeister Schmieder. Ha Morgen — Morgen schon Hülfe? — O dann Heil — Heil über Eisenach — Verderben über den Markgrafen! wir können ihm Troz bieten!

Wart-

Mkgr. Friedrich. Auch für mich und meinen Bruder zugesagt?

L. Albert. Auch für euch — du hast's ja gehört.

Mkgr. Friedrich. Das hättet ihr nicht thun sollen, lieber Vater! — wir kommen nicht nach Fulda.

L. Albert. Nicht? nicht? — Fridrich! was beginnst du wieder? Ich habe mein Wort für euch gegeben — wollt ihr den Kaiser noch mehr wider euch aufbringen?

Mkgr. Friedrich. Seht ihr denn die Falle nicht, die man uns gestellt hat? Gedenkt doch an Altenburg und Adolf?

L. Albert. Ich verstehe dich; aber Kaiser Albert ist kein Adolf, lieber Markgraf!

Mkgr. Friedrich. Kaiser Albert ist Kaiser Albert, mein Vater! und lüstern nach des Thüringer- und Meißner Landes Besiz, wie Adolf. Es muß ihm also wol daran gelegen sein, uns in seine Gewalt zu bekommen. Möglich, daß er edler denkt, gradern Weg gehet, als Adolf — aber nur möglich, nur möglich! denn er hat uns von seinen edlern Gesinnungen noch keinen Beweis, von seinen gleich habsüchtigen Absichten aber deutliche Merkmale genug schon gegeben.

L. Albert. Aber er wird noch mehr über euch erzürnen, wenn ihr euch weigert, vor ihm zu erscheinen.

Mkgr. Friedrich. Mag er doch! es ist besser, daß er noch mehr über uns erzürn', als daß er uns ganz in seine Gewalt bekomme und dann mit uns und unsern Landen handle, wie's ihm gutdünkt. Wer soll dem Räuber Widerstand thun, wenn wir gefangen sind?

L. Albert. Kaiser Albert wird nicht solch Arges wider euch im Sinn haben.

Mkgr. Friedrich. Wenn ihr das beweisen könnt, mein Vater! so begleit' ich euch ohne Widerrede nach Fulda.

L. Albert. Du verlangst unmögliche Dinge —

Mkgr. Friedrich. Nun seht Vater! ihr seid im Herzen selbst mistrauisch gegen den Kaiser und unternehmt doch seines Edelmuths Vertheidigung. Ich scheue keine Gefahr, wenn Mann gegen Mann steht, Schwert gegen Schwert kämpft; aber — gedenkt an Altenburg und Adolf, mein Vater! — ich komme nicht auf den Hoftag.

L. Albert. O Friedrich! ich fürcht' — ich fürchte —

Mkgr.

Wartburg.

Landgraf Albert, Landgräfin Elisabeth, hernach Markgraf Friedrich und Markgräfin Elisabeth, zulezt ein Kaiserlicher Herold.

Landgräfin Elisabeth.

Ich glaube dir's, daß des Markgrafen Besuch dich izt nicht freuet. Du fürchtest seine Vorwürfe —

L. Albert. Vorwürfe! Vorwürfe! worüber hat Friedrich seinem Vater izt Vorwürfe zu machen?

L. Elisabeth. Stelle dich doch nicht so fremd, nicht so, lieber Albert! als ob du dich nicht getroffen fühltest. Oder glaubst du wol, daß Friedrich die Zerstörung des Schlosses Klemme so gleichgültig mit ansehen werde?

L. Albert. Scheint es doch, als soll't ich meinem Sohn von all meinem Thun und Lassen Rechenschaft geben — über iede meiner Handlungen seine Einwilligung, wol gar seine Befehle einholen müssen! Ich habe den Eisenachern Erlaubnis ertheilt, das Schloß abzubrechen; sie haben mir diese Erlaubnis theuer bezahlt — was kann Friedrich dagegen einzuwenden haben?

L. Elisabeth. Ich glaube: sehr Viel! — Ha meine Tochter — und ohne den Markgrafen!

(Markgräfin Elisabeth mit Gefolge)

Mkgr. Elisabeth. Gott grüß euch, gnädige Frau Mutter! Gott grüß euch, Herr Landgraf!

L. Albert. } Willkommen — willkommen, liebe Frau Tochter!
L. Elisabeth. }

Mkgr. Elisabeth. Ihr erlaubt doch auf einige Tage —

L. Albert. Ihr seid uns ein immer willkommener Gast.

L. Elisabeth. Aber wo blieb der Markgraf? hat er dich nicht begleitet?

Mkgr. Elisabeth. Ich glaubt' ihn schon bei euch anzutreffen — (für sich) Gott! wenn er's gewagt hätte mit seiner kleinen leicht bewaffneten Schar!

L. Albert. Was ist euch, Markgräfin? ihr seid unruhig, daß euer Gemahl noch nicht eingetroffen ist — und warum? warum?

L. Elisabeth. Warum, meine Liebe! warum? wo ist der Markgraf? oder was fürchtest du seinetwegen?

Mkgr.

Mkgr. Elisabeth. O Viel — Viel, weil er noch nicht da ist. Vielleicht ist er in Feindes Hände gefallen — vielleicht hat er sich unvorsichtig in die Gefahr gestürzt und mit seinem kleinen Gefolge selbst einen Angrif auf sie gewagt! — Als wir von Gotha ausreuten wollten, kam ihm eben Bothschaft, daß die Eisenacher Klemme niedergerissen und eine grosse Schar Fuldische Ritter und Männer gegen Eisenach im Anzuge wäre. Ha Verrätherei! Verrätherei! schrie Friedrich ergrimmt, gab mir einen Ritter mit etlichen Wapnern zum Geleite, gebot den übrigen, ihm zu folgen und iagte mit ihnen voraus. Ich zog ihm langsam nach, wartete an zwei Stunden in Teutleben, weil er versprochen hatte, sogleich wieder zurük zu kehren und mich einzuholen; aber ich harrte seiner vergebens und eilte hieher in der gewissen Hofnung, ihn bei euch schon anzutreffen. Ach Gott — — ha! seht, seht: da sprengt er mit seiner Schar über die Heide — ich muß ihm ein Zeichen geben, daß er nicht vorüberiage. (sie winkt mit einem weissen Tuch aus dem Fenster)

L. Elisabeth. Albert! Albert! du hast dich überlisten lassen von des schlauen Bürgermeisters glatten Worten, hast dich blenden lassen von seinem verführerischen Gelde — die Eisenacher hatten Verrätherei und Empörung im Sinn; du selbst hast sie begünstiget, hast ihren Ausbruch beschleuniget durch deine Einwilligung in des Schlosses Zerstörung. Nun werden sie sich losreissen von der Landgräflichen Oberherrschaft —

nun können sie dir Troz bieten, wenn du es ihnen wehren wolltest —

Mkgr. Elisabeth. Er kommt — er kommt!

L. Albert. Ha der Verrätherei dieses treulosen Gesindels!

Mkgr. Friedrich. (einstürzend) Vater! Vater! was habt ihr wieder gethan! Klemme ist von Grund aus zerstört, der Zwinger niedergerissen — kein Stein mehr auf dem andern, die Burggräben sind mit Schutt ausgefüllt — die Verräther lachen eurer Leichtgläubigkeit, frohlokken ob ihres gelungenen Schelmenstüks — sagen, sie hätten die Erlaubnis zur Abbrechung der Burg mit fünfhundert Mark Silbers von euch erkauft. Aber sie lügen — sie lügen, die Verräther! — oder lügen sie nicht? lügen sie nicht? habt ihr das Schandgeld von den Aufrührern angenommen? habt ihr —

L. Albert. Ungestümer! was tobst du denn? Sie haben nicht gelogen, aber verrätherisch überlistet haben sie mich —

Mkgr. Friedrich. Ha daß ihr euch doch immer so bübisch überlisten lasset zu unserm und des Landes Verderben! Nun spotten sie eurer Thorheit — nun lachen sie unsrer Befehle — wehrten mir den Eingang in die Stadt, standen kek und trozig auf den Mauern und boten mir Fehde,

Mkgr. Friedrich. Für uns habt ihr Alles, für euch Nichts zu fürchten! Ihr könnt euer gegebenes Wort auslösen und dem Hoftage beiwohnen; aber das bitt' ich von euch — ganz für eure Person und nicht in unserm Namen!

L. Albert. Markgraf! dieser Argwohn — dieses Mistrauen — oder wie soll ich sonst diese Bitte verstehen?

Mkgr. Friedrich. Nicht argwöhnisch, nicht mistrauisch, mein Vater! Wohnt dem Hoftage bei; aber — dies bitt' ich wiederholt von euch — ganz für eure Person und nicht in unserm Namen. Laßt euch mit dem Kaiser in keine Unterhandlung wegen uns ein, wenn er uns unsre Länder nicht unbedingt überlassen will. Wir wissen von keiner Bedingung, wir behaupten unsre Rechte — und, wenn's nicht anders sein kann, mit dem Schwert in der Hand!

Eisenach.

Marktplaz.

Mühlhäuser, Schmieder Bürgermeister, Mechel Viertelsmeister, Volk.

Bürgermeister Mühlhäuser.

Nun nehmt euch wohl in Acht, meine Freunde! Wir sind vor einem Uiberfall nicht sicher, da Markgraf Friedrich von Fulda weggeblieben ist.

Viertelsmeister Mechel. Er wird's nicht wagen, Herr Bürgermeister! und sollt' er auch: so können wir ihm ia Troz bieten.

Bürgermeister Mühlhäuser. Ei das wol Freund Mechel! aber vorsehen müssen wir uns doch, die Wachen auf den Mauern verdoppeln, den dritten Theil der Bürgerschaft immer unter den Waffen stehen lassen, um auf alle Fälle gefaßt zu sein; denn der Markgraf ist listig, kühn und tapfer und wie ihr selbst gesehen und gehört habt, gar schrecklich ergrimmt wider uns ob unsers gelungenen Streichs.

Viertelsmeister Mechel. Vorsicht ist wol immer gut, Herr Bürgermeister! aber wir haben

de, da ich droht' und schwur, ihre Verrätherei mit Feuer und Schwert zu bestrafen. Ha! sie hatten mir gut Fehde bieten, die Rebellen! des Fuldischen Abts Reuter rükten eben heran — ich mußte mich zurükziehen — schändlich! schändlich! ich mußte die Flucht nehmen, um mich nicht fangen zu lassen —

L. Albert. Schändlich — schändlich, wie sie mich überlistet haben!

Mkgr. Friedrich. Auch mich — auch mich, Vater! Tausend Mark Silbers hatt' ich von ihnen verlangt für rükständige Geschoß, drei Tage hatt' ich ihnen Bedenkzeit gegeben — sie liessen mir Gehorsam und pünktlichste Befolgung meiner Befehle versprechen, zur Auftreibung der verlangten Steuern aber noch um achttägige Frist bitten. Ich war mit ihrem gutem Willen zufrieden und gewährt' ihre Bitte. Aber es ahndete mir doch Verrätherei; ich beschloß daher, sie schärfer zu beobachten und in dieser Absicht so lange, bis die gegebene Frist verlaufen sein würde, bei euch zuzubringen. Und seht — (Trompeten) Ha was ist das? — ein Kaiserlicher Herold — O Vater! Vater! die Eisenacher haben uns schändlich überlistet — gebt Acht, der Kaiser wird sich wieder ins Spiel mischen!

(Trompeten)

L. Albert. (redet zum Fenster hinaus) Was giebt's? was wollt ihr?

Herold. (vor der Burg) Kaiserliche Majestät entbietet dem Herrn Landgrafen Albert von Thüringen und seinen Herren Söhnen Kaiserliche Huld und Gnade.

L. Albert. Was verlangt Kaiserliche Maiestät von uns?

Herold. Er bittet und begehrt von Euch, daß ihr sammt euern Herren Söhnen Uibermorgen auf dem Hoftag zu Fulda erscheinen und euch mit Kaiserlicher Maiestät und den andern Fürsten über des zerrütteten Landfriedens Wiederherstellung und endlicher Beilegung der Streitigkeiten über das Thüringer und Meißner Land berathen wollet.

L. Albert. Wir sind Kaiserlicher Maiestät mit Liebe, Ehrfurcht und Treue zugethan und werden Uibermorgen auf dem Hoftage zu Fulda erscheinen. — Gott geleit' euch!

Mkgr. Friedrich. Da hast ihr's Vater! — da — da! der Kaiser mischt sich wieder ins Spiel und die verrätherischen Eisenacher haben's angestiftet! Ihr wollt also auf dem Hoftag erscheinen?

L. Albert. Du hast's ja gehört, daß ich zugesagt habe.

ben Nichts zu befürchten, so lange der Kaiser uns so nah' ist. (Trompeten) Ha seht — seht: unsre Abgeordneten kehren von Fulda zurük; (Bürgermeister Schmieder mit Gefolge) Willkommen! willkommen! ihr bringt uns gute Bothschaft, wenn eure frohe Stirne nicht trügt —

Bürgermeister Schmieder. Eisenach und Eisenachs Freunden gute Bothschaft, aber Eisenachs Feinden und Unterdrükkern Schrekken und Verderben!

Viertelsmeister Mechel. Also Bestätigung unsrer Unabhängigkeit von dem Landgrafen?

Bürgermeister Schmieder. Bestätigung unsrer Unabhängigkeit, Bestätigung unsrer Freiheit und Krieg über Friedrich und Tizmann, daß sie widerspenstig gegen des Kaisers Befehle nicht auf dem Hoftage erschienen sind und des Thüringer Landes Herrschaft sich wieder angemaßt haben!

Bürgermeister Mühlhäuser. Erklärte sich der Kaiser gegen euch allein so, oder that er's in voller Versammlung?

Bürgermeister Schmieder. In voller Versammlung der anwesenden Fürsten und Stände, in des gedemüthigten Landgrafen Alberts Beisein schwur Kaiserliche Maiestät, daß er auf die schleu-

nigste pünktlichste Erfüllung des von seinem Vorfahren geschlossenen Kaufs dringen, uns bei unsern Rechten und Freiheiten schüzen und ahnden wolle mit schwerer strafender Hand der beiden Markgrafen vermessenen Ungehorsam und Empörung gegen seine Befehle!

Viertelsmeister Mechel. Straf und Verderben — Straf und Verderben über die stolzen Markgrafen!

Bürgermeister Schmieder. Und Freiheit — ewige Freiheit Eisenachs Bürgern und Einwohnern!

Volk. Freiheit! Freiheit! Freiheit! und Verderben über die Markgrafen!

Wartburg.

Zimmer.

Landgräfin Elisabeth, Markgräfin Elisabeth, Markgraf Friedrich, hernach Landgraf Albert mit Rittern.

Markgräfin Elisabeth.

Die Sonne neigt sich schon zum Untergang und er streift mit seiner kleinen Schar noch — (Markgraf Friedrich kommt, sie eilt ihm entgegen) Ha mein Friedrich! (Umarmung) ich fürchtete schon —

Markgraf Friedrich. Was hat meine Elisabeth zu fürchten, wenn ich bei ihr bin?

L. Elisabeth. Wenn ihr bei ihr seid, sezt ihr, böser Mann! wohlbedächtig hinzu; aber wenn ihr den ganzen Tag über in dieser izt so unsichern Gegend herumschwärmt und laßt uns so einsam in der Burg —

Mkgr. Friedrich. Ich war euch immer nahe, gnädige Frau Mutter! so nah, als wär' ich innerhalb der Burg selbst gewesen.

L. Elisabeth. Aber doch in Gefahr, von den Eisenachern und ihren Gesellen überfallen und

eingefangen zu werden. Ihr wißt doch, daß sie viel Böses wider euch im Schilde führen.

Mkgr. Friedrich. Eben, weil ich das weis, hab' ich ihr Gebiete durchstreift und mich oft vor ihren Mauern sehen lassen, damit ihnen die Lust nicht ankommen möchte, in unser Gebiet einzufallen und unsre Meiereien zu verwüsten.

Mkgr. Elisabeth. Würdest du ihnen wehren können mit deiner kleinen Schar, wenn sie bei Hunderten hervor brächen?

Mkgr. Friedrich. Ha die Feigherzigen sollten's nur wagen — aber sie kennen mich an der Spize meiner Ritter und Männer!

(Trompeten)

L. Elisabeth. Der Landgraf — der Landgraf!

Mkgr. Friedrich. Der Hoftag hat nicht lang' angehalten, die Eisenacher sind Gestern schon wieder zurük.

(Landgraf Albert tritt ein mit Rittern.)

Willkommen — willkommen!

L. Albert. Gott grüß euch — Gott grüß euch!

Mkgr. Friedrich. Ihr habt euch nicht lange auf dem Hoftage verweilt, lieber Vater! gefiel's euch nicht dort?

L. Albert. Leider nicht!

Mkgr. Friedrich. Das konnt' ich mir vorher denken, daß Alberts Hoftag mit Rudolfs Hoftage zu Erfurt in keinen Vergleich kommen würde? er war wol nicht sonderlich zahlreich?

L. Albert. Zahlreich genug — aber —

Mkgr. Friedrich. Aber nicht so prächtig wie iener, in seinen Ursachen und Folgen nicht so wohlthätig, als iener?

L. Albert. O leider — leider nicht so wohlthätig, als iener!

Mkgr. Friedrich. Nun?

L. Albert. (wirft sich in einen Stuhl) O Schiksal! Schiksal!

Mkgr. Elisabeth. Um Gottes willen — mein Vater! was ist euch?

L. Albert. Nichts, meine Liebe! Nichts — Nichts! — Aber ich säh' es gern, wenn ihr euch auf einen Augenblik entfernen woltet.

Mkgr. Friedrich. Entfernen? warum entfernen mein Vater? — Laßt sie — und hättet ihr mir ein Todesurtheil anzukündigen — sie müßt' es Heut' oder Morgen doch erfahren.

L. Albert. Aber es wird sie erschüttern! (stokkend) Der Kaiser —

Mkgr. Friedrich. War aufgebracht wider mich und meinen Bruder und schwur uns Rache?

L. Albert. Schrecklich — schrecklich ergrimmt war er wider euch, beschuldigte euch des Hochverraths und der Empörung, sprach euch alle Ansprüche und Rechte auf Thüringen und Meissen feierlich ab und —

Mkgr. Friedrich. Und — Vater! — und — was konnt er noch mehr? was — was?

L. Albert. Und ächtete euch!

Mkgr. Friedrich. Aechtete uns?

Mkgr. Elisabeth. } Gott! geächtet —
Landgr. Elisabeth. } geächtet!

Mkgr. Friedrich. Aechtete uns — ächtete uns? und die versammelten Fürsten widersprachen ihm nicht? widersezten sich seinem ungerechten Ausspruch nicht?

L. Albert. Sie widersprachen und er that's doch.

doch, gab sogleich Befehl, ein Heer zu werben und in Thüringen einzubrechen!

Mkgr. Friedrich. Das mag er, wenn er kann — wir werden ihm herzhaft begegnen, unsre Rechte zu vertheidigen und mit Gott zu behaupten wissen gegen diesen Habsüchtigen. Unsre Thüringer werden ihre rechtmäßigen und unverschuldet geächteten Fürsten nicht verlassen — ihren freien Nakken nicht unter das Joch eines Tirannen beugen — ihr Vaterland bis auf den lezten Blutstropfen vertheidigen, und uns treu bleiben bis in den Tod —

Ritter. Treu bis in den Tod, Herr Markgraf! treu bis in den Tod!

Mkgr. Friedrich. Ha so laßt ihn nun kommen, den Räuber unsrer Länder! laßt ihn nun kommen, daß er sehe wie die Geächteten seines Urthels spotten — seiner furchtbaren Macht Troz bieten! — Freunde, wir wollen uns rüsten, ihn tapfer zu empfangen und abzutreiben, wo er einzubrechen gedenkt!

Ende des zweiten Theils.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlenkert, Friedrich Christian, 1757-1826

Friedrich mit der gebißnen Wange

Bd.: 2

Tübingen (1788)

P.o.germ. 1309 a-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119516-5
VD18 80025595